Biogr.
1109
m

Biogr. 1109m=

Spilleke
(Wiese)

Biogr.
1189 m

A. G. Spilleke,

Director des Königl. Friedrich-Wilhelms-Gymnasiums, der Real- und Elisabeth-Schule zu Berlin,

nach

seinem Leben und seiner Wirksamkeit

dargestellt

von

Dr. L. Wiese,
Professor am Königlichen Joachimsthalischen Gymnasium.

Biogr. G
1109m Wiese

Aug. Gottl. Spilleke,

Director des Königl. Friedrich-Wilhelms-Gymnasiums, der Real- und Elisabeth-Schule zu Berlin,

nach

seinem Leben und seiner Wirksamkeit

dargestellt

von

Dr. L. Wiese,

Professor am Königlichen Joachimsthalischen Gymnasium.

Berlin, 1842.

Verlag von Theod. Chr. Fr. Enslin.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Es war ursprünglich nur die Absicht, die gleich nach Spilleke's Tode in den Zeitungen über ihn gegebenen Lebensnachrichten durch einige Zusätze vervollständigt für seine nächsten Freunde und Verwandten abdrucken zu lassen. Der Entschluß zu der weiteren Ausführung, welche hiemit der Oeffentlichkeit übergeben wird, entstand in Folge des von mehreren Seiten geäußerten Wunsches sein Andenken durch eine umfassendere Darstellung seiner Verdienste und seiner Wirksamkeit geehrt zu sehen.

In unserer Zeit ist die Pädagogik aus ihrer ehemaligen Zurückgezogenheit immer weiter in den Vordergrund des öffentlichen Lebens und in den Kreis der anerkanntesten Interessen desselben getreten, und in gleichem Maße hat sich eine allgemeinere Aufmerksamkeit ihren wichtigsten Vertretern zugewendet. Daß Spilleke's pädagogische Bedeutung groß genug war, um zu diesen gerechnet zu werden und einer besonderen Hervorhebung werth zu sein, bedarf keines Beweises. Zugleich war in ihm und seiner Amtsführung so Vieles vorbildlich, daß es schien, als könnte die Anschauung seines Lebens auch Andern im Lehrerberuf zur Ermuthigung und Kräftigung dienen, indem es namentlich Jüngeren ein

Muster eben so praktisch tüchtiger als einsichtsvoller Thätigkeit zu sein geeignet ist. Dies bewog mich der Aufforderung Folge zu leisten und den Versuch zu machen, ob ich durch Entwerfung seines Lebensbildes die Erinnerung an ihn unter uns lebendiger erhalten könnte.

Das nahe Verhältniß, in welchem ich erst als Schüler und Hausgenoß, dann einige Jahre als Lehrer am Friedr.-Wilh.-Gymnasium, und endlich durch die nächsten verwandtschaftlichen Bande zu ihm stand, hat mir vielfache und unmittelbare Gelegenheit gegeben, sein Thun und sein Wollen als ein Ganzes und im Zusammenhange kennen zu lernen. Für die Zeit, welche vor meiner eigenen Anschauung lag, sind die Mittheilungen einiger Jugendfreunde und ehemaliger Schüler des Verewigten benutzt worden.

Der Anhang enthält eine Reihe meist pädagogischer Bemerkungen und Bekenntnisse, für die seine hinterlassenen Papiere eine ziemlich bedeutende Auswahl darboten; ich glaubte, auch diese geringe Zahl würde schon als Vervollständigung und Beleg zu der Charakteristik Manchem willkommen sein. Außer den auf die Lorinsersche Anklage sich beziehenden Stellen ist fast Alles aus der Zeit seines Lehramts am Werderschen Gymnasium, und Einiges von der Art, daß er selbst später nur eine schon überschrittene Entwickelungsstufe darin wiedererkannt haben würde. Eben dadurch haben aber diese Sätze ein besonderes Interesse: sie werden nur als Proben seiner Denkweise, als vereinzelte Momente aus seinem Bildungsgange gegeben, denen

darum auch die aphoristische Form verblieben ist, und die auch so für Andere immer noch den Werth eines Denkreizes enthalten mögen. Uebrigens könnte es sein, daß Einiges irrthümlich als das Seinige aufgenommen ist, was vielleicht Auszug aus einem Buche war, wiewohl bei der durchgehenden Uebereinstimmung seiner Darstellungsart eine solche Täuschung nur selten vorgekommen sein kann *).

Das Leben der Schulmänner hat in der Regel einen so einfachen Verlauf, daß in ihren Biographieen das Factische den geringsten Theil ausmacht; auch von Spilleke ist eigentlich Geschichtliches wenig zu erzählen; den größeren Werth hat seine pädagogische Persönlichkeit und das Charakteristische seines ganzen Wirkens: den Eindruck, welchen Beides auf mich gemacht hat, bin ich bemüht gewesen darzustellen. Ein Jahr ist seit seinem Tode verflossen: Die Beschränkungen, die auch sein irdisches Theil waren, schwinden in der Erinnerung immer mehr von seinem Bilde, es steht reiner und verklärter vor Denen, die seiner gedenken; und so hat auch mir die anhaltende Beschäftigung mit seinem Leben die Erhebung gewährt, welche aus der Betrachtung eines edlen Daseins und wahrer menschlicher Größe immer hervorgeht. Daß es dennoch nicht auf eine Lobschrift abgesehen war, wird man bald erkennen: sein Lob ist sein Werk, das ihn überlebt und die Spuren der gerade ihm eigenthümlichen Tüchtigkeit

---

*) Seine Schulschriften, wie es gewünscht worden ist, ganz oder zum Theil hier wieder mit abdrucken zu lassen, war mit der nächsten Bestimmung dieser Schrift nicht wohl zu vereinigen, zumal da sie auch schon in den Händen Vieler sind und im Buchhandel noch nicht fehlen.

nicht sobald wird verleugnen können. Ich müßte geringes Vertrauen zu seinen Vorzügen haben, hätte ich verschweigen wollen, wo ich etwas Mangelhaftes zu erkennen glaubte: es sind Schatten seiner irdischen Natur, von welchen ihr Licht nicht verdunkelt wird. Will man aber die Gerechtigkeit, die aus der Liebe kommt, zu einem Vorwurf machen, so wird er mich treffen. Für Unbefangene ist die Aufnahme, welche ich meiner Schrift wünsche, in jenen Worten bezeichnet: „hic liber honori soceri mei destinatus professione pietatis aut laudatus erit aut excusatus."

Berlin, im Mai 1842.

L. W.

Die Eigenschaften, durch welche Spilleke als Lehrer und als Director ausgezeichnet war, bildeten in ihm eine unauflösliche Einheit, so daß es überall der ganze Mensch, die ungetheilte Kraft und Eigenthümlichkeit seiner Natur war, welche eine aufmerksame Beobachtung in seinem Thun erkennen mußte. Sieht man nun zugleich, wie er in heilsamer Beschränkung, aber ohne Druck und Hemmung in der Jugend seine Gaben gleichmäßig entwickelt und früh mit Entschiedenheit seinen Lebensberuf erwählt, und wie er dann in demselben durch eine thatenreiche, große Zeit gehoben und gekräftigt wurde, so erklärt es sich, wie sein Leben eine so überaus reiche Frucht bringen konnte. Es war ein glückliches, seltenes Leben hiedurch und hauptsächlich durch das aus dem Allem entspringende freudige Bewußtsein, mit dem er sich da, wohin ihn Gott geführt hatte, immer an seinem Platze fühlte: diese Zuversicht zu sich selbst, ein Kennzeichen ungemeiner Naturen, hat ihn niemals verlassen, ohne ihm doch je zu einer Versuchung der Selbstgefälligkeit zu werden.

Die richtige und gerechte Auffassung seines Wesens und seiner Wirksamkeit wird also nur möglich sein, wenn man diese Entwickelung seines ganzen Lebens, den fortgehenden Zusammenhang der inneren und äußeren Verhältnisse desselben, überschaut; denn wenn irgend wo das Gewordene aus dem Werden erkennbar ist, so ist es in einem

Leben der Fall, welches wie dieses mit seinen Vorzügen und dem, was sich Unvollkommenes an sie anschließen mochte, so ganz aus Einem Stücke war. Ueber eine einzelne Virtuosität läßt sich leicht ein Urtheil feststellen: bei Spilleke würde keine eine zureichende Charakteristik geben; und so ist jedes Vereinzelte aus seiner Thätigkeit, z. B. eine gedruckte Rede von ihm, immer nur ein mangelhafter und einseitiger Ausdruck seines Wesens, weil die unmittelbare Mitwirkung seiner ganzen, vielseitig gebildeten Persönlichkeit fehlt, die eben so lebendig sprach als die Worte selbst. Und diese Einheit des Thuns und Strebens zeigt seine Jugend schon im Keime; im Manne erblickte man immer noch die Frische des Jünglings, und mit dem Fortschritt zur Klarheit und Freiheit in Urtheil und Entschließung dieselbe Hingebung an die Sache mit der ganzen Kraft seines Herzens und Willens, ohne die nirgends, aber vielleicht am wenigsten in der Schule, etwas Großes erreicht wird; wer ihn endlich in seinen letzten Lebensjahren kannte, sah in ihm das Bild eines jugendkräftigen Greises, der, wenn er auch im Glück der Erfolge Befriedigung fand, doch durch ein immer neu angeregtes Streben und Hoffen, durch ein unermüdetes Bilden an sich und seinem Werk, auch seinerseits den Beweis gab, daß Keiner sich auf der Erde auslebt und daß jedes menschliche Dasein ein unvollendetes bleibt.

Die drei und sechzig Jahre seines Lebens theilen sich sehr einfach in drei ziemlich gleiche Abschnitte; auf die ersten zwanzig Jahre seiner Jugendbildung folgt ein nicht viel längerer Zeitraum seiner ersten Lehrerthätigkeit, hauptsächlich am Werderschen Gymnasium, und zugleich seines Predigtamts; in die letzten zwanzig Jahre fällt seine Direction des Friedrich-Wilhelms-Gymnasiums und der mit demselben verbundenen Anstalten. Jeder dieser Abschnitte gewährt, bei aller unverkenn-

baren Uebereinstimmung des Ganzen, sein eigenthümliches Interesse. Eine Vergleichung der beiden letzten zeigt in der Zeit des Directorats einen größeren Reichthum sichtbarer Erfolge und die Bewährung fester Principien, gereifter Erfahrung und eines bestimmt ausgeprägten Charakters, während die vorhergehende Zeit am Werderschen Gymnasium mehr die Wirkungen eines jugendlich begeisterten Eifers und der unmittelbaren Persönlichkeit darstellt. Aus diesem natürlichen Fortschritt seiner Entwickelung erklärt es sich, daß seine Schüler aus dieser ersten und aus der späteren Zeit kein ganz übereinstimmendes Bild von ihm aufgefaßt haben.

Ueber seine frühesten Lebensjahre hat der Verewigte selbst einige Erinnerungen niedergeschrieben, den Anfang einer beabsichtigten Autobiographie, welche hier in ihrer ursprünglichen Gestalt um so unbedenklicher mitgetheilt werden, als Spilleke sich schon durch die ganze Weise der Selbstbetrachtung charakterisirt. Es sind zwei Bruchstücke, denen er, wenn er an ihre Veröffentlichung gedacht hätte, in mancher Beziehung eine andere Form gegeben haben würde. Das erste ist im Juli 1813 geschrieben und zeigt in den einleitenden Worten, in welchen Gemüthszustand ihn der Ernst des Lebens in jener bedrängten Zeit versetzt hatte, womit auch der ganze Entschluß, Nachrichten von seinem früheren Lebensgange aufzuschreiben, zusammenhängt.

„Als vor einigen Tagen eine geschäftlose Stunde mich zu stillen Betrachtungen über mich selbst und meine innere Verfassung einlud, erschien mir der Gedanke anziehend, einmal mein ganzes Leben zu durchlaufen, und durch die Verkettung der verschiedenen Ereignisse, die mir in demselben begegnet sind, es mir deutlich zu machen, wie es nothwendig gewesen ist, daß ich das gerade habe werden müssen, was ich geworden bin, und es auch an meinem an sich ganz unbedeutenden Leben zu sehen, wie wenig der Einzelne durch sich selber ist, sondern wie die ewige Nothwendigkeit der Dinge, und die göttliche Vorherbestimmung ihn zu Demjenigen macht, wozu sie ihn brauchen will in ihrer heiligen Ordnung. Mögen auch die Stunden, welche ich auf diese Betrachtung verwende, meiner Seele heilsam werden, und den Glauben in mir befestigen, daß bei Allem, was mir noch beschieden sein mag, ein verborgner Rathschluß zum Grunde liegt, welchem entgegen zu handeln oder entgehen zu wollen, ein thörichtes Beginnen sein würde, damit ich auch dadurch jene Freudigkeit und Zuversicht immer mehr gewinne, die bei den Verwirrungen, welche noch durch die großen Weltangelegenheiten werden herbeigeführt werden, der einzig sichere Wanderstab auf unserm Wege sind.

Ich wurde den 2. Juni *) des Jahres 1778 zu Halberstadt geboren. Mein Vater war Braumeister daselbst,

---

*) Nicht den 2. Mai, an welchem die Meinigen meinen Geburtstag zu feiern gewohnt sind. Der Grund davon ist dieser: In meiner Jugend ist nie von meinem Geburtstage die Rede gewesen; die Umstände meiner Mutter waren viel zu eingeschränkt, als daß je an eine Feier desselben hätte gedacht werden können. Als daher in meinem

d. h. er hatte eine Art von Aufsicht über die Brauknechte, welche dort sonst eine besondere Innung ausmachten. Wo derselbe herstammte, weiß ich nicht; nur das weiß ich, daß er noch zwei Brüder hatte, von denen der eine in Eisleben wohnte, der andere aber sollte nach Ostindien (vielleicht auch nach Amerika, denn eigentlich war er verschollen) gegangen sein. Mein Vater war ursprünglich ganz arm gewesen, hatte aber durch Thätigkeit und Sparsamkeit in kurzer Zeit so viel zusammengebracht, daß er nicht allein im Stande war, ein eignes Haus etwa für 100 Thaler zu kaufen, sondern auch bald Eigenthümer von mehr als einer Hufe Acker und eines für seine vorigen Umstände nicht unbedeutenden Capitals an baarem Gelde wurde. Meine Mutter ist aus Quedlinburg gebürtig, ebenfalls von unbemittelten Eltern geboren, indem aus der Verlassenschaft derselben nur ein kleines Haus übrig war, welches für 160 Thaler verkauft wurde, so daß meine Mutter genöthigt war, durch Dienste bei Fremden sich ihren Unterhalt zu verschaffen. — Schon in meinem vierten Jahre starb mein Vater und hinterließ meine Mutter mit mir und einer Stiefschwester, welche zwei Jahr älter war als ich, in einer Lage, in welcher wir zwar nicht eigentlich Noth zu leiden fürchten mußten, welche indeß doch die äußerste Einschränkung nothwendig machte. Nach dem, was ich späterhin von meinem Vater erfahren habe, war er ein Mann von der äußersten Heftigkeit des Gemüths, wie er denn selbst

---

24sten Jahre in dem Küsterschen Hause zuerst davon die Rede war, so nannte ich nach einer dunkeln Ahndung den 2. Mai als den Tag meiner Geburt, bis ich erst späterhin durch einen Taufschein, dessen ich zu meiner Anstellung als Prediger bedurfte, eines Bessern belehrt wurde. Ich habe es indeß seitdem in meiner Familie bei der Feier des 2. Mai gelassen, indem dieser Tag durch die Länge der Zeit schon eine Art von Heiligkeit für mich erhalten hat.

durch solche Ausbrüche von Heftigkeit sich den Tod zugezogen haben soll, dabei aber ungemein thätig in seinem Beruf, übrigens ohne Bildung. Jeden Sonntag ging er, wie sich von selbst versteht, in die Kirche, und zwar im schwarzen Rock und weißen ledernen Handschuhen; und so schwebt er mir noch jetzt ganz deutlich vor, indem dieses Bild unter allen am meisten aus meiner frühesten Jugend sich mir eingeprägt hat. Er muß sich durch seine Derbheit und Tüchtigkeit in seinem Kreise in nicht geringe Achtung gesetzt haben; wenigstens wurde seiner ziemlich lange nach seinem Tode noch oft gedacht. Wenn ich übrigens von Natur sehr reizbar und heftig bin, so ist das kein Wunder, da dies gerade den vorherrschenden Zug in der Gemüthsart meines Vaters ausmachte. Durch den Tod desselben fiel nun die Sorge für die Bestellung des Ackers, wovon wir nun fast allein leben mußten, meiner Mutter zu, wobei sie viel Trübsale und Beschwerden ausgestanden hat, indem sie theils dazu fremde Leute nöthig hatte, theils selber bei Allem mit Hand anlegen mußte, um so viel als möglich die Kosten zu sparen. Uebrigens war sie auch wohl zu peinlich und ängstlich, indem sie immer fürchtete verhungern zu müssen, was doch Gottlob nicht der Fall gewesen ist. Unsere Lebensart war die einfachste, die sich nur irgend denken läßt; Braten erinnere ich mich nicht in meiner Jugend gegessen zu haben; das erste Glas Wein habe ich in meinem vierzehnten Jahre und zwar bei einer sehr zufälligen Veranlassung getrunken. An besondere Vergnügungen war durchaus nicht zu denken; das Höchste was geschah, war, daß Sonntag Nachmittags nach der Kirche um die Stadt, oder in einen Garten gegangen wurde, wo wir Kinder jedes für einen Dreier oder sechs Pfennige Obst bekamen, was für uns eine sehr große Summe war. Auch ich mußte mich in Beziehung auf die kleinen Bedürfnisse, welche ich hatte,

sehr einschränken; ich hatte etwas Großes errungen, wenn es mir gelang zwei Groschen für ein ganzes Buch Papier zu erhalten; meistens mußte ich mir einzelne Bogen für wenige Pfennige holen, die ich mir doch meistens erst durch viele Thränen verschaffte. Diese eingeschränkte und spärliche Lebensweise hat einen sehr bedeutenden Einfluß auf mich gehabt; auch späterhin war mir jede Ausgabe eine Sache, welche reifliche Ueberlegung erforderte, wie ich es von meiner Mutter gesehn hatte; und so ist mir noch jetzt alle Verschwendung zuwider, wiewohl ich das Geld nicht achte, und wohl schwerlich wie mein Vater je etwas erübrigen werde. Eben so hat jene spärliche Einrichtung die Folge für mich gehabt, daß ich an sich wenig Bedürfnisse habe, und daß ich kein Vergnügen kenne, welches ich nicht augenblicklich mit dem größten Gleichmuth aufgeben könnte.

Ungeachtet ihrer Sparsamkeit zeigte meine Mutter doch immer ein sehr wohlwollendes Gemüth, in dem sie lange Zeit einer armen Verwandten den Aufenthalt bei sich verstattete, und zugleich gutmüthig genug war, die Launen derselben zu ertragen, wiewohl sie beide oft gegen einander in solche Verstimmung geriethen, daß sie mehrere Tage, ja fast Wochen lang auch nicht Ein Wort mit einander redeten, obgleich sie in einer Stube wohnten und in einer Kammer schliefen. Beide Eigenschaften meiner Mutter sind auch in mich übergegangen; ich habe ein herzliches Wohlwollen gegen Diejenigen, welche mir ihr Vertrauen schenken, und selten ist darum mein Haus von Freunden unbesucht; eben so aber habe ich zugleich durch jenes Verhältniß beider Freundinnen eine Art von Empfindlichkeit besonders gegen Personen, welche mich ganz nahe angehen, eingesogen, die sich genau wie dort durch ein Stummsein und Verschlossensein äußert, wodurch, wenn Jene an demselben Fehler leiden, bisweilen ähnliche Erscheinungen wie

in meinem mütterlichen Hause entstanden sind. Doch glaube ich mich hierin jetzt schon sehr geändert zu haben.

Für meine Erziehung konnte meine Mutter nicht weiter sorgen, als daß sie mich seit meinem vierten Jahre in die Schule schickte, wo in einem engen Zimmer über hundert Kinder, Knaben und Mädchen, zusammengepreßt waren, welche im Lesen und Schreiben, in den ersten Elementen des Rechnens, so wie im Auswendiglernen des Katechismus und der Psalmen geübt wurden. Besser als der Unterricht war die Strenge und Zucht, welche in der Schule herrschte, und die auf mich besonders gewirkt hat, indem ich glaube, daß der Ernst und die Strenge, welche ich selber besonders beim Anfange meines Lebens als Schulmann gehandhabt habe, von dorther in mich übergegangen ist. Die Strafen bestanden nach alt herkömmlicher Weise gleichmäßig für Knaben und Mädchen in Stockschlägen; die erstern aber hatten noch den Vorzug, daß ihnen bei besondern Vergehungen ein großes Brett umgehängt wurde, auf welchem ein Esel gemalt war, mit welchem sie, wenn die Strafe recht hart sein sollte, vor die Thür gestellt wurden, oder gar in diesem Aufzuge nach Hause gehen mußten.

Das frühe in die Schule Gehen hat mir übrigens ungemein geschadet, indem, wiewohl ich nicht zu den Nachlässigen gehörte, ich mich doch an ein todtes, gedankenloses Dasitzen und an ein zerstreutes Wesen gewöhnte, gegen welches ich später, als ich zum Bewußtsein kam, oft sehr mit Ernst zu kämpfen hatte, ohne daß ich es immer ganz überwinden konnte.

Im neunten Jahre wurde ich auf die Domschule gebracht; ich kam hier in eine neue Welt. Das Lateinische, welches ich zuerst hier anfing, kam mir als etwas ganz Mysteriöses vor; ich lernte in der ersten Woche die Endigungen der ersten Declination, und quälte mir das a, ae

etc. mit großer Mühe ein, hatte aber zugleich die Freude, sogleich über sechs Mitschüler hinüber gesetzt zu werden, was ein großer Sporn für meinen Eifer wurde, so daß ich immer noch von jenem religiösen Schauer begleitet, auch die Endigungen der übrigen Declinationen lernte, und Andere darin übertraf. Schnell entwickelte sich bei mir eine rege Wißbegierde; Alles, was nur einigermaßen mit Verstand vorgetragen wurde, ergriff ich mit großem Eifer, wiewohl der alte Mann, welcher uns unterrichtete, er war nahe an siebzig und hatte die Abzehrung, eben nicht von der Art war, lebendige Begeisterung für die Gegenstände des Unterrichts zu erregen. Jedoch hatten wir Alle eine tiefe Ehrfurcht vor ihm, da er einen großen Ernst und schulmännische Würde besaß, wodurch er das Ganze ohne besondere Strenge zusammenhielt. Indessen ließ er es auch an dieser nicht fehlen; einmal hat der Stock auch auf meinem Rücken getanzt, und nicht selten waren mir die Hände dick aufgelaufen, indem Jeder für jede einzelne verfehlte Vocabel einen Schlag in die Hand bekam. Daß es bei diesen Strafen nicht immer nach den höchsten Grundsätzen des Rechts und Unrechts herging, ist leicht zu denken, was mich aber immer auf das innigste kränkte, da ich von Kindheit an ein tiefes Gefühl von Recht und Unrecht, es mochte mich oder Andere angehen, gehabt habe. So hat es einen unauslöschlichen Eindruck auf mich gemacht, als ich unschuldiger Weise bestraft wurde, indem ich wegen einer Wunde, welche ich mir durch einen unglücklichen Fall zugezogen hatte, die aufgegebenen Vocabeln nicht hatte auswendig lernen können. Ich habe es aus diesem Beispiele selber gesehn, wie wichtig es ist, jenes heilige Gefühl, welches in allen Kindern rege ist, zu schonen, weil durch die Verletzung desselben leicht eine Erbitterung entsteht, die oft nie wieder völlig ausgelöscht wird, und noch dazu gegen Per-

sonen und in Verhältnissen, welche allein auf Liebe und Vertrauen gebaut sein müssen.

Außer jenem Unterricht im Lateinischen, so wie im Schreiben und Rechnen wurde Alles nur abgerissen und ohne Ordnung gelehrt; wie ich mich denn erinnere, daß ich von der Geographie nichts als einzelne Nachrichten von Salzburg und Berchtesgaden gehört habe, wozu die nächste Veranlassung das eben damals erschienene Noth- und Hülfsbüchlein von Becker gab. Dies war überhaupt das erste Buch, welches ich außer der Bibel, dem Gesangbuch und dem Cellarius kennen lernte. Meine Mitschüler hatten auf dasselbe pränumerirt, nur ich konnte es erst durch alles Bitten und alle Thränen bei meiner Mutter nicht dahin bringen, daß sie mir die vier Groschen schenkte, welche es kosten sollte; aber endlich ließ sie sich doch erbitten, und die Freude ist mir ewig unvergeßlich, die ich empfand, als ich den lange ersehnten Schatz endlich in Händen hatte. Wiewohl nun dieses Buch keinesweges meinen Erwartungen ganz entsprach, so entzündete es doch ein unüberwindliches Verlangen danach, andere zu lesen, welches indeß doch erst einige Jahre später befriedigt wurde, da ich durch Bekanntschaft theils mit bemittelteren Mitschülern, theils mit den Lehrern der Schule Gelegenheit fand, meinen Durst zu stillen. Daß ich dabei ohne alle Ordnung zu Werke ging, versteht sich von selbst; eins der ersten Bücher, welches ich nach dem Noth- und Hülfsbüchlein las, war Klopstock's Messias, und bald nachher Kampe's Reisebeschreibungen, so wie der siebenjährige Krieg von Archenholz.

Von den beiden folgenden Classen der Schule, in welche ich versetzt wurde, kann ich nicht viel sagen, außer daß ich in ihnen eigentlich ganz und gar nichts gelernt habe. Die Lehrer waren alle herzlich schlecht, einen ausgenommen,

den nachmaligen Prediger Vieweg, vor welchem wir große Achtung hatten, indem er Würde und Milde so vortrefflich in sich zu vereinigen wußte, daß er unser aller Herzen gewann. Kenntnisse besaß er indessen auch wenig; jedoch wußte er mit dem Wenigen gut hauszuhalten und sich ein großes Ansehn damit zu geben. Wir machten deshalb auch wenigstens nicht ganz unbedeutende Fortschritte in seinen Lehrstunden, namentlich im Lateinischen, wiewohl er uns auch hier in den Elementen fast gänzlich vernachlässigte, ein Mangel, den ich durch allen nachherigen Eifer nicht sobald ersetzen konnte; wir erwarben mehr eine gewisse Leichtigkeit und Gewandtheit als gründliche Kenntnisse. Auch die Uebungen in deutschen Ausarbeitungen wurden in diesen Classen angefangen; es standen aber denselben Männer vor, welche auch nicht das Mindeste von der Sache verstanden, und sie auf eine unbegreiflich verkehrte Weise angriffen; das zeigen schon die beiden ersten Themata, welche mir zu bearbeiten aufgegeben wurden; das eine handelte von der Besserung, das andere aber vom Stolze. Erträglicher war der Unterricht in der Geschichte, wiewohl derselbe deshalb nicht gedeihen konnte, weil es jedem einzelnen Lehrer überlassen war, was und wie er vortragen wollte, so daß ich während meines ganzen Schulcursus von der alten Geschichte gar nichts, von der neuern aber nur ein ganz dürftiges und trocknes Skelet erhalten habe. Statt dessen wurde fast immer, auch in der ersten Classe, nur deutsche Geschichte vorgetragen, was an sich nicht ganz verwerflich gewesen wäre, wenn es nur bei unsrer gänzlichen Unbekanntschaft mit der Geographie und mit der Geschichte der übrigen Völker einen Grund gehabt hätte, worauf es hätte ruhen können. Um so zweckwidriger war es daher, daß sogar einmal ein halbes Jahr hindurch bloß die Geschichte von Halberstadt gelehrt, hierauf

aber für eine Zeitlang die Geschichte ganz weggeworfen wurde, indem wir uns ein ganzes Jahr hindurch mit der Statistik des Preußischen Staats quälen mußten.

So wie es aber in dem Lehrplan, welcher auf der Domschule befolgt wurde, an der gehörigen Ordnung und an dem nöthigen Ineinandergreifen der Lehrgegenstände fehlte, eben so waren diese Gegenstände selbst bloß durch den damals herrschenden ökonomischen, kleinlichen Nützlichkeitsgeist bestimmt, so daß, was unglaublich scheinen könnte, wir in der zweiten Classe in der Diätetik, in der Materia medica und ähnlichen Dingen Unterricht erhielten, welche, was noch wunderbarer ist, mit den Römischen Alterthümern und ähnlichen Gegenständen abzuwechseln pflegten.

Auch in der ersten Classe war der Unterricht keinesweges zweckmäßig, und Alles dabei der Willkür des Lehrers überlassen; die alten Schriftsteller wurden höchst ungründlich erklärt, indem der damalige Rector Fischer selber nicht ein gründlicher Gelehrter, sondern mehr ein wissenschaftlicher Genießling war, mit dessen Streben sich das gemeinnützige Allerlei, was damals für Wissenschaft galt, am besten vertrug, und der sich eben dadurch, daß er sich in alles Mögliche mischte, ohne jedoch etwas mit Ernst und Nachdruck durchzuarbeiten, in der Provinz den Namen eines vielumfassenden Gelehrten erwarb. Dieses Mannes Richtung hat unvermerkt den entschiedensten Einfluß auf mich gehabt, und die Ungründlichkeit, an welcher ich noch in manchen Dingen leide, ist besonders seine Schuld. Denn indem von ihm Liebe zu wissenschaftlichen Beschäftigungen auf mich überging, nahm ich von ihm gleichfalls nur ein flüchtiges Genießenwollen ohne ein recht inniges Vertiefen in einen Gegenstand an. Ich ergriff Alles, was mir vorkam; das Entgegengesetzteste studirte ich ohne alle Ordnung und Zusammenhang, wodurch ich denn natürlich

bald die Lust daran verlor und zu etwas Anderm griff. Theologisch-philosophische Untersuchungen zogen mich am meisten an; indem ich aber auch hier nur einem ganz dunklen Triebe ohne alle Leitung folgte, so konnte dadurch nichts Anderes als eine gänzliche Verwirrung in meinem Kopfe entstehen, wovon das einzige Gute war, daß ich mich in einer ununterbrochenen wissenschaftlichen Spannung erhielt, ohne jedoch in irgend einem Gebiet etwas auch nur einigermaßen gründlich zu lernen. Indem Fischer selber zu den Vorkämpfern in dem Heere der Aufklärung gehörte, welches darauf ausging, alles wahrhaft Religiöse zu vernichten, und das als seinen höchsten Sieg ansah, wenn es alles Unbegreifliche leugnete, und den Verstand auf Kosten des Gefühls auf den Thron setzte, so hatte auch dieses auf seine Schüler einen entschiedenen Einfluß, da besonders in mir, der ich zu den am leichtesten erregbaren gehörte, eine gänzliche Niederlage aller früheren Ueberzeugungen angerichtet wurde. Die Religionstunden wurden mit einem seichten Hin- und Herreden hingebracht, wozu die französische Revolution, welche damals alle Köpfe in Bewegung setzte, eine ganz unversiegliche Quelle eröffnete, so daß auch oft die folgende Stunde, welche für das Lateinische bestimmt war, darüber hinging, und wir in dieser Hinsicht fast immer zu kurz kamen. Man hätte glauben sollen, daß, da es bei unserm Unterrichte mehr auf eine innere Erregung als auf ein gründliches Lernen abgesehen war, wir auch besonders in eigenen schriftlichen Darstellungen würden geübt worden sein; aber nichts weniger als das; ich bin in der ersten Classe der Domschule den langen Zeitraum von viertehalb Jahren gewesen, und habe in demselben nicht mehr als drei deutsche Ausarbeitungen gemacht. Neben allem nicht zu Billigenden fand eine sehr zweckmäßige Einrichtung statt, deren Einführung auf jeder Anstalt sich über-

aus heilsam bewähren würde. Jede Woche wurde nämlich unter dem Vorsitz des Rectors von der ersten Abtheilung der Schüler der ersten Classe eine lateinische Disputation gehalten, wozu die Theses förmlich gedruckt wurden, und wodurch wir uns eine Fertigkeit theils im lateinischen Ausdruck, theils in der schnellen Anordnung und Darstellung unserer Gedanken erwarben.

Neben dem Rector Fischer stand der damalige Prorector, jetzige Consistorialrath, Nachtigal. Sein Unterricht war zwar gleichfalls keinesweges gründlich; dennoch besaß er die Liebe aller seiner Schüler ohne Ausnahme; diese verdankte er einer gewissen Feierlichkeit in seinem Wesen, welche aber mit einer milden Gemüthlichkeit auf eine sehr wohlthuende Weise gemischt war. Wir hielten ihn Alle für einen großen Gelehrten, was er nicht war, aber zugleich für einen väterlich gesinnten Lehrer, was er allerdings in einem hohen Grade war. Besonders bin ich ihm ewig den innigsten Dank schuldig, da er die Veranlassung war, daß es mir verstattet wurde, mich den Wissenschaften zu widmen, indem ich sonst nach dem Willen meiner Mutter in eine niedrigere Sphäre des Lebens herabgestoßen wäre.

Was den Geist der Schule im Ganzen betrifft, so herrschte unter den meisten Schülern eine große Einigkeit und ein offenes, treuherziges Wesen, wie es den Einwohnern des Fürstenthums überhaupt eigen ist. Der feierlichste und schönste Tag des ganzen Jahres war für uns der, welcher den sonderbaren Namen „das Geschenk" führte. Es war nämlich ein altes Herkommen, daß zu den Einkünften der Lehrer ein bestimmter Tribut an Geld gehörte, welchen die Schüler außer dem Lehrgelde zu leisten hatten, und wofür sich die Lehrer verpflichtet hielten, denselben ein kleines Fest zu geben. Von den Schülern der ersten Klasse wurde dieses auf den Spiegelschen Bergen, welche etwa

eine Stunde von der Stadt liegen, gefeiert. Man begab sich den Nachmittag dorthin; nach und nach versammelten sich die Lehrer mit ihren Angehörigen und anderen dazu besonders eingeladenen Freunden; Alles zerstreute sich allmählich in den Bergen, von denen oft eine Partie erleuchtet wurde, bis man sich wieder bei einem höchst einfachen, aber immer sehr fröhlichen Mahle vereinigte, welches meistens bis in die Nacht dauerte; hierauf kehrte man, begleitet von Musik und mit frohen Gesängen, welche der Rector Fischer leitete, processionsweise nach der Stadt zurück. — Es würde etwas ungemein Zweckmäßiges sein, dergleichen Schulfeste recht oft zu veranstalten; sie befördern ganz besonders das innige Verhältniß der Lehrer zu den Schülern; man fühlt sich da mehr eine Familie bildend, und ein solcher Tag, auf anständige Weise geordnet, stiftet oft bleibenderen Segen als ein monatlanger Unterricht. Nirgends lernen die Lehrer ihre Schüler besser kennen, als an solchen Tagen, wo sich jeder freier bewegt, und sich ungehinderter giebt, wie er innerlich ist; nirgends finden sie mehr Gelegenheit, den Geist, welcher in dem Ganzen herrscht, zu beobachten, als an einem solchen Feste; oft findet man da Seiten an einem Schüler, welche man vorher gar nicht geahndet hat; da kann man oft den von den Uebrigen zurückgesetzten mehr heben und zuversichtlicher machen, und überhaupt eine größere Einheit unter das Ganze bringen. Es wäre eine sehr wichtige Aufgabe, über die Einrichtung solcher Schulfeste nachzudenken. Da sie im Freien gefeiert werden müssen, so kann allein der Sommer dazu gebraucht werden; wo möglich müßten sie zu Ende eines Lehrabschnitts fallen. Aehnlich den Festen der griechischen Jugend, müßte ein solches besonders durch Leibesübungen gefeiert werden, Lieder gesungen, wo möglich von den Schülern selber gedichtet, nach bekannten Melodieen;

vaterländische Reden gehalten, Preise ausgetheilt für den besten Redner und den besten Kämpfer oder Schützen.

Eben so ist das Unternehmen kleiner Reisen in Gemeinschaft mit den Schülern etwas überaus Vergnügliches und Heilsames. Auch von den Primanern der Domschule wurden dergleichen unter Führung einiger Lehrer unternommen; allein wegen Unvermögenheit meiner Mutter konnte ich nie daran Theil nehmen, und mußte mir nachher immer mit tiefer Wehmuth alle die kleinen Abenteuer erzählen lassen, welche dabei waren bestanden worden. So bin ich niemals auf den Brocken gekommen, wiewohl er nur zwei Meilen von Halberstadt entfernt ist.

(*) Diese Unvermögenheit meiner Mutter war auch die Ursache, weshalb ich schon seit meinem elften Jahre Mitglied des Singechors wurde, eines Instituts, welches freilich noch nicht bis zu dem Grade von Schlechtigkeit herabgesunken war, welchen man an ähnlichen in kleineren und größeren Städten zu bemerken schon damals Gelegenheit hatte; indeß gab es mir doch zu mancherlei Zerstreuungen Veranlassung; der nachtheiligste Erfolg davon aber war der, daß in mir der auch mit den Wünschen meiner Mutter übereinstimmende Gedanke entstand, mich bloß zu einem künftigen Landschullehrer vorzubereiten, indem auch die meisten übrigen Choristen Mitglieder des damals noch nicht lange gestifteten Landschullehrer-Seminars waren; weshalb ich eine Zeit lang die wissenschaftlichen Studien mit geringerem Eifer betrieb und mich überwiegend auf die Musik legte, wobei ich indeß auch nur der eigenen Uebung überlassen war, indem der einzige gründliche Lehrer, der Organist Müller an der Domkirche, sich für die Stunde zwei

---

*) Fortgesetzt am 21. Februar 1820.

oder drei Groschen bezahlen ließ, ein Preis, welcher die Kräfte meiner Mutter weit überstieg. Doch haben auch jene beschränkten Uebungen, denen ich zunächst nur eine ziemliche Fertigkeit im Clavierspielen verdankte, den Vortheil für mich gehabt, daß dadurch in mir besonders der Sinn für die geistliche Musik erweckt wurde, und diesen Vortheil schlage ich keinesweges gering an; noch jetzt ist nichts mehr im Stande, mir das Herz zu beruhigen, als wenn ich mit meiner Frau einen Choral singe, den ich auf dem Fortepiano begleite; wie oft schon ist die Stimme der Sünde in mir verstummt bei dem Liede: Mache dich mein Geist bereit; wie freudig, wie getrost fühlten wir uns, wenn wir sangen: Was Gott thut, das ist wohlgethan; wie weichen oft alte Schrecken der dunklen Todesnacht vor der Melodie: Jesus meine Zuversicht; wie sind wir jedesmal mit frohem Muthe in's neue Jahr hineingegangen, wenn wir am Sylvester-Abend mit dem Liede zu Bette gingen: Nun laßt uns gehn und treten. O nichts in der Welt ist eine solche Arzenei für das verwundete, bekümmerte Herz, als ein geistliches Lied, und tausendmal hat sich auch an mir der Ausspruch jenes frommen Mannes bewährt: Wenn ich in Nöthen bet' und sing', So wird mein Herz recht guter Ding, Der Geist bezeugt, daß dieses frei, Des ew'gen Lebens Vorschmack sei.

Wegen der beschränkten Lage meiner Mutter sah ich mich schon früh genöthigt, mir durch Privatunterricht die Mittel zu meiner wissenschaftlichen Fortbildung selbst zu erwerben, und so bin ich denn, die Universitätsjahre abgerechnet, seit meinem vierzehnten Jahre bis jetzt ununterbrochen Lehrer gewesen. Ich unterrichtete anfangs zwei kleine Mädchen im Buchstabiren und Lesen, und erhielt für die Stunde sechs Pfennige; bald indeß erhob ich mich höher, indem mir der Unterricht einiger Schüler im Lateini-

schen anvertraut wurde, der dann auch mit einem Groschen die Stunde bezahlt wurde. Es entwickelte sich dadurch schon früh bei mir eine gewisse Lehrfertigkeit, so daß ich schon in meinem sechszehnten Jahre oft die Stelle der Lehrer in der vierten Classe vertrat; und ich erinnere mich noch unter Anderm, daß einst der Rector Fischer mir seine besondere Zufriedenheit zu erkennen gab, als ich einmal ganz unvorbereitet drei Stunden hinter einander in Quarta gegeben hatte, ohne daß dabei die mindeste Störung vorgefallen war. Ich erwarb mir dadurch ein bedeutendes Ansehen unter meinen Mitschülern, die mir deshalb häufig den Namen Professor gaben, indem sie für die Zukunft viel mehr von mir erwarteten, als aus mir geworden ist.

An meine Ausbildung für die edleren geselligen Verhältnisse des Lebens war natürlich in dem beschränkten mütterlichen Hause nicht zu denken; desto mehr muß ich der Fügung Gottes danken, daß er mich in eine Familie führte, in welcher Alles auf eine edlere Weise aufgefaßt und in einem zarteren Sinne behandelt wurde, und die in jeder Hinsicht als das Musterbild einer sittlich schönen Familie angesehen werden konnte. Dies war die des Accise-Inspectors Eberhard, eines Bruders von dem bekannten Professor Eberhard in Halle. Er selbst, rechtschaffen in der höchsten Bedeutung des Wortes, genau bis zur Peinlichkeit, und aufmerksam in den geselligen Verhältnissen des Lebens, gutmüthig ohne schwach zu sein, ernst und doch immer Heiterkeit um sich her verbreitend, treuherzig recht nach Halberstädtscher Weise, offen, bieder, gastfrei, mit Einem Wort ein ächter, deutscher Hausvater. Er war damals im Anfange der Funfziger, und hatte bei der eingetretenen Veränderung im Accisewesen seine öffentliche Wirksamkeit verloren; dennoch aber war er unausgesetzt thätig,

und nahm an den öffentlichen Angelegenheiten, so wie an den Erscheinungen in der gelehrten Welt, obgleich er selber nicht eigentlich Gelehrter war, den lebhaftesten Antheil. Seine Frau war das Bild christlicher Sanftmuth und Gelassenheit; oft hatte sie mit körperlichen Leiden zu kämpfen, aber immer war ihr mild freundliches Antlitz der Wiederschein einer Seele, über die der Friede Gottes ausgebreitet war. Sie hatte über den ganzen Kreis ihrer Verhältnisse ein sehr verständiges Urtheil, behandelte aber Alles mit der zartesten Schonung, so daß einem Jeden in ihrer Nähe innig wohl werden mußte. Und wie habt ihr beiden herrlichen Menschen mich insbesondere liebevoll getragen; wie übersahet ihr so freundlich das Eckige und Unbehülfliche, was ich aus dem mütterlichen Hause mitbrachte; wie erwarmte mein ganzes Innere an dem milden Sonnenschein eurer Liebe! Ihr seid nun Beide schon in eure Ruhe eingegangen *), aber euer Bild lebt, euer Beispiel wirkt fort in den Seelen Derer, denen Gott die Gnade erwiesen hat, in eurer Nähe zu sein. Insbesondere sehe ich euch Beide noch in der edlen Tochter, schon früh mir ein Gegenstand verehrender Liebe, da ihr euch in ihr Beide verklärt habt.

Da ich mich durch den Eingang, welchen ich im Eberhardschen Hause gefunden hatte, in eine höhere, geistige Sphäre versetzt fühlte, so wurde dadurch mein Wunsch, mich einem wissenschaftlichen Leben zu widmen, völlig entschieden. Zugleich war meine Mutter um diese Zeit in eine sorgenfreiere Lage gekommen, indem sie im Jahre 1794 den Müllermeister Brumby geheirathet hatte, einen wohlhabenden Mann, der zwar manche kleine Schwäche an sich hatte, aber auch

*) Eberhard starb am Charfreitage 1814 Nachmittags um zwei Uhr, da er noch Morgens um 10 frisch und gesund die Nachricht von der Einnahme von Paris durch die Verbündeten erhalten hatte.

eine große Gutmüthigkeit besaß, so daß das Verhältniß Beider zu einander immer fester begründet und für Beide immer befriedigender wurde. Wiewohl nun meine Mutter wegen der günstigeren Umstände, in welchen sie sich befand, auch mir eine reichlichere Unterstützung hätte zufließen lassen können, so vermied ich dieses doch selber absichtlich; und um mir so bald als möglich eine Art von unabhängiger Existenz zu verschaffen, zog ich es vor, die Aufsicht über einige junge Leute zu übernehmen, wofür ich freie Wohnung erhielt; zugleich bewarb ich mich um den Freitisch auf dem Convictorium, welcher mir auch ohne Schwierigkeit bewilligt wurde; meine übrigen Bedürfnisse an Büchern, Kleidung u. s. w. befriedigte ich großentheils durch den Ertrag meines Privatunterrichts, so daß ich selten die Unterstützung meiner Mutter in Anspruch zu nehmen nöthig hatte. Mein Eifer zu lernen nahm in jener Zeit mit jedem Tage zu, ich arbeitete bis in die späte Nacht, selten ging ich vor zwei oder drei Uhr zu Bette und stand bald nach sechs Uhr wieder auf; um dem ermüdeten Körper, welcher sein Recht forderte, Trotz zu bieten, stellte ich die Füße in einen Eimer kalten Wassers, und beging andere Tollheiten, welche zwar nicht für den Augenblick einen nachtheiligen Einfluß auf meine Gesundheit äußerten, die aber doch den Grund zu einer Nervenreizbarkeit legten, welche seitdem von Zeit zu Zeit wiederkehrte, und die seit dem Jahre 1816 in einen ununterbrochen krankhaften Zustand ausgeschlagen und von den gefährlichsten Krankheiten des Unterleibes begleitet gewesen ist. Als Knabe dagegen bin ich, die Pockenzeit abgerechnet, nicht Einen Tag krank gewesen, wiewohl ich keinesweges schonend mit meiner Gesundheit umging, sondern recht meine Lust daran hatte, jeder Erhitzung und Erkältung Trotz zu bieten."

Weiter reichen die eigenhändigen Nachrichten nicht. Ganz mit ihnen übereinstimmend sind die Mittheilungen noch lebender Jugendfreunde des Verstorbenen, aus denen sich aber, so wie aus seinen eigenen mündlichen Aeußerungen, noch Einiges als Ergänzung nachtragen läßt.

Als der Entschluß zu studiren bei ihm feststand, schied er aus dem Halberstädtischen Sängerchor, weil ihm nun bei der sehr geringen Einnahme der große Zeitverlust unverhältnißmäßig erschien, zumal da er in seiner Stimme zu wenig Aufmunterung zu finden glaubte; und endlich fühlte er auch allmählich eine unerträgliche Demüthigung darin, sich vor die Häuser vornehmer Leute zum Singen hinstellen zu müssen. — Den Beifall seiner Lehrer in der Domschule erwarb ihm vorzüglich seine sittliche Zuverläſsigkeit und die große geistige Regsamkeit beim Unterricht. Noch vorhandene deutsche Aufsätze aus jener Zeit verrathen eine entschieden überwiegende Thätigkeit der Phantasie und sind im Uebrigen sehr sorgfältig und sauber ausgeführt. Ein gutes Gedächtniß unterstützte ihn von Anfang an beim Lernen; ein Beweis, wie sehr er sich darauf verließ, und zugleich vorbildlich das fröhliche Selbstvertrauen andeutend, mit dem er es in seinem ganzen späteren Leben mit den größesten Schwierigkeiten aufnahm, ist ein Zug aus seiner Knabenzeit, den er gern erzählte. Er war eben in die Domschule aufgenommen, und eine der ersten Aufgaben, die er mit nach Hause brachte, war, einen langen Psalm zum andern Tage auswendig zu lernen. Die Mutter fragt besorgt, wie er damit fertig werden wolle? Er aber beruhigt sie mit den Worten: Laß nur gut sein, Mutter, den ersten Vers kann ich schon. Daß übrigens seine Mutter mehr als Zärtlichkeit für ihn hatte, geht aus seinen eigenen Bekenntnissen hervor; ihr Einfluß namentlich

auf die Bildung seines Willens muß groß gewesen sein; sie verstand es, ihm die väterliche Erziehung zu ersetzen: ernst und bestimmt waren ihre Anordnungen, und er wußte, daß sie nicht davon abging. — Bei seinen Mitschülern genoß er bald eben so viel Liebe als Ansehn. Sie sahen ihn sich in Kenntnissen überlegen, und wußten, daß angestrengter Fleiß daran mindestens eben so großen Antheil hatte als sein natürliches Talent. Daß ihm, als er noch nicht siebzehn Jahr alt war, von einem Domprediger schon die Aufsicht über wenig jüngere Schüler, die derselbe in Pension hatte, anvertraut wurde, erhöhte diese Achtung nicht wenig. Vor Allem aber erwarb ihm sein offener, jugendlich heiterer Sinn leicht eine dauernde Zuneigung in seinem nächsten Kreise und bei älteren Personen; und wenngleich diese in der Ungezwungenheit seines Betragens bisweilen Keckheit und ein zu lautes Wesen wahrnehmen mochten, mit dem er seine Meinungen, auch über Personen, scharf und dreist auszusprechen sich nicht scheute, so konnten doch dergleichen Aeußerungen eines noch nicht beherrschten Temperaments sie in der Liebe zu ihm nicht irre machen, da sie als den Kern seines Wesens eine reine Gesinnung und ein edles Streben erkannten. Für Manchen war seine Freimüthigkeit und die Gabe sich geltend zu machen, gerade das Anziehende an ihm; die lebhafte, bisweilen hartnäckige Art, mit der er seine Ansicht vertheidigte, mißbilligten sie nicht, wenn sie das Recht auf seiner Seite zu sehen glaubten; und den Aeußerungen eines furchtlosen Selbstgefühls pflegt es nie an Beifall zu fehlen.

So hatte er durch sein Gemüth und durch seine Verhältnisse eine glückliche Jugend, deren er immer gern gedachte; denn selbst ihre Beschränktheit war ihm bei seinem Naturell eine Wohlthat gewesen. Von diesen angenehmen Erinnerungen seiner Jugendjahre war auch das Verhältniß

zu dem Stiefvater nicht ausgeschlossen. Das Vertrauen und die Liebe, die sie zu einander hatten, wurde niemals gestört. Auf der, unweit Wehrstädt, eine halbe Stunde von Halberstadt in einer fruchtbaren Gegend an der Holzemme gelegenen Mühle desselben brachte er zum Theil die Ferien, so wie manchen fröhlichen Abend und Sonntag mit seinen Freunden zu. In seinen letzten großen Schulferien unternahm er mit seinem Freunde Gesell, jetzigem Landrentmeister in Aachen, eine Fußwanderung nach Wolfenbüttel. Hier sah er zum ersten Mal eine öffentliche Bibliothek, damals eine der berühmtesten in Deutschland; und da er in der Stadt bei Verwandten die wohlwollendste Aufnahme fand, so benutzte er diese Gelegenheit seine Bücherkenntniß zu vermehren, mit aller Muße. Von Wolfenbüttel setzten die Freunde trotz der Erschöpfung ihrer Casse die Reise noch nach Braunschweig fort, und erfreuten sich an dem Anblick der großen Stadt, ihrer Umgegend und der Sehenswürdigkeiten. Den bleibendsten Eindruck machte aber der Besuch bei Eschenburg, bei dem sie sich durch ein Empfehlungsschreiben von Gleim einführten. Die Ehre, sich von dem berühmten Mann zuvorkommend und vertraulich aufgenommen zu sehen, blieb ihnen in dauernder Erinnerung.

Nachdem er nun sieben Semester in der ersten Classe der Domschule zugebracht hatte, was damals nichts Ungewöhnliches war, ging er im Frühjahr 1796 als Primus mit den glänzendsten Zeugnissen seiner Lehrer auf die Universität Halle, um Theologie zu studiren, und brachte als Ersatz für Das, was ihm vielleicht an gründlichen Kenntnissen abging, eine glückliche Auffassungsgabe, Erregbarkeit für alles Große und Schöne und einen fast leidenschaftlichen Lerntrieb mit.

Am dritten Mai 1796 wurde er in Halle von dem Bruder seines Halberstädter Freundes, dem damaligen Pro-

rector J. A. Eberhard, immatrikulirt, der ihm nun auch seinerseits immer ein väterliches Wohlwollen bewies. Auf Gleim's Empfehlung, dessen Briefe viel Theilnahme für ihn aussprechen, erhielt er von dem Domcapitel zu Halberstadt den Provinzialfreitisch in Halle, war aber übrigens im Stande, ohne fremde Unterstützung, und da er sich einzuschränken gelernt hatte, ohne Sorgen seinen Studien zu leben. Nachdem er das erste Jahr mit seinem Freunde Marks, jetzigem Professor der Theologie in Halle, zusammengewohnt hatte, zog er zu dem Professor Nösselt. Die weitläuftigen Hintergebäude an dem Hause desselben hatten für einige zwanzig Studentenwohnungen Raum, die auch meistentheils besetzt waren. Nösselt genoß neben Knapp und Niemeyer die meiste Achtung bei den Theologie Studirenden, und sie glaubten sich durch eine Wohnung in der Nähe des geliebten Lehrers so wenig in ihrer Freiheit beeinträchtigt, daß sie eine solche in der Regel andern vorzogen, zumal da der Garten am Hause für freundschaftliches Beisammensein besonders einladend war. Wissenschaftliche Bestrebungen und geselliger Umgang bildeten um die dort zusammenwohnenden Freunde bald einen größeren Kreis, zu dem namentlich Mehrere, schon auf der Halberstädter Domschule Befreundete, wie Marks, Körte u. A. gehörten. Für Spilleke ging dort aus der Bekanntschaft mit Carl Ritter, dem Geographen, und dem Historiker J. G. Woltmann nach und nach die vertrauteste Freundschaft hervor. Mit Woltmann verband ihn außer der Uebereinstimmung des wissenschaftlichen Sinnes auch die gleich lebhafte Liebe zur Musik.

Es war die, hauptsächlich durch ausgezeichnete Lehrer herbeigeführte Blüthezeit der Hallischen Universität; sie zählte damals mehr als 1400 Studenten, denen es mit dem Namen Saalathen, wie sie die unfreundliche Stadt

zu nennen pflegten, allerdings Ernst war. Spilleke hatte sich in die theologische Facultät aufnehmen lassen, und zwar nicht sowohl weil, wer sich dem Lehrerstande widmen wollte, damals noch eine natürliche Zugehörigkeit zu ihr hatte, sondern weil er wirklich meinte, die theologischen Studien mit philologischen verbinden zu können. Aeußerlich that er dies auch während seines ganzen Aufenthalts in Halle und hörte in hergebrachter Ordnung die gewöhnlichen theologischen Vorlesungen; aber seine eigentliche theologische Bildung schreibt sich aus einer viel späteren Zeit in Berlin her. Auf der Universität trug damals bei ihm die Philologie bald einen entscheidenden Sieg davon. F. A. Wolf's Anziehungskraft ergriff auch ihn, wie eine große Zahl der in Halle studirenden Theologen; und durch seine Vorlesungen bildete sich der von Kindheit an gehegte Wunsch, Schulmann zu werden, in Spilleke zu einem deutlichen Bewußtsein seines eigentlichen Berufs aus. Wolf's Vorlesungen erfüllten ihn mit wahrer Begeisterung, der er im Gespräch mit Freunden zu deren eigener Anregung den lebhaftesten Ausdruck gab. Dabei war er bescheiden genug, seine Unwissenheit der ihm jetzt klar gewordenen Aufgabe der philologischen Wissenschaft gegenüber, offen zu bekennen; er that es oft mit großer Niedergeschlagenheit, ja es gab Augenblicke, wo sich Verzweiflung und Muthlosigkeit seiner bemächtigen wollte, weil einem solchen Lehrer nachzustreben er sich für gänzlich unfähig hielt. Allein bald gewann er bei dem Studium selbst seinen Muth wieder, der täglich durch die Wahrnehmung schon überwundener Schwierigkeiten zunahm. Und seitdem er es wagte, mit sich selbst zufriedener zu sein, kehrte auch seine ehemalige jugendliche Heiterkeit zurück. Wolf's unmittelbare Theilnahme für ihn, die aus der näheren Bekanntschaft im philologischen Seminar hervorging, hatte daran nicht geringen Antheil, und

wie großes Vertrauen dieser in die Fähigkeiten seines Schülers setzte, geht schon aus Aufgaben hervor, deren Lösung er bisweilen von ihm erwartete. So legte er ihm z. B. verschiedene schwierige Lesarten im Plato zur Prüfung vor; und einmal übergab er ihm ein Blatt aus einem griechischen Autor, nachdem er eine Ecke davon abgerissen hatte, mit der Aufforderung, die dadurch entstandene Lücke durch Conjecturen aus dem Zusammenhange zu ergänzen. — Von seinem unermüdlichen Fleiß sind die Collectaneen, die er in jener Zeit anlegte, eine deutliche Probe; anfangs hörte er so viele und vielerlei Vorlesungen, z. B. auch über Physik, als ob er es auf eine recht encyklopädische Bildung abgesehen hätte; zugleich beschäftigte er sich viel mit der englischen Literatur; aber bald beschränkte er sich immer mehr auf die eigentlich philologischen Studien, und hörte daneben nur noch einige der nothwendigsten theologischen Collegia.

Bei allem Fleiß und wachsender Arbeitslust war Spilleke aber weit entfernt, dem jugendlichen Frohsinn abzusagen und nur seinen Büchern zu leben. Der Sinn für Freundschaft und Naturgenuß schien vielmehr immer lebendiger in ihm zu werden. Er freute sich seiner Jugend, aber vor dem Mißbrauch akademischer Ungebundenheit und dem Versinken in sinnliche Genußsucht schützte ihn seine edlere Natur, für die auch die engen Verhältnisse seiner früheren Jahre eher eine Behütung als ein Druck gewesen waren. Unter Freunden that er sein ganzes Herz auf; sie erinnern sich noch manches frohen Abends im Nösseltschen Garten, wo sein schöner Gesang und Woltmann's Harfenspiel sie im Sommer oft bis tief in die Nacht hinein fesselte. Die Unterhaltung war bald ernst, bald heiter, häufig auch freisinnig, wurde aber nie frivol: Spilleke's Stirnrunzeln waren hinreichend, jedes ungehörige Wort als solches zu bezeichnen, während er bei Woltmann's witzigen

Einfällen herzlich mitlachte und klatschte. Im Winter gingen, gewöhnlich Sonntags, dem gemeinschaftlichen Abendessen in der Regel Vorträge selbstständiger wissenschaftlicher Ausarbeitungen voran, über die dann disputirt wurde, oft mit vieler Heftigkeit, aber immer zu gegenseitiger Förderung, indem namentlich Spilleke's feurig vordringende Art und die Aeußerungen seines poetischen Gemüths sie Alle mitbelebten. Die Freunde hingen mit ganzer Seele und fast mit Verehrung an ihm; sie hielten ihn für den begabtesten unter sich, und daß er sie an männlicher Sicherheit seiner ganzen Ausbildung übertraf, ist ihr allgemeines Geständniß. Er empfand die großen Forderungen der Zeit und säumte nicht. „Alles was du wahr findest, kannst du leisten," schreibt ihm bald nach seinem Abgang von der Universität einer der Freunde, und eine Bestätigung dieses Wortes ist sein ganzes späteres Leben. In demselben Briefe spricht sich die schmerzlichste Sehnsucht nach dem entfernten Freunde aus: sie vermissen „sein vorleuchtendes Beispiel, die Mittheilung seines tieffühlenden Geistes."

Zu den Erholungen gehörten auch die gemeinschaftlichen Spaziergänge in der Nähe von Halle, welche meist nach Giebichenstein, Krellwitz, der Rabeninsel, und im Winter, aber seltener, nach Passendorf führten. Bisweilen unternahm man auch weitere Ausflüge zu Pferde, und in den Ferien wurden die Fußreisen bis Dresden, Dessau, Lauchstädt, Mansfeld ausgedehnt. Einmal, als die Kunde nach Halle gekommen war, Iffland werde in Leipzig spielen, machte sich die ganze Freundesgesellschaft in der Frühe auf und war am Abend, trotz der Ermüdung von der weiten Fußwanderung, mit ihrem Beifall im Theater am entschiedensten, und gerade Spilleke so enthusiastisch, daß er auch noch nach dem Schauspiel die Freunde zu einem

lauten Vivat vor Iffland's Wohnung zu bewegen suchte, was aber unterblieb.

So vergingen ihm diese Jahre seiner Geistesentfaltung in jugendlichem Frohsinn und ernster Thätigkeit überraschend schnell, aber gedeihlich für sein ganzes späteres Leben. Schon zu Michaelis 1798 verließ er die Universität. Der Ober-Consistorialrath Gedike bat bei einer Durchreise durch Halle den Professor Wolf, ihm unter seinen zahlreichen Schülern einen Hauslehrer für seine Kinder auszusuchen. Wolf's Wahl fiel auf Spilleke; er bezeichnete ihn als einen durch seine Geistesbildung und sein Gemüth für ein solches Verhältniß besonders geeigneten jungen Mann. Auch verstand sich Spilleke bald dazu, die Stelle anzunehmen und mit nach Berlin zu gehen, das fortan die Stätte seiner Wirksamkeit bleiben sollte.

Mit großen Hoffnungen von seiner Zukunft trat Spilleke in die neue Laufbahn ein: das Vertrauen seines Lehrers hatte ihn vor Allen geehrt und in die nächste Verbindung mit dem damals berühmtesten Pädagogen Deutschlands gesetzt, der ebenfalls das Talent seines jungen Freundes sehr bald erkannte und aufmunterte. Für diesen kamen nun aber die Zeiten, wo auch seine Fähigkeit der Selbstverleugnung auf die Probe gestellt wurde. Er empfand bald an seiner ganzen Lage in Gedike's Hause das äußerste Mißbehagen. Auf eine freie Wirksamkeit hatte er gehofft, und sah sie nun an sehr bestimmte Anordnungen gebunden. Da er aber die pädagogischen Maßregeln Gedike's nicht immer meinte billigen zu können, und, auch einer allgemein geachteten Autorität gegenüber, Ansichten, die er für die allein richtigen hielt, aufzugeben nicht gesonnen war, so trachtete er bald wieder nach einer Veränderung seiner Lage. Die

Versuche, welche er zu dem Ende anstellte, schlugen fehl, und so fügte er sich mit Resignation in sein Geschick, bis durch ein offenes gegenseitiges Aussprechen sich zwischen ihm und Gedike Verständigung und Anerkennung fand; und sehr bald mußte er einsehen, wie seine jugendliche Idealität an der Erfahrenheit des älteren Mannes eine Ergänzung und eine Schranke hatte, deren sie noch so sehr bedurfte. Er hat es später mit vieler Dankbarkeit gerühmt, wie wichtig und fruchtbar für seine ganze sittliche und pädagogische Entwickelung der Aufenthalt in Gedike's Hause gewesen war, hauptsächlich durch das Vorbild der reifen Erfahrung, welches er täglich vor Augen hatte, aber freilich auch durch eine frühe Erkenntniß des Verfehlten, wozu er manche Einrichtung der dortigen häuslichen Erziehung rechnete. Sein Zögling, der vor Kurzem in Italien verstorbene Kammergerichtsrath Gedike, ist ihm bis an sein Ende mit treuer Dankbarkeit ergeben gewesen, welche ihm die Schwestern desselben, die er ebenfalls unterrichtete, noch bewahren.

Gleich Anfangs hatte ihn Gedike auch in das pädagogische Seminar aufgenommen, welches unter seiner Leitung stand; und als Mitglied desselben begann Spilleke also seine öffentliche Unterrichtsthätigkeit im Jahre 1798 am Berlinischen Gymnasium zum Grauen Kloster. Mit ihm zugleich war K. F. Becker in das Seminar und als Lehrer am Kloster eingetreten, und bald entstand zwischen Beiden eine Freundschaft, die bei der Aehnlichkeit ihres Sinnes und ihrer Bestrebungen eine große Lebhaftigkeit gegenseitiger Mittheilung zur Folge haben mußte. Namentlich war es die Begeisterung für Poesie, in der sie sich begegneten, mit einer Hingebung des ganzen Gemüths, wie sie jetzt auch bei der Jugend selten geworden ist. Es war ein Fest für sie, wenn ein neues Gedicht von Schiller bekannt wurde. Eine Abschrift von seinem Wallenstein war vor

der öffentlichen Aufführung in Gedike's Hände gekommen; er theilte sie Spilleke auf eine Stunde mit: aber es war unmöglich, sich mit dieser kurzen Frist und dem einsamen Genuß zu begnügen. Becker wurde herbei gerufen, und nie hat Spilleke das Entzücken vergessen, mit dem sie bis tief in die Nacht das herrliche Werk mit einander zu Ende lasen. — Spilleke, der seines Freundes entschiedenes Erzählungstalent kannte, munterte ihn, als derselbe seiner Gesundheit wegen das Schulamt niederlegen mußte, auch seinerseits zur Ausarbeitung eines Geschichtsbuchs für die Jugend auf, und hat so, wie er oft erzählte, die viel verbreitete Beckersche Weltgeschichte mitveranlaßt.

Gedike setzte in Spilleke's theologische Kenntnisse und Anlagen ein eben so großes Vertrauen als in seinen Beruf zum Schulmann, und forderte ihn darum auf, sich als Predigtamtscandidat examiniren zu lassen. Nach langer Weigerung that er es, und das Resultat der Prüfung war für ihn überraschend günstig: er hatte es ohne Zweifel auch seinem Fleiß auf der Universität und seinem vortrefflichen Gedächtniß, noch mehr aber der geistigen Gewandtheit zu danken, durch die es ihm leicht wurde, sich auf den verschiedensten Gebieten des Wissens zu orientiren und ein selbständiges Urtheil zu bewähren.

Eine feste Anstellung erhielt er auf Gedike's Empfehlung zu Ostern 1800 als Collaborator an dem Friedrich-Werderschen Gymnasium, und ist an demselben bis zum Antritt seines Directorats, also über zwanzig Jahre, Lehrer gewesen, für ihn eine Zeit der reichsten Amts- und Lebenserfahrung und der Uebung seiner Kraft in jedem Sinne. Nach drei Jahren ließ ihn der Magistrat mit einem Gehalt von 310 Thalern in die Subrectorstelle aufrücken und vocirte ihn außerdem im De-

cember 1804, „nachdem er seine Probepredigt mit vorzüglichem Beifall abgeleget", zum dritten oder Frühprediger und Adiunctus Ministerii an der Friedrich-Werderschen und Dorotheenstädtischen Kirche, an die Stelle des Predigers Lettow. Zu diesen Aemtern kam im Jahre 1810 eine Anstellung bei der Königlichen Kriegsschule, indem ihm die durch den Tod des Prof. Hecker erledigte Stelle eines Lehrers der deutschen Sprache durch den General Scharnhorst übertragen wurde, wobei er zugleich die Verpflichtung hatte an der Militair-Examinations-Commission Theil zu nehmen. — Einen eigenen Hausstand hatte er sich im Jahre 1807 durch seine Verheirathung mit Wilhelmine Küster, einer Tochter des 1797 verstorbenen Predigers Küster, gegründet, der an der Werderschen Kirche Geistlicher Inspector gewesen war.

Diese Zeit seines jugendkräftigen Mannesalters und einer vielseitigen öffentlichen Amtsthätigkeit in demselben war für Spilleke trotz der Schwierigkeiten, die in den damaligen Verhältnissen des Werderschen Gymnasiums, noch viel mehr aber in der allgemeinen Noth des Vaterlandes lagen, unstreitig die schönste seines Lebens, weil mit dem wachsenden Bewußtsein seiner Kraft Streben und Erfolg ihn erhob und beglückte, und außerdem die ganze Zeit und die Nähe mitstrebender Freunde in Berlin ihm immer neue Anregungen zuführte. Dem späteren Alter waren größere Aufgaben vorbehalten, die keine so unmittelbare Befriedigung mit sich führen konnten.

Zuerst hatte er am Gymnasium, dessen Director damals Pleßmann war, in den unteren und mittleren Classen und zum Theil in Gegenständen zu unterrichten, mit denen er sich früher nur wenig beschäftigt hatte, so mußte er in Tertia Mathematik, in Quarta Zoologie und Technologie lehren. Seine freie Zeit wandte er auf philologi-

sche und philosophische Studien. Die Kantischen Schriften, dann Fichte und Jacobi nahm er, wie Auszüge und gehaltvolle Bemerkungen zeigen, gründlich und wiederholt durch. Beschränkter wurde seine Muße hiezu, seitdem er, neben Bernhardi, einer der Hauptlehrer in den oberen Classen geworden war, wo ihm außer Unterricht in den alten Sprachen die Geschichte, die deutschen und die Religionstunden übertragen wurden. Hauptsächlich von diesem Unterricht in den oberen Classen wird im Folgenden die Rede sein, da sich in ihm Spilleke's Wirksamkeit als Lehrer am eigenthümlichsten und einflußreichsten gezeigt hat, während sie später am Friedrich-Wilhelms-Gymnasium hinter der Directionsthätigkeit zurücktreten mußte.

Was die Vorbereitungen auf seine Lehrstunden betrifft, so enthalten seine hinterlassenen Papiere aus jener Zeit die Beweise unablässiger Studien und des beharrlichsten Fleißes. Eine große Menge von Excerpten aus den wichtigsten philologischen Schriften, umfassende Sammlungen besonders über Plato und die griechischen Antiquitäten, und außerdem am reichhaltigsten zur Geschichte des Vaterlandes und der Nationalliteratur, zeugen eben so von einer ungemeinen Assiduität wie andrerseits von Gleichgültigkeit gegen ihren Besitz. Sie sind nämlich keineswegs in derjenigen Ordnung angelegt, bei der ihre unmittelbare Benutzung möglich gewesen wäre. Die Arbeit hatte an sich selbst durch die Uebung seiner Kraft und die Erweiterung seines geistigen Gesichtskreises ihren Zweck erreicht. Die Kunst, Gedanken und Forschungen Anderer durch Geschicklichkeit in der Form als sein Eigenthum erscheinen zu lassen, verschmähte er. Es war ihm immer mehr um innerliche Aneignung und tiefere Begründung als um die Breite des Wissens zu thun; daher erschien Alles, was er lehrte, als ein in ihm Ursprüngliches, innerlich Gereiftes und in

der vollkommensten Uebereinstimmung mit seiner gesammten Eigenthümlichkeit.

Mit dieser Unmittelbarkeit und Selbständigkeit seines Denkens und Wissens hing seine Methode zusammen, ja sie war nichts als ihr natürlicher Ausdruck. Nun wird zwar eine wirksame Methode überall hauptsächlich von der ganzen Persönlichkeit des Lehrers getragen sein: aber wurzelt sie nicht in dem wissenschaftlichen Sinn desselben und stützt sie sich nicht auf tüchtige Kenntnisse, so wird auch die glücklichste natürliche Begabung und alle Lust zur Sache ohne erhebliche Erfolge bleiben. Bei Spilleke vereinigte sich Beides in einem hohen Grade. Der Umfang seiner Kenntnisse ging weit über das nächste Bedürfniß der Schule hinaus; aber die Regsamkeit seines Geistes überflügelte das Gedächtnißwissen: was er gelernt hatte, wurde übertroffen von dem, was er wußte und konnte. Nach einem Heft zu dociren war ihm unmöglich; er versuchte es wohl und arbeitete zu verschiedenen Malen für dieselbe Sache einen Entwurf aus, nahm ihn zu Anfang der Stunde auch vor sich: aber die natürliche Gegenwirkung, die der Lehrer von den Schülern erfährt, führte ihn immer davon ab und darüber hinaus. Die wissenschaftliche Construction des Gegenstandes, wie sie in ihm selbst ein lebendiges Bewußtsein war, sahen die Schüler neu vor sich entstehen; und auf ihre Fragen und Einwürfe ging er mit der Elasticität des Geistes ein, die das Verhältniß des fremden Standpunktes zur Wahrheit alsbald erkennt und für ihre Darstellung zu benutzen weiß. Schon hieraus ist es erklärlich, wie die Schüler, bei aller Strenge, mit der er sie behandelte, die größeste Zuneigung zu ihm fassen konnten. Aber seine Geschicklichkeit als Lehrer war es nicht allein, sie fühlten auch, daß er ein Herz zu ihnen habe, daß er mehr wolle, als sie unterrichten, daß er mit der Offenheit seines jugendli-

chen Sinnes und mit rückhaltloser Hingebung sich ihnen ganz widme. Dies sittliche Band und seine wissenschaftliche Tüchtigkeit war es, was seine Lehrstunden so fruchtbar machte. Die Schüler sahen sich in ihrem Wissen rasch durch ihn gefördert und zur Selbstthätigkeit und eigenem Lerneifer angeregt: sein Fleiß spornte den ihrigen, seine eigne, vollkommene Aufmerksamkeit spannte und fesselte sie selbst; es war unmöglich Langeweile in seinen Stunden zu haben, er wußte sie Alle zu beleben. Man hatte Beispiele, daß Schüler, deren schlaffes und stumpfes Wesen andern Lehrern unbesieglich schien, in seinen Stunden aufwachten.

Anzuregen also und die Geister zu wecken, den Willen der Schüler in Bewegung zu setzen, und den gemeinsamen Unterricht so zu individualisiren, daß das Jedem eigenthümliche Lebenselement hervorgerufen wurde, das war Spilleke's große Kunst, und sie allein ist es, die den gebornen Schulmann zeigt. Wie oft begegneten ihm später Solche, die dies zu sein glaubten, weil der Uebergang von der Schule zur Universität und gleich wieder in die Schule sie immer in dem ersten wohlbekannten Geleise erhalten hatte, ohne daß je ihr Gewohnheitsgang durch Selbständigkeit des Geistes unterbrochen worden war.

Wenn es nun auch eine durchgehende Eigenschaft seines Unterrichts war, daß er das Interesse der Schüler für den Gegenstand weckte, so gelang ihm dies doch in einigen Lectionen vorzugsweise, und zwar sowohl durch die eigenthümliche Lebendigkeit und Frische des Vortrags, die ihn während der ganzen Stunde nicht verließ, als, z. B. im Griechischen, durch die von dem gewöhnlichen Gange abweichende Behandlung der Grammatik. Diese wußte er durch eine sinnreiche Methode, welche hauptsächlich auf der Stammverwandtschaft der Wörterfamilien beruhte, zu be-

leben, und die ganze Mannichfaltigkeit der Flexionsformen bis zu einem in der That seltenen Grade von Festigkeit einzuprägen. Dazu kamen häufige Repetitionen, bei denen er mit großer Genauigkeit verfuhr, eine scharfe Fragstellung, aber auch Anwendung der strengsten Strafmittel gegen die Säumigen. Alles dies führte zu Resultaten, die man auch jetzt zu den Seltenheiten rechnen würde. Seine Homerstunden waren berühmt, wegen der außerordentlichen Gewandtheit, mit der die Schüler überall wo er aufschlug, gleich deutsch zu lesen, und wegen der Präcision, mit der sie von jeder Form Rechenschaft zu geben wußten. Durch die Energie, welche er daran setzte, erreichte er es, daß in Ober-Secunda die Ilias und der Demosthenes allgemein mit einer Sicherheit des Verständnisses gelesen wurden, wie sie auch in Prima oft nur von Wenigen erreicht wird. Der Interpretation des Homer gab er durch anschauliche Hervorhebung des poetischen Gehalts zugleich den Reiz, welchen eine lebendige Phantasie leicht in solche Darstellungen zu bringen weiß. Es scheint aber, daß dies Element, welches dem jugendlichen Sinn so sehr zusagt und dort auch Viele für diese Stunden begeisterte, doch zu stark vorherrschend gewesen sei: wenigstens fehlte es nicht an solchen Schülern, die durch jenes Streben Allem eine malerische Anschaulichkeit zu geben, die antike Einfachheit des Gegenstandes beeinträchtigt glaubten und in philologischer Nüchternheit dem allgemeinen Zuge des Beifalls zu folgen sich sträubten. — Zu den fruchtbarsten griechischen Stunden gehörten die im Plato, auf den Spilleke, im Einfluß der damals von Schleiermacher ausgehenden Anregung, ein sehr gründliches Studium verwandt hatte. Bewährte er überhaupt seine ausgezeichnete Lehrgabe darin, daß er nichts als eine Kenntniß überlieferte, ohne daß zugleich das Nachdenken gereizt worden wäre, so wurde diese

Lection vorzugsweise zu einer philosophischen Propädeutik. Die Schönheit der Platonischen Ideenlehre, die einfache und doch spannende dialektische Entwickelung in den Dialogen war für die meisten seiner Schüler sehr anziehend, wie sich denn nicht leicht das Gemüth eines Jünglings dieser Form philosophischer Belehrung verschließt. Zu einer Erweiterung und Anwendung derselben boten gleich die deutschen Stunden Gelegenheit dar: man versuchte in Form und Inhalt die Platonischen Gespräche nachzuahmen.

Die Schwierigkeit des deutschen Unterrichts in den oberen Classen erkannte Spilleke sehr wohl und bezeichnete ihn später oft als eine Probe des Lehrergeschicks; ihn selber fanden viele seiner Schüler hierin am ausgezeichnetsten. Und wenn Vereinigung des ästhetischen Sinnes mit Klarheit und Schärfe der Urtheilskraft und eigener Sprachgewandtheit das wesentlichste Erforderniß bei diesem Unterricht ausmacht, so war Spilleke vor Vielen für denselben geeignet. Mit sicherem Tact für das, was der Kraft und dem Sinn der Jugend angemessen ist, wählte er die Themata oder regte zu selbständiger Wahl an; selten mochte es vorkommen, daß er sich in den Aufgaben vergriff und den Schülern eigene Gedanken zumuthete, wo sie erst nachsprechen konnten. Mehr als die Correctur, welche sich sogar bisweilen nur auf eine lobende oder tadelnde Unterschrift beschränkte, nützte die mündliche Besprechung der Aufsätze. Vielleicht nahm er dabei zu manchen Zeiten nicht genug auf die Form, die Disposition und überhaupt auf die Stilgesetze Rücksicht; aber die Einseitigkeit, in welche er dadurch gerieth, wird immer die wünschenswertheste sein. Er ging sogleich auf den eigentlichen Gehalt der Arbeit los und wußte mit außerordentlicher Klarheit das Verfehlte oder Gelungene im Mittelpunkt des ganzen Aufsatzes nachzuweisen und zusammenzufassen, worauf

das Einzelne zur Prüfung und Schärfung des Urtheils, namentlich auch in synonymischen Distinctionen, benutzt, zuletzt aber, wenn die Abweichung von der Wahrheit und dem wirklichen Zusammenhange nachgewiesen, dieser selbst mit großen Zügen lebendig vorgestellt wurde. Ein Unterricht dieser Art darf im besten Sinne des Worts geistreich genannt werden. Es giebt nichts Einzelnes, das mußte der Schüler gleich bei den ersten Schritten empfinden, die er hier an der Hand des Lehrers that, und unwillkürlich folgte seine Aufmerksamkeit der Entwickelung des größeren Zusammenhanges, den er vorher nicht geahnt hatte. Auch auf dem Friedrich-Wilhelms-Gymnasium gehörten diese Stunden in Prima zu den angenehmsten; wiewohl den Leistungen des Schülers äußerst selten Lob gespendet wurde: geschah es, so war der Beifall auch in der Regel so groß, daß man eitel werden konnte, wie im Gegentheil oft auch sein Tadel keine Grenzen kannte. Den besten Aufsätzen erwies er die Ehre, sie als Muster in der Classe vollständig vorlesen zu lassen. Zur Bildung des Geschmacks las er selbst in den deutschen Stunden Stellen aus seinen Lieblingsdichtern vor, unter denen er lange Zeit der Romantischen Schule den Vorzug gab. Er las, unterstützt von einem wohlklingenden Organ, sehr schön, und erreichte den Zweck dieser Mittheilungen bei seinen Schülern vollkommen. Bisweilen ließ er sie selbst Versuche im Lesen anstellen; aber sehr Wenigen gelang es ihn dabei zu befriedigen; eine Zeitlang las er auch das Nibelungenlied mit ihnen, was sich zunächst an den Vortrag der deutschen Literaturgeschichte anschloß. Auf diesen legten die Schüler großen Werth. Er hatte sie auch auf der Kriegsschule zu lehren, und der allgemeine Beifall, der ihm dort ebenfalls zu Theil wurde, diente ihm zu nicht geringer Aufmunterung, seinen Kenntnissen auf diesem Gebiet immer weitere Ausdehnung und

Gründlichkeit zu geben. Allein der Hauptreiz kam von einer anderen Seite.

Um die glückliche Wirksamkeit Spilleke's, die Anziehungskraft, welche sein Unterricht damals hatte, zu erklären, reicht es überhaupt nicht hin, die Tüchtigkeit seines ganzen Wesens, die seltene Vereinigung von Geist und Gemüth, von Sinn und Liebe für das Amt und die Schüler, an ihm bezeichnet zu haben; eben so wesentlich ist die Rücksicht auf die Zeit selbst, in welche sein Unterricht am Werder größtentheils fiel. In Spilleke's ganzer Laufbahn von seinem Jünglingsalter, wo die Erschütterung der französischen Revolution die Welt bewegte, bis in seine letzten Tage ist diese Wechselwirkung zwischen seinem Thun und der Zeit deutlich nachweisbar: zu einer pedantischen Abschließung gegen ihre Einflüsse ist es bei ihm nie gekommen; mit offenen Sinnen nahm er auf was sie brachte, mitten in ihre Strömung trat er hinein, und Unwille erfüllte ihn, wenn er sah, wie so viele Menschen nur still zu halten scheinen, bis die Zeit über sie hin oder an ihnen vorüber gegangen ist. Aber wären in ihm selbst nicht die Keime edler Entschließungen gewesen: auch die größeste Zeit hätte ihn nicht erziehen und erheben können.

Die Zeit der Bedrückung und Erniedrigung Deutschlands konnte ihn mit Sorgen erfüllen, aber die Kraft seines Herzens konnte sie nicht lähmen. Er glaubte an die Kraft der Erhebung im deutschen Volke und so wurde aus der Erkenntniß, daß die Hoffnung einer besseren Zukunft auch auf der ihm anvertrauten Jugend ruhe, eine wahre Begeisterung, sie an dem Großen und Edeln, was unsere Sprache, Literatur, Geschichte und Volksthümlichkeit darbietet, zu würdigen Söhnen und Vertheidigern des Vaterlandes heranzubilden. Dies war es eigentlich, was in jenen Jahren die belebende Kraft seines Unterrichts aus-

machte: die Schüler sahen ihn entzündet von einer reinen, kräftigen Vaterlandsliebe, und unwillkürlich ging ein gleiches Gefühl in sie über, ihr Herz empfand den Wiederklang bei den lebendigen Regungen des seinigen; daher sah auch damals die Mehrzahl der Schüler in ihm mehr den Freund als den Lehrer. Eine ähnliche Zeit würde ähnliche Erscheinungen hervorbringen; aber jetzt wenigstens wären Beweise der Innigkeit, die damals für den natürlichen Ausdruck des Zuges der Herzen galten, leicht der Mißdeutung ausgesetzt; wie wenn z. B. Spilleke in Prima einem Schüler, der es noch in dankbarer Erinnerung bewahrt (Prof. Maßmann in München), unter einem deutschen Aufsatz zu dem Urtheil über die wohlgelungene Arbeit, aus Freude über die deutsche tüchtige Gesinnung, die sich in ihr aussprach, hinzufügte: „Du mußt erlauben, daß ich dich jetzt Du nenne, lieber junger Freund!" wobei dann aber die Warnung vor Schroffheiten keineswegs fehlte. Derselbe erfuhr an einem merkwürdigen Beispiel, wie geschickt und bereit Spilleke jederzeit war, sich ganz seinen Schülern zu widmen. Es war an einem sehr kalten Sonntage, wo er in die Kirche ging, um dem Frühgottesdienst beizuwohnen, und der einzige Zuhörer blieb. Spilleke ging mit ihm in die Sakristei, und aus der Predigt wurde dort eine religiöse Ansprache, die ganz auf die Jugend und das besondere Bedürfniß des Einen Hörenden berechnet war.

Die meiste Gelegenheit in patriotischem Sinne auf seine Zöglinge einzuwirken, bot ihm natürlich der Unterricht in der Geschichte dar, besonders die damals für die vaterländische Geschichte eigens angesetzten Stunden. Sowohl eine gründliche, aus den Quellen geschöpfte Kenntniß der deutschen Vorzeit, als die Gabe eines beredten Vortrags, vor Allem aber sein eigner patriotischer Enthusiasmus gab diesen Stunden eine unglaubliche Anziehungskraft,

wie Allen in der Erinnerung leben wird, die in jener großen Zeit auf dem Werder seine Schüler waren. Einigen ist Spilleke's Geschichtsunterricht ein wichtiges Moment für die ganze Lebensrichtung geworden *). So ausschließlich vorherrschend war zu Zeiten dieser Drang, von den Großthaten und Schicksalen der Vorfahren zu reden und zu hören, zumal da in den damals vorhandenen Geschichtsbüchern für die Jugend keine Befriedigung zu finden war, daß Spilleke bisweilen beim Beginn der Stunde sagen konnte: „Liebe Freunde, wir sollten eigentlich Griechisch treiben, aber wir wollen heute lieber deutsche Geschichte nehmen", was immer mit wahrem Jubel aufgenommen wurde. — Uebrigens ging, abgesehen von der erwähnten sittlichen Wirkung, sein Hauptbestreben beim Geschichtsunterricht dahin, daß der Schüler von den einzelnen Erscheinungen eine klare Detailanschauung gewinne, und sie als ein Eigenthümliches, ein Ganzes in seiner Art, erkenne, zugleich aber, wie alle Erscheinungen aus einander hervorgehen und sich gegenseitig bedingen, und wie alles Vereinzelte keine Dauer in sich habe. Dabei war er aber weit entfernt, philosophische, allgemeine, durch Reflexion vermittelte Betrachtungen über die Geschichte für Schulen angemessen zu halten; vielmehr wie bei der Betrachtung eines Gemäldes durch die Anordnung der Theile für die unmittelbare Auffassung durch das Gefühl, sich der Sinn für das Ganze bildet, so glaubte er, bedürfe es beim Geschichtsvortrag auch nur eine richtige, innerlich begründete Anordnung, um den Sinn zur Anschauung einer in sich geschlossenen Welterscheinung zu führen. — Nach der Zeit der Freiheitskriege benutzte Spilleke die Gedenktage der ruhm-

*) S. z. B. F. W. Barthold, Prof. der Geschichte in Greifswald, im Programm des Königsberger Friedr. Collegium. 1826.

vollen Thaten, um durch Festreden dem Vaterlandssinn der Jugend Nahrung zu geben. Rückblicke in jene Zeit der freudigsten, innigen Einheit, des gleichen Strebens und Hoffens sollten das Gefühl für Gemeinschaft lebendig erhalten; wobei er auch nicht versäumte auf das Vorbildliche im Staatsleben der Alten hinzuweisen. Er zeigte, wie die Geschichte stets fortgestaltend sei, und wie deshalb mit der Heilighaltung des Alten der Sinn für das Neue verbunden werden müsse. Bewundernde Nachahmung des Fremden sei eben so verächtlich und ein Zeichen von Charakterlosigkeit und Schwäche, wie umgekehrt ein gänzliches Verwerfen desselben zur Starrheit, Unbiegsamkeit und allmählich zur Verwilderung führe. Darum müsse man aber des eigenen Volkes Geist und Sinn kennen lernen, um das Veraltete vom Ehrwürdigen, den Geist vom Buchstaben unterscheiden zu können. Wo gewaltsam das Alte zerstört und vernichtet werde, da walte immer der Geist der Sünde. — Den Einzelnen könne das Vaterland nur dann brauchen, wenn er reich sei an selbständiger innerer Kraft und an Bereitwilligkeit die persönlichen Zwecke den höhern Gütern der Gemeinschaft unterzuordnen. — Wahre Vaterlandsliebe bewähre sich schon in den kleineren Verhältnissen, in die Jeder gestellt sei, wie Familie und Schule, wo zuerst das geistige Leben gepflegt und gestärkt werde, und welche als Abbilder des Vaterlandes dieselben Gesinnungen und Bestrebungen voraussetzen wie dieses: wer in ihnen nicht treu sei, werde auch das größere Ganze nicht lieben, sondern auch dort seiner Selbstsucht und Eitelkeit das Heiligste aufopfern.

Zur vollständigen Charakteristik Spilleke's von dieser Seite, ist es nöthig, auf seine geistlichen Bestrebungen in derselben Zeit gleich hier einen Blick zu werfen. Das Vaterland war damals so sehr der Mittelpunkt aller seiner

Sorgen, daß sein religiöses Gefühl mit der Vaterlandsliebe immer Hand in Hand ging, eine Verbindung, die ihn zugleich von allen den Verirrungen frei erhielt, in die sich später bei Manchem der patriotische Eifer verlor.

Die in jener Zeit von ihm gehaltenen Predigten müssen, nach den niedergeschriebenen Entwürfen, Muster thatkräftiger Rede und einer durch das Christenthum verklärten vaterländischen Gesinnung gewesen sein; man fühlt bei ihnen, wie er davon durchdrungen war, daß der Glaube, wo er rechter Art sei, auch einen Heldenmuth erzeugen müsse. — Bei mehreren ist statt des Tages der Abfassung, das Ereigniß kurz bezeichnet, welches gerade die Gemüther hauptsächlich beschäftigte und unter dessen Einfluß er die Predigt niederschrieb, zum Zeichen, wie er die Sache des Vaterlandes auf dem Herzen trug, z. B. „als die Franzosen einrückten", „beim Wiederausbruch der Feindseligkeiten", „am Tage als die Nachricht von der Schlacht bei Brienne ankam", u. A. Die damals vorzugsweise zur Ausführung gewählten Gedanken sind, aus dem Zusammenhange der Predigten ausgewählt, unter anderen folgende: der Kampf nach außen sei desto freudiger, je siegreicher wir im Kampf mit der Sünde seien; daß man, um sich auch der Trübsal freuen zu können, zuvor seiner eigenen Sünde Herr geworden sein müsse; was anders als Sünde sei es, daß so Viele zittern und zagen, die Reihe werde nun auch an sie kommen, das Ihrige, Kraft und Vermögen, für die Vertheidigung des Vaterlandes hingeben und selbst Theil nehmen zu müssen an den Gefahren des Kampfes? Wer da fürchtete, der Feind werde nun auch sein ruhiges Dasein erschüttern und nicht vielmehr es mit Freudigkeit hinzugeben bereit sei, von dem gelte es auch: wer so sein Leben erhalten will, der wird es verlieren. Aber Mangel an Gemeinsinn sei bei Allen gewesen, Keiner ganz rein geblieben von

dem schnöden, leichtsinnigen Geiste der Zeit. Wer sich denn unter allen Umständen von der heiligen Begeisterung getragen gefühlt habe, die nichts weiß von Furcht vor Denen, die nur den Leib tödten können? — Die Züchtigung von Gott müsse man annehmen als eine Quelle des höheren Heils; man habe nie ein Recht zu murren, als wider die eigene Sünde; Furcht lasse sich mit einem wahrhaft christlichen Leben nicht vereinigen: auch die Einbildungskraft zu beherrschen sei des Christen Pflicht. — Vor Allem aber sei die Bewahrung des heranwachsenden Geschlechts eine heilige Verpflichtung, ihm müsse man vorangehen durch reinen Wandel und Selbstentäußerung, durch freudige Aufopferung der blos persönlichen Interessen. — Nur kein Friede um jeden Preis! gerade bei besiegten Völkern trete es oft ein, daß sich Viele ärgern und die Liebe in Vielen erkalte, daß auf die äußere Niederlage die viel schmählichere innere folge; wie gering sei jede Finsterniß, die sich äußerlich auf unsern Weg lagert, gegen diese Verfinsterung der Seele, in der alles Erhebende und Kräftigende ausgestorben. Wie oft aber habe es sich in dieser Zeit der Noth, wo der Boden unter den Füßen wankte, gezeigt, daß die bloße Rechtschaffenheit im Beruf nicht ausreiche, Zuversicht, Friede, Hoffnung zu geben!

Aber es war ihm nicht genug in Schule und Kirche auf diese Weise die Vaterlandsliebe in den Gemüthern zu nähren und zu reinigen: noch unmittelbarer wollte er, wenigstens durch sein Wort, sich den Kämpfern für dasselbe anschließen. Schon als der Aufruf geschah, wäre er begeistert mit ausgezogen, wenn ihn nicht körperliche Schwäche zurückgehalten hätte. Doch später, im Juni 1813, reichte er bei dem damaligen Feldprobst Eylert die Erklärung ein, daß er eine Feldpredigerstelle anzunehmen wünsche; zur Verwunderung Vieler, die nicht begriffen, „wie man für ein

solches Amt einen schönen wissenschaftlichen Wirkungskreis freiwillig aufgeben könne." Indessen wurde sein Antrag von der Behörde mit Anerkennung seines Berufseifers und seiner patriotischen Gesinnung angenommen. Dennoch sollte der Entschluß nicht zur Ausführung kommen; die vierte Kurmärkische Landwehrbrigade, die ihm einstweilen bestimmt war, lag gerade in so weitläuftigen Cantonnirungen, wo ihr zugleich die Gelegenheit am Gottesdienst Theil zu nehmen nicht fehlte, daß sein Eintritt bei der Armee zuerst verzögert wurde; und als später der Patron der Kirche und Schule dazwischen trat, mußte er sich dem ausdrücklichen Willen der Vorgesetzten fügen, aus seinen bisherigen Verhältnissen nicht auszutreten, wo seine Stelle so viel schwerer zu ersetzen schien. —

Wer auf Andere erhebend einwirken will, muß mit der Erneuerung seines eigenen Geistes beginnen: das erkannte Spilleke wohl, und so dienten ihm jene Zeiten der Trübsal zu einer inneren Läuterung, die für sein ganzes Leben segensreich gewesen ist. Es ist eine Reihe von Tagebuchblättern vorhanden, auf denen er damals, fast immer in der Form von Gebeten, besonders nach wichtigen Ereignissen im Vaterlande oder in seiner Familie, Selbstbekenntnisse über seinen Seelenzustand ablegt. Wie groß erscheint er in diesen Zeugnissen seines innersten Lebens in der Demuth vor Gott! Alle Selbstgerechtigkeit fällt von ihm nieder, er fühlt sich schwach und arm: „Wie oft rede ich über die Sünde Anderer, und wo sind meine Tugenden?" Wie fürchtet er in der Zeit der Anfechtung selbst abzufallen, wie schmerzt es ihn, „daß immer wieder diese Sorge der Vergänglichkeit, irdisch Hoffen, irdisch Leid, sein Herz erfüllt!" Es war ein Ringen nach Frieden in Gott, nach einem Leben in der Kraft Seines Geistes: „ich lasse dich nicht, du segnest mich denn!" Alle seine Wünsche

gingen allmählich auf in seinen Gebeten, und so gewann er eine Kraft und Freudigkeit, daß die Seinigen an ihm sich aufrichten konnten, und Viele aus seinem Vorbild und Wort neue Zuversicht schöpften.

Nach allem Diesem bedarf es keiner Nachweisung, von welcher Wichtigkeit ihm die religiöse Bildung der Schüler war, und welche Elemente er in ihr hauptsächlich wirksam sein ließ. Schon als Geistlicher hatte er an der Schule am meisten den Beruf, die religiöse Seite des gemeinsamen Schullebens würdig darzustellen. Bei Censuren und allen feierlichen Gelegenheiten hielt er das Gebet, und wußte durch die Inbrunst und Wahrheit seiner Worte Alle mit dem Gefühl der Andacht und Erhebung zu erfüllen. In den Religionstunden selbst ergriff die Wärme des Gemüths, mit der er den Gegenstand behandelte, die Schüler so allgemein, daß manche, auch schon confirmirte, erst in diesen obersten Classen des Gymnasiums Ehrfurcht vor dem Christenthum und ein ernstes Interesse an den Lehren und der Geschichte der Kirche empfanden. Seine eigene Freude an geistlicher Poesie ging auf sie über, sie übten sich freiwillig im Choralsingen und lernten, was man jetzt wohl selten Primanern zumuthen mag, mit Wetteifer die längsten Lieder aus dem (Porstschen) Gesangbuch auswendig, die er eben so wie zahlreiche Bibelsprüche in der Stunde hersagen ließ. Seine Erklärung des Evangeliums Johannis und der Paulinischen Briefe, wobei er mit richtiger Einsicht in die wesentliche Bestimmung dieses Unterrichts, in der Regel nicht den griechischen Text, sondern die Lutherische Uebersetzung zum Grunde legte, war zwar überwiegend auf Erbauung gerichtet; doch geschah es leicht, daß er die bestimmte Lehre des positiven Christenthums durch eine scharfsinnige Exegese zu vergeistigen suchte. Ein wichtiges Zeitereigniß erhöhete den Eifer auch für diese Stunden.

Die Weise, wie Spilleke die Schüler 1817 auf die Feier des Reformationsfestes vorbereitete, war für Viele von dauernden Folgen; sie studirten sich selbst in Luther's Schriften hinein, und Einige versuchten ihre daraus gewonnene Ueberzeugung von protestantischer Kirchenlehre und ihre Kenntniß von Luther's Bibelauslegung, bei der Redefreiheit, die ihnen auch in den Religionstunden gestattet war, bisweilen gegen den Lehrer selbst geltend zu machen, der kein Bedenken trug, diese Art der Theilnahme, wenn er sie nur aus einem reinen Wahrheitsstreben hervorgehen sah, selber zu begünstigen.

Die Betrachtung der verschiedenen Formen, welche dieser Unterricht in einer so langen Reihe von Jahren auf dem Werderschen und dem Friedrich-Wilhelms-Gymnasium allmählich annahm, nöthigt hier zu einer allgemeineren Bemerkung, die einen sehr charakteristischen Zug in Spilleke's ganzer Lehrthätigkeit betrifft. Aus Allem, was bisher über dieselbe gesagt worden ist, geht unzweifelhaft hervor, daß er in einem nicht gewöhnlichen Grade die Gabe besaß, die Aufmerksamkeit der Schüler zu beleben, und daß er diese Wirkung besonders der freudigen Theilnahme verdankte, mit der er sich selbst den Schülern so wie dem Lehrobjecte hingab. Dabei hatten ihn seine Universitätsstudien zwar mit mehr als hinreichenden Kenntnissen für den Gymnasialunterricht bis in die obersten Classen ausgerüstet: dennoch gelangte er niemals zu dem befriedigenden Bewußtsein eines sichern Schatzes von Gelehrsamkeit, sondern unablässig fühlte er sich zur Vermehrung und tieferen Begründung seines Wissens getrieben, und so waren die Cursen seiner Schullectionen immer von erneuten und angestrengten häuslichen Studien über dieselben Gegenstände begleitet. Nun schützte ihn wohl ein gebildeter Tact und seine klare Erkenntniß von dem Standpunkt und den Bedürfnissen der Schüler

vor dem Mißgriff, den die Unerfahrenheit bisweilen begeht, indem sie ein eben erworbenes Wissen wie es ist, sofort wieder an den Mann zu bringen sucht: vielmehr war es ein gesteigertes Kraftgefühl und das fröhliche Bewußtsein des Werdens und Wachsens, was er in aller Frische der ersten Eindrücke von diesen eigenen Studien mit in die Classe brachte. Er wuchs, wenn auch in ganz anderem Maßstabe, mit seinen Schülern zugleich; und indem er sie den Proceß, vermittelst dessen er selbst zu einer Kenntniß gelangt war, durchleben und durchdenken ließ, theilte sich ihrem Geiste unvermerkt dieselbe Angeregtheit zu lebendiger Auffassungsweise mit. Daß er also niemals bei sich abschloß, oder sich in irgend einer Beziehung für fertig hielt, hat für seinen Unterricht und seine ganze pädagogische Wirksamkeit sichtbar die wohlthätigsten Folgen gehabt; er blieb empfänglich und dankbar für jede neue Ansicht, und wäre sie ihm nur ein Ferment gewesen, durch dessen Wirkung ihm sein eigener Besitz zu neuer Gewißheit gebracht wurde. Doch war dies allerdings nicht die einzige Folge. Es ist natürlich, daß ein nie ruhendes Streben nach Fortschritt, kritischer Sichtung und freier Entwickelung auch eine gewisse Ungleichheit hervorbringt, die sich bei Spilleke in seiner Behandlung mancher Unterrichtszweige leicht nachweisen ließe. Sie ohne Weiteres für ein Uebel zu erklären, hieße auch auf die Vortheile verzichten, die aus derselben Quelle fließen.

Diese Spilleke's Verfahren überhaupt charakterisirende Betrachtung drängte sich vorzüglich bei seinen Religionstunden auf, und seine ganze religiöse Denk- und Lehrweise läßt sich erst von diesem Gesichtspunkte aus richtig würdigen. Es ist nicht die Absicht, ihn hier als Geistlichen zu schildern; aber auch in seinem Unterricht, und vornehmlich später in seiner Schulleitung, war das religiöse Ele-

ment etwas Specifisches. Er konnte es nicht für ein Glück halten, hierin mit seiner Ueberzeugung ein für allemal abgeschlossen zu haben. Mit seinem lebhaften Geiste hat er die Eindrücke von Allem aufgenommen, was ihm auf seinem Bildungswege begegnete; er empfand die Wahrheit des Augustinischen Bekenntnisses: unsere Seele ist unruhig in uns, bis sie ruhet in dir, o Herr! Aber bei allem Schwanken verlor er das Ziel nicht aus den Augen. Aus einem eifrigen Studium Luther's und einer gewissen Geistesverwandtschaft mit ihm war auch etwas von dessen Glaubensfreudigkeit über ihn gekommen. Nicht daß ich es ergriffen hätte, rief er oft, aber ich trachte ihm nach, ob ich es ergreifen möchte! Dies bezeichnet ihn ganz: die Demuth und Dankbarkeit vor Gott verließ ihn nie, und von der Unruhe des Zweifels wurde seine innige Religion des Herzens und seine Zuversicht zu Gottes Liebe, der Grund allezeit fröhlich in ihm zu sein, nicht berührt, sein himmlisches Streben nicht gehemmt. — Den wichtigsten Wendepunkt in seiner theologischen Entwickelung führte seine Bekanntschaft mit Schleiermacher herbei.

Schleiermacher kam 1807 nach Berlin und hielt seine ersten Vorlesungen in einem Saale des Werderschen Gymnasiums. Spilleke war bald einer seiner eifrigsten Zuhörer, wie auch später noch auf der Universität, und trat bald in ein nahes Freundesverhältniß zu ihm. Was er am meisten an ihm bewunderte, war der Scharfblick und die Feinheit, mit der Schleiermacher auch in den unscheinbarsten Verhältnissen die tiefere, sittliche Bedeutung zu finden wußte, und die Entschiedenheit, mit der er im Gegensatz zu der leeren Aufklärung auf den allein würdigen Inhalt des Lebens hinwies. Spilleke sah sich durch ihn in seinem Urtheil über den Werth der ethischen Gemeinschaften, welche der Staat, die Familie, Kirche, Schule, „freie Geselligkeit,"

bildet, unendlich gefördert und gleichsam zu einer kritischen Revision seiner ganzen Gedankenwelt getrieben.

Seit jener Zeit ist in seinen Predigten, sowohl was die gesammte Anordnung, als was die dogmatische Begründung betrifft, eine Aenderung und ein wesentlicher Fortschritt wahrzunehmen. Die früheren entsprechen dem Standpunkt des Rationalismus, an den er sich auf der Schule und in seinen Hallischen Universitätsjahren gewöhnt hatte, und haben eine überwiegende Richtung auf's Moralische mit Umgehung des positiv Christlichen. Sie sind alle gemüthvoll und sinnig, leicht faßlich, aber nie leer, durch Phantasie belebt und sehr um Schönheit der äußern Form bemüht, so daß selbst die gelegentliche Benutzung einer Schillerschen Sentenz nicht verschmäht wurde, zumal da ein häufiger Gegenstand der Rede die Naturerhabenheit, die Hoheit der menschlichen Seele an sich selbst und der Werth edler Gemüthszustände war. Später ist Reinhard's Vorbild von sichtbarem Einfluß gewesen, und damit eine bestimmter ausgesprochene Hinneigung zur evangelischen Wahrheit erreicht; auch Herder's Beispiel, Gefühle und Reflexionen zu mischen, wird nachgeahmt; wie denn überhaupt Herder lange Zeit zu Spilleke's Lieblingsschriftstellern gehörte. Dann wurde ihm also Schleiermacher ein Muster, das allmählich für den Gehalt und die Form seiner Predigten von gleich fruchtbarer Wirkung war und ihn fast von dem letzten rationalistischen Anflug befreite. Aber das Recht des individuellen Bewußtseins im Glauben und in der Gottesfurcht, und der Werth der religiösen Gefühle als solcher wird nun ebenfalls sehr bestimmt von ihm hervorgehoben, wobei freilich die Gefahr, einem Subjectivismus in der Religion Vorschub zu leisten, immer sehr nahe liegt. — Wie segensreich gleichzeitig die Periode der Kriegsdrangsale für sein inneres Leben war, ist schon oben gezeigt; er

erlebte es innerlich, was Glaube sei, und mit dem so gewonnenen Verständniß des tiefsinnigen Wortes, daß Alles was nicht aus dem Glauben kommt, Sünde ist, mußten auch seine Predigten an christlicher Tiefe zunehmen. Er hörte nun auf, Christus als moralisches Vorbild zu preisen und so häufig von der Tugend an und für sich zu reden, wie es überall um so weniger geschehen wird, je mehr man von Dem zu sprechen weiß, was ihre alleinige Wurzel ist. Er bekannte laut Christum als den Sohn des lebendigen Gottes, als die Segensquelle, welche ihn und die Gemeinde in den Zeiten der Noth getränkt, als Den, der durch sein himmlisches Bild sie immer wieder erhoben, durch die Macht seiner Predigt ihre Herzen erschüttert, und dennoch mit seinem Frieden erfüllt habe.

Alle diese wechselnden Einflüsse äußerten sich nun, nach vielfachen Spuren, auch in seinen Religionstunden in der Schule; weniger an der glücklichen Methode: denn diese mußte bei der nie verkümmerten Wärme seines Gemüths im Wesentlichen dieselbe bleiben: die Schüler sahen und hörten in ihm einen wirklichen Christen und nahmen so unmittelbar das Gefühl der Gottesfurcht in sich auf. Es waren vielmehr die Grundsätze über den Unterrichtsstoff, über die Schriftauslegung und die dialektische Vermittelung der Lehre, worin er sich nicht gleich blieb. Zuerst hatte er als das Ziel, nach welchem der Religionsunterricht auf der Schule zu streben habe, fast ausschließlich die Erweckung einer christlich-religiösen Gesinnung angesehen, welche erreicht würde durch den Stufengang von biblischer Geschichte, durch überwiegend erbauliche Erklärung der heiligen Schrift und durch Geschichte der christlichen Kirche, während er eine wissenschaftlichere Behandlung des Inhalts der Bibel und den Unterricht in der Dogmatik als etwas durchaus Unzweckmäßiges bezeichnete. Von dieser Beschrän-

kung ging er aber allmählich immer mehr ab; und in noch späterer Zeit, auf dem Friedrich-Wilhelms-Gymnasium, gaben gründliche Studien der speculativen Philosophie diesem Unterricht wiederum einen veränderten Charakter. Einige im Anhange mitgetheilte Fragmente beweisen, wie die Klarheit des Urtheils ihn nach und nach über die Abhängigkeit von Schleiermacher erhoben hatte; andere, von wie verschiedenen Gesichtspunkten aus er gerade diesen Unterrichtsgegenstand erwogen hat.

Durch die in diesen Zügen geschilderte Wirksamkeit erscheint Spilleke als einer der bedeutendsten Lehrer, welche das Werdersche Gymnasium gehabt hat. Die Verehrung und Dankbarkeit seiner Schüler und ein Bildungsstreben Vieler in seinem Sinn waren Früchte, welche ihm in reichem Maße zu Theil wurden. Von der höchsten Behörde erhielt er im Jahre 1812 als ein Anerkenntniß seiner Verdienste um die Schule, den Professortitel; und 1816 eine Gehaltserhöhung, als er das, durch Mosche's Tod erledigte, Directorat des Gymnasiums in Lübeck ausgeschlagen hatte. Der Beweggrund, den ehrenvollen Ruf abzulehnen, war einzig und allein seine Liebe zum Vaterlande und zu seinem ihm über Alles theuer gewordenen Wirkungskreise. — Das Werdersche Gymnasium hatte zwar nach Pleßmann's Tode im Jahre 1807 in A. F. Bernhardi, dem geistreichen Freunde Tieck's und der beiden Schlegel, einen in vielen Beziehungen ausgezeichneten Director erhalten, „der, wie Spilleke selbst von ihm sagt, mit rastloser Thätigkeit an die Erneuerung der Anstalt ging, und indem er theils seine bisherigen Collegen, welche sich schon lange mit ihm nach einer Regeneration des Gymnasiums gesehnt hatten, mit neuem Eifer belebte, theils es ihm durch seinen Scharfblick gelang, jüngere, für das Schulwesen begeisterte Männer, der Anstalt zu gewinnen, in kurzer Zeit die erfreulichsten Früchte

erreichte." Gleichwohl wird es keine Ungerechtigkeit sein, zu behaupten, daß in den wichtigsten Jahren der Verjüngung dieser Anstalt Spilleke die Seele des Lehrercollegiums war. Die trefflichen jüngeren Lehrer, welche damals berufen wurden, schlossen sich meist zu einer Freundschaft an ihn an, die nur mit dem Leben aufhören konnte. Auch zu Bernhardi selbst hatte Spilleke lange ein freundschaftliches und wahrhaft collegialisches Verhältniß; aber bei der größesten Hochachtung vor seiner Gelehrsamkeit und seinem Scharfsinn konnte er von seiner pädagogischen Einsicht eine gleich hohe Meinung nicht gewinnen. Pädagogische Consequenz und praktischer Blick war es, was er oft an ihm vermißte, und in seinen „Ansichten von der Organisation gelehrter Schulen" sah er nicht viel mehr, als eine geschickte Zusammenstellung dialektischer Kunststücke. Bernhardi seinerseits wußte wohl was er an Spilleke hatte; er sah ihn so sehr als seine kräftigste Stütze zur Erhebung des Gymnasiums an, daß er keine wichtige Maßregel in's Werk setzte, ohne sie vorher mit ihm berathen zu haben. Spilleke erschien, z. B. bei feierlichen Gelegenheiten, wie einer seiner damaligen Schüler es bezeichnet, „als des Directors Geheimer Rath." Aber sie waren in den Grundlagen des Charakters zu verschieden, als daß eine innerliche und dauernde Uebereinstimmung unter ihnen möglich gewesen wäre. Namentlich hatte Spilleke von der Handhabung der Disciplin eine der des Directors gänzlich entgegengesetzte Ansicht: er fand im Unterricht selbst zugleich das wichtigste Zuchtmittel, und übte außerdem durch das Gewicht seiner imponirenden Persönlichkeit, selbst außer seinen Classen, eine so wirksame Disciplin, als es dem Director selbst oft nicht möglich war. Aeußerlich unterstützt wurde er dabei von einer so gewaltigen Kraft der Stimme, daß sie das ärgste Toben durchbrach und auf der Stelle

zur Ruhe brachte. Es war überhaupt seine Art nicht, leise aufzutreten, wenn er Ursach hatte, unzufrieden zu sein; seine Scheltworte waren kräftig und derb, ohne daß er sich dadurch die Gemüther entfremdet hätte. Aber die regelmäßigen Abstrafungen mit dem Stock, welche Bernhardi selbst, nicht ohne Wohlgefallen an der Sache, regelmäßig in der ersten Montagstunde vornahm, waren ihm ein Gräuel. Daher kam es auch wahrscheinlich, daß er später, als Director, bei dem Aeußersten blieb, die Anwendung körperlicher Strafe unter allen Umständen zu mißbilligen.

Es scheint, als ob Bernhardi nach und nach in einem collegialischen Verhältniß der bezeichneten Art eine unbequeme Schranke zu finden angefangen habe. Hierin lag wohl der Grund, daß aus der Stellung, welche er in den letzten Jahren dem Lehrercollegio gegenüber einnahm, so wie durch seine pädagogischen Experimente, sehr verdrießliche persönliche Begegnungen und Verhältnisse entstanden, unter denen das zu dem unglücklichen Nieräse das offenkundigste wurde. Unter diesen Umständen war Spilleke der natürlichste Mittelpunkt für die Mehrzahl der Lehrer: es gelang ihm, durch freimüthige Entschiedenheit und durch Mäßigung ein solches Vernehmen mit dem Director zu vermitteln und zu erhalten, daß bei allem Widerstreit der Meinungen und der fortdauernden Spannung im Collegium, das Verfahren äußerlich einmüthig erschien und so den Schülern kein Aergerniß gegeben und das Wohl der Schule nicht gefährdet wurde.

Vor dem Schluß dieses Abschnittes ist einer kleinen philosophischen Schrift Spilleke's zu gedenken, zu der er die erste Anregung auch von Schleiermacher empfangen hatte, ohne sie jedoch ganz in dessen Sinne auszubilden. Er war mit der Entwickelung der deutschen Philosophie seit seinen

Universitätsjahren in ununterbrochenem Zusammenhang geblieben. Durch die Bekanntschaft mit Schleiermacher erhielten diese Bestrebungen bei ihm eine größere Bestimmtheit. Neben Plato war es nämlich ein gründliches Studium des Spinoza, dem er sich lange Zeit hingab. Was er über Beide aus fleißiger Lectüre gesammelt, läßt auf weitaussehende Pläne schließen, die bei der Zeitbeschränkung durch gehäufte Geschäfte und den später wiederholt eintretenden Krankheitszufällen nicht zur Reife kommen sollten. Eine Probe seiner Forschungen über Spinoza, die in einem größeren Kreise bekannt wurde, war die Abhandlung „Benedict Spinoza; oder über Atheismus, Fatalismus und Mysticismus," zuerst in der Humanitätsgesellschaft vorgelesen und dann im Juliheft der Neuen Berliner Monatsschrift vom Jahre 1808 abgedruckt.

Dieser erste schriftstellerische Versuch war zugleich ein philosophisches Bekenntniß. Die Wahl des Gegenstandes und die Art und Weise ihn zu behandeln ist sehr bezeichnend für Spilleke's ganze damalige Weltansicht, wie überall die Vorliebe für ein philosophisches System ihre Spuren der Gestaltung des Lebens aufdrücken wird. Spinoza war zu jener Zeit ein Hauptgegenstand des wissenschaftlichen Interesses, ja es war Mode, über ihn zu sprechen und zu streiten. Auch Spilleke erkannte bald, welche Bedeutung er für die ganze neuere Philosophie habe; aber je eindringlicher er die Ethik studirte, desto mehr erging es ihm wie einigen der edelsten Geister unserer Nation: er gab sich dem Zauber sittlicher Erhabenheit und der unerbittlichen Consequenz gefangen, wodurch diese Philosophie so siegreich gewesen ist. Um so mehr verdroß ihn aber die Verkennung, mit der die Beschränktheit über ein System, das ihr zu hoch war, abzuurtheilen sich nicht scheute. Die Abhandlung ist eine Rechtfertigung des Philosophen gegen

dergleichen herkömmliche Verunglimpfungen; es ist eine beredte, klare Apologie. Das Leben und die Lehre Spinoza's vereint sollen jene Beschuldigungen widerlegen. Vor Allem der Atheismus kann in einem ehrwürdigen und uneigennützigen Leben nicht gedacht werden. „Nur der sinnliche Egoist, nur Der, welcher innerlich von keiner Idee begeistert und erhoben wird, sondern alle Bestrebungen seines Lebens in der Persönlichkeit concentrirt, dessen Wissen daher auch nicht darauf ausgeht, das Bleibende zu ergreifen und zu erkennen, für den nichts einen absoluten, sondern nur einen relativen Werth hat, das ist der geborne moralische Atheist; der wird auch leicht, wenn es ihm nicht an combinatorischem Scharfsinn gebricht, der theoretische sein. Nur in Zeiten, wo das Leben für Ideen untergegangen, wo die Kräfte der Menschheit gelähmt waren, nur in Gemüthern, welche die sinnliche Lust für die höchste Tendenz des Lebens erkannten und deswegen die Erscheinung allein als das Reale annahmen, nur in solchen konnten atheistische Meinungen sich ausbreiten. — — Der Atheismus ist ferner ein Feind aller Wissenschaftlichkeit. — So wie der bloße Empiriker der Unphilosoph ist, so ist dies nun auch der Atheist; und ein System der Philosophie, das auf den Atheismus hinausliefe, einen Philosophen in der wahren Bedeutung des Worts, der zugleich ein Atheist wäre, hat es nie gegeben: es sind Widersprüche in sich selbst."

Ueber das Widerstrebende der Methode führte ihn die Poesie, welche er in dem Geiste dieses Systems fand, leicht hinweg. Ein Pantheismus wie der Spinozistische schreckte ihn nicht; er weiß ihn seinem christlichen Bewußtsein durch Uebersetzung in tiefsinnige Sprüche der heiligen Schrift anzueignen. In Gott leben, weben und sind wir: also Gott und Welt nie getrennt zu denken. Die Welt die Offenbarung Gottes, er ihre belebende Kraft: das Reale in un-

trennbarer Einheit mit dem Idealen; und so im Menschen die Seele nichts als die Idee des Körpers, der Körper nichts als die sich offenbarende Seele; und entsprechend sind auch Verstand und Wille nicht verschiedene Kräfte; Erkenntniß, Handeln und Seligsein ist Eins und Dasselbe. und so ist auch der Mensch selbst nichts für sich: er ist, wie alles Besondere, nur eine Modification der göttlichen Substanz; er kann nichts thun, als getrieben und beseelt durch die göttliche Kraft, weswegen die Sittlichkeit von dieser Seite darin besteht, sein ganzes inneres und äußeres Leben als eine Offenbarung der göttlichen Kraft zu erkennen. Und wiederum bietet die heilige Schrift dafür Bestätigung: Gott ist es, der in uns wirket Beides, das Wollen und das Vollbringen des Guten. Weil so der Mensch keine absolute Freiheit hat, kann er nie etwas absolut Gutes oder Böses thun, weil wir in der Wirklichkeit, und nicht nur in unsern Handlungen, sondern in den Gesinnungen sogar, wegen unsers Zusammenhanges mit den übrigen Dingen, stets in einer Relativität befangen bleiben. — Der Mensch wird nur frei in dem Maße als seine Erkenntniß Gottes sich erweitert, desto sittlicher wird auch sein Leben, desto geringer die Furcht vor dem Tode; wie ebenfalls die heilige Schrift sagt: das ist das ewige Leben, daß sie dich erkennen. Je freier wir durch Erkenntniß werden, desto mehr verschwindet für uns das Böse; je mehr wir dagegen das Böse noch wahrzunehmen glauben, desto mehr sind wir noch unter demselben befangen.

Der Zusammenhang, in welchem er diese und ähnliche Sätze bei Spinoza fand, und die tief religiöse Grundlage des ganzen Systems konnten den Zweifel an dem Einzelnen zum Schweigen bringen; und so war er ergriffen und geblendet von dieser großartigen Idee einer uneigennützigen Hingabe und Selbstentäußerung vor der Alles durchdrin-

genden Gotteskraft: er macht es nicht geltend, daß Gott darin nur als Substanz, nicht als frei schaffendes Subject und regierender Geist gesetzt ist; er spricht es wenigstens in dieser Abhandlung keineswegs aus, daß das System eine eigentliche Moral nicht zuläßt, indem es das Verhältniß zwischen Vernunft und Natur, und die Freiheit, die Quelle aller Tugend, und mit der selbständigen moralischen Kraft die Zurechnungsfähigkeit des Individuums aufhebt. Es war noch die Kraft und schnelle Entschiedenheit der Jugend, die ganz sich hinzugeben kein Bedenken hatte. Und wenn er sehr bald, hauptsächlich im Einfluß der Schleiermacherschen Ethik, gerade umgekehrt das Recht und die freie Eigenthümlichkeit des Einzelnen bei sittlicher Schätzung, sehr hoch hielt, so war dennoch jene große Vorschrift Spinoza's zu einem unvertilgbaren Gesetz in ihm geworden, daß er Verhältnisse und Personen immer sub specie aeterni zu betrachten sich gewöhnte. Dieses Aufschauen zu der ewigen Wahrheit, dies Betrachten der einzelnen Dinge in dem Lichte, welches aus dem Mittelpunkt des Ganzen auf sie fällt, die schönste Frucht philosophischer Bestrebungen, giebt eine Ruhe und Charakterfestigkeit, die dem Verständniß des gewöhnlichen Menschen zu großartig ist, und die er durch andere Namen sich näher, d. h. zu sich herunter zu bringen sucht, wie Spilleke später oft erfahren mußte, wenn er dem Undank und der Verkennung Gleichmuth und Geduld entgegensetzte.

Durch das Studium der neueren Philosophie und durch eine innigere Auffassung der evangelischen Wahrheit kam Spilleke bald über den Standpunkt des Spinoza hinaus, so nämlich, daß derselbe ihm ein in seiner Individualität verarbeitetes Moment blieb, welches er verklärt in sich trug, und ohne dessen Kenntniß manche Erscheinung seines späteren Lebens nicht richtig verstanden werden würde.

Die Aufmerksamkeit und der Beifall, den diese Abhandlung von vielen Seiten her erhielt, war für ihn ein Antrieb, sich den philosophischen Studien noch überwiegender hinzugeben. Namentlich beschäftigte ihn lange nachher noch der Gedanke, das Verhältniß Spinoza's zur eleatischen Philosophie wissenschaftlich darzustellen; er ist nie zur Ausführung gekommen, giebt aber hier wenigstens den Beweis, daß jenes Studium in seinen jüngeren Jahren keine zufällige Wahl gewesen, und daß seine Auffassung desselben keine unwissenschaftliche, vereinzelnde war.

Mit so viel Gerechtigkeit schien er Vielen hier an Spinoza den Apologeten, und mit so viel Klarheit den Interpreten desselben gemacht zu haben, daß man sich beeiferte, ihn für Recensionen im Gebiete der speculativen Philosophie in das Interesse der Literatur-Zeitungen zu ziehen, wie ihm früher ähnliche Anträge gemacht waren, die seine Kenntniß der allgemeinen Literaturgeschichte und der ästhetischen Kritik voraussetzten. Es fehlte ihm nicht an Bereitwilligkeit, solchen Aufforderungen Folge zu leisten; aber auch diese Thätigkeit blieb bei gründlichen Vorstudien und Entwürfen stehen. Auch abgesehen von den Hindernissen, die er in seinen Amtspflichten fand, zumal seit seiner Erwählung zum Director, ließ ihn eine große Strenge gegen sich selbst den Beruf zum Schriftsteller, den er namentlich durch die Gabe edler Popularität der Darstellung Anderen zu haben schien, nur gering anschlagen. Zu eigner Befriedigung ist er weder im Schreiben und Studiren noch in seiner praktischen Berufserfüllung jemals gekommen. Er erhielt sich hierin jugendlichen Sinn bis in seine letzten Lebenstage, wie ja ein Wort der Zufriedenheit und des Wohlgefallens an dem, was er erreicht, kurz vor seinem Tode prophetisch auch das Leben selbst abzuschließen schien. — Gleichwohl war er eine zu kräftige Natur, als daß es je

bei ihm zu jener trüben, selbstquälerischen calumnia sui hätte kommen können. Die Wahrnehmung des Erreichten befriedigte ihn nicht: dennoch hatte er immer Grund, sich der Gegenwart zu freuen, weil sie eine bessere Zukunft versprach. Diese Heiterkeit bei aller Unruhe des Strebens wäre aber unmöglich gewesen, wenn nicht sein ganzes Leben auf der sichern Grundlage eines freudigen Gottvertrauens geruht hätte.

Nach allem Bisherigen wird man auf das engere häusliche Leben Spilleke's leicht einen Schluß machen; doch mögen einige Züge auch von dieser Seite sein Bild bestimmter zeichnen. In seinem Hause herrschte die liebenswürdigste Geselligkeit und Gastfreundschaft. Mit häuslichem Sinn verband er selbst eine ausgezeichnete gesellige Bildung und die innigste Theilnahme für Alles was die Seinigen und seine Freunde anging; lebendiger Ideenaustausch und fröhliches Zusammensein mit diesen war ihm immer Bedürfniß. Und seine Frau — was sie ihm im ganzen Leben war, was sie für den Geist und die edle Form seines Hauswesens that, er pries es am liebsten mit den Worten Paul Gerhardt's: Hauses Sonne, Mannes Wonne, Ehrenkrone, Gott denkt dein vor seinem Throne.

So mußte sein Haus von Vielen als eine Stätte des heitersten und gebildetsten Beisammenseins gesucht werden. Kaum verging ein Abend, wo er nicht einen Kreis von Freunden um sich sah, die großentheils Musik liebend und übend, häufig unter seiner eigenen Leitung, selbst größere Musikstücke, z. B. die Weihnachtscantilene von Reichard, aufführten. Die Singakademie wurde an ihren beiden Abenden nur ungern einmal versäumt, und meistens noch im Hause oder bei Freunden fortgesetzt. Zu diesen gehörte schon aus älterer Zeit besonders Woltmann, mit dem er

auch wissenschaftlich viel verkehrte und z. B. einen mathematischen Cursus bei Meier Hirsch durchmachte. Zu seinen liebsten Freunden gehörten ferner Köpke, der verstorbene Director, Conrad Schneider, Pfund. Eine Zeitlang hatten sie regelmäßige Zusammenkünfte zu gemeinsamer Lectüre eines griechischen Autors. — Auch Jüngere drängten sich heran, und waren ihm immer willkommen. Die Gemüther Vieler hingen auf's innigste an ihm und suchten daher in seinem Hause ein engeres persönliches Verhältniß, als es die Schule gewähren konnte. So fanden sich Primaner und junge Militairs von der Kriegsschule, häufig in den Abendstunden bei ihm ein, und seine Gabe anziehender und lehrreicher Unterhaltung ist in diesem unmittelbaren und freieren Umgange für Manchen von ihnen fruchtbarer gewesen, als die Lehrstunde selbst, zumal da er es sich nie verdrießen ließ, auch die unreifsten Arbeiten, die ihm seine jungen Freunde als freie Versuche einer vermeinten Productivität vorlegten, mit ihnen durchzugehen.

Die ersten Jahre seines ehelichen Lebens verlebte Spilleke in ungestörtem Glücke, und was einzelne Ereignisse Betrübtes brachten, wurde bald durch Freuden wieder ausgeglichen, z. B. der Tod des ersten Kindes durch die Geburt eines Leben versprechenden Mädchens. Der Tod seiner von ihm hochverehrten Schwiegermutter war Veranlassung, daß seine nun alleinstehende Schwägerin zu ihm zog, was ihm viel Angenehmes brachte, da diese, in künstlerischer Hinsicht sehr, doch außerdem nicht vielseitig gebildet, aber voll Eifer war, sich innerlich immer mehr zu vervollkommnen. Sie geriethen oft Beide, besonders auf Spaziergängen, so in Streit über die Verschiedenheit ihrer Ansichten, daß es sich wie großer Ernst anhörte, aber bald in Lachen auflöste, und für den Einen den Gewinn mit

sich brachte, neue Ansichten zu erfassen, für den Andern, in die seinigen größere Klarheit und Sicherheit zu bringen. Da sie die Landschaftsmalerei übte und sich deshalb mehrere Sommer hindurch in Dresden aufhielt, so zog es ihn auch mehrmals mit Frau und Kind dahin; 1811 schloß sich auch Conrad Schneider an.

Inzwischen mehrte sich der Kreis seiner Freunde. Auch F. A. Wolf kam ihm in Berlin mit dem früheren Wohlwollen entgegen. Mit Schleiermacher, Gaß, Böckh, F. Lange, der damals den Herodot übersetzte, später mit Twesten und Dreist, hatte er vertrauten und ihm sehr förderlichen Umgang. — 1812 begann das lästige Vorspiel der späteren Bedrängniß durch unaufhörliche Einquartirung. Schon früher hatte Spilleke, da die Kriegsjahre ein drückendes Mißverhältniß zwischen Einnahmen und Ausgaben mit sich brachten, sich genöthigt gesehen, Pensionaire in sein Haus aufzunehmen und damit viel von der früheren Ruhe desselben aufzuopfern. Aber was hätte er nicht mit Freuden ertragen, als er mit den vermehrten Leiden und Gefahren auch den Geist sich verbreiten sah, der später Alles beseelte und so Großes vollbrachte. Als man ihn, wie oben erzählt ist, von unmittelbarer Theilnahme am Kampfe zurückhielt, gab er seinem begeisterten Drange wenigstens die Befriedigung, daß er 1813 mit den ausziehenden Freiwilligen das heilige Abendmahl genoß. — Das Kriegswetter kam Berlin immer näher: Spandau wurde belagert: die Einquartirung nahm kein Ende; Angst und Sorge stieg allgemein so hoch, daß Alles, was nicht durch Amt und Geschäft gebunden war, einpackte und fortzog. Auch Spilleke hatte dies den Seinigen zugedacht; doch sie wollten nicht von ihm lassen, und bald kamen auch die Freunde zurück. Aber die Kriegslasten stiegen unerhört. Berlin sollte verschanzt werden, und jeder nur einigermaßen Selbständige wurde

aufgefordert mit Hand an zu legen. Wie oft mußte ein theurer Stellvertreter bezahlt werden, wenn die Zettel in's Haus kamen: „Herr Pred. Spilleke" oder „Demoiselle Küster wird zur Schanzarbeit commandirt und hat sich bei Vermeidung der gesetzlichen Strafe um fünf Uhr Morgens einzufinden." — Die Landsturmübungen machte er tapfer mit, so viel es die Schwäche seiner Arme erlaubte. Die Geldmittel waren bisweilen so erschöpft, daß er sich die nothwendigsten Ausgaben versagen mußte; eine griechische Chrestomathie, die in der Schule gelesen wurde, schrieb er sich von einem Pensum zum andern ab, weil er sich das Buch nicht kaufen konnte. Aber bei allen Entbehrungen und Lasten blieb er frohen Muthes, er war der Hort seines Hauses, und wenn den Frauen Angst wurde, so erhoben sie sich wieder an seinem hoffenden Blick und seinem milden Beruhigungswort: sie sahen an ihm die Gegenwart des Geistes, der allein im Stande ist, mit Kräften einer höheren Welt das Herz zu erfüllen. Und als nun die Siegesfreude erscholl, mischte in seiner Familie der Schmerz über den Tod der geliebten Schwägerin Wehmuth in das allgemeine Dankgefühl.

Zu den Zöglingen in seinem Hause gehörte auch der früh verstorbene Dichter Michael Beer, mit welchem er 1815 eine angenehme Rheinreise machte. Sehr liebe Hausgenossen waren ihm außer Nölting, einem jungen Lübecker, zwei Grafen Solms, deren einer kurz vor Spilleke's Tode in Berlin anwesend, ihm noch die unverminderte Anhänglichkeit zu seiner großen Freude ausdrücken konnte.

Mit dem Jahre 1815 begann für Spilleke eine Zeit langwieriger Kränklichkeit. Das Uebel verschlimmerte sich durch eine Reise nach Halberstadt, die er 1816 machen mußte, um dort nach dem Tode seiner Mutter ihre Angelegenheiten zu ordnen. Das zunehmende körperliche Leiden

raubte ihm jede Lebensfreude, selbst die über die Geburt seines ersten Sohnes. Ein Aufenthalt in Halle zur Benutzung des Soolbades schien, vereint mit der frohen Erinnerung früherer Jahre und dem Wiedersehen alter Freunde die beste Wirkung zu haben. Er gewann wieder Lust und Freudigkeit zu seinen Geschäften und hielt noch im November 1817 eine angeordnete Schulpredigt mit großem Feuer. Aber mit dem neuen Jahre kehrte das alte Uebel wieder; nichts konnte ihn zerstreuen oder erfreuen; selbst auf der Hochzeit seiner Pflegetochter, die sich mit dem Buchhändler Enslin verheirathete, machte er nur mit Mühe den vortrefflichen Wirth, der er sonst immer war. Und als er sich nun das Jahr so zu Ende geschleppt hatte, verfiel er mit dem neuen (1819) in eine lebensgefährliche Krankheit (Unterleibsentzündung), die ihm durch die Pflege der Seinen und erprobter Freunde, die sich die Nachtwachen nicht nehmen ließen, erleichtert wurde, aber dennoch mehrere Monate anhielt. Nach seiner Genesung feierten seine treuen Pfleger, namentlich Grooß, Nölting, Enslin, W. v. Küster, v. Plehwe u. A. seine Wiederherstellung durch ein frohes Mahl, wobei sie ihm einen silbernen Pokal verehrten, auf dem ein Vers aus dem Liede: Was Gott thut das ist wohlgethan, eingegraben war, den er sich in der Krankheit oft vorgesagt hatte.

In demselben Jahre trat er, durch Buttmann aufgefordert, in die „Griechische Gesellschaft" ein, deren treues Mitglied er bis an seinen Tod geblieben ist. — Das Jahr 1820 begann mit einem Rückfall in die Krankheit, der bedenklicher schien, als einige schon vorhergegangene, und, als er durch die Umsicht seines trefflichen Arztes, des Dr. Meyer, gehoben war, doch immer die Furcht vor neuen Anfällen wach erhielt. Im Sommer machte er mit Enslin und dessen Frau eine Reise nach Franken, in der Hoff-

nung seine Kräfte ganz wieder zu gewinnen; aber bald stellte sich trüber Muth und Aengstlichkeit von Neuem ein. Auch sein und seines Gefährten Leben war auf dieser Reise bedroht, indem in der Nähe von Bamberg auf einem steil abfallenden Berge die Räder nicht gehemmt waren, und die Pferde nun im schnellsten Lauf, durch den Wagen, der ihnen auf die Füße fiel, gespornt, den Berg hinabstürzten, auf der einen Seite ein Abgrund, auf der andern die steile Bergwand. Ein Rad sprang vom Wagen, doch blieb er durch die Schnelligkeit der Fortbewegung im Gleichgewicht und erreichte glücklich den Fuß des Berges. Zwei fremde Kaufleute, die den Wagen an sich vorüberfliegen gesehen hatten, hielten die beiden Reisenden für verloren: als sie sie nun unten im Wirthshaus wohlbehalten wiedersahen, fielen sie ihnen, im Mitgefühl der Freude über die wunderbare Rettung, um den Hals wie alten Bekannten.

Hatten die Beschwerlichkeiten dieser Reise seine Schwachheit nur scheinbar vermehrt, oder kamen die wohlthätigen Folgen der Zerstreuung nach: er erholte sich im Herbst merklich, und als, wenige Wochen nach der Geburt seines jüngsten Sohnes, eines Abends der Geh. Rath Süvern zu ihm in's Zimmer trat und die Anfrage an ihn stellte, ob er das durch den Tod des Directors Bernhardi erledigte Directorat des Königl. Friedr.-Wilh.-Gymnasiums übernehmen wolle, war zwar seine erste Antwort die Frage: Was wollen Sie mit einem Krüppel? aber mit dem Vertrauen Anderer zu ihm wuchs seine eigene Zuversicht. Gemeldet hätte er sich niemals zu einem solchen Amte: jetzt aber vertraute er, daß die göttliche Vorsehung ihm den Weg zeige, den er gehen solle, und so gab er freudig seine Zusage.

Im Juli 1819 starb Jak. Andr. Hecker, Ober-Consistorial-Rath und zugleich Director des Friedrich-Wilhelms-Gymnasiums und der mit demselben vereinigten Realschule. Man hat sich gewöhnt, diese letztere als eine untergeordnete Nebenanstalt des Friedr.-Wilh.-Gymn. anzusehen, während dieses vielmehr aus ihr hervorgegangen ist. Sie wurde im Jahre 1747 in einer Zeit der Reaction gegen die ausschließliche Herrschaft der Gelehrtenschulen durch Joh. Jul. Hecker gestiftet, und ihrem Namen gemäß ganz der praktischen Ausbildung für das bürgerliche Leben bestimmt, worauf unten näher einzugehen sein wird. Von ihrem zweiten Director, Joh. Esaias Silberschlag wurde die Schule, die schon vorher durch die verschiedenen Ansprüche des Publicums aus ihrer ursprünglichen Einseitigkeit mehr und mehr herausgedrängt worden war, 1769 in drei Abtheilungen gesondert, von welchen er die erste, die eigentliche Gelehrtenschule, Pädagogium, die zweite Kunstschule, die dritte deutsche oder Handwerkerschule nannte. Das Ganze aber blieb Eine Anstalt unter dem Namen Realschule, wie denn auch Zöglinge der Kunstschule an einzelnen Stunden auf dem Pädagogium Theil nahmen, und umgekehrt. Im Mai 1797, bei Gelegenheit des funfzigjährigen Jubiläums der so vereinten Anstalt, im letzten Lebensjahre des Königs Friedrich Wilhelms des Zweiten, wurde das Pädagogium zu einem Gymnasium erhoben und nach dem Könige, seinem Stifter, Friedrich-Wilhelms-Gymnasium benannt. Der damalige dritte Director, also der erste des Gymnasiums, war der oben erwähnte J. A. Hecker.

Zu seinem Nachfolger bestimmte das Königl. Ministerium den Director des Friedrichs-Werderschen Gymnasiums, A. F. Bernhardi. Allein er sollte nur den ersten Versuch machen, seine Ansichten vom höheren und Elementarschulwesen auf diesem neuen Felde zu verwirklichen. Ehe er noch seine Amtswohnung bezogen hatte, starb er schon im Juni 1820. In seine Stelle wurde Spilleke berufen.

Am 26. Novbr. 1820 erhielt er seine Ernennung zum Director, und am 26. Febr. 1821, bis wohin seine Verhältnisse zum Werderschen Gymnasium ihn banden, wurde er von dem Ober-Consistorial-Rath Nolte in das neue Amt eingeführt.

Nicht ohne Zagen that er die ersten Schritte in demselben; anfänglich gehörte viel dazu, sich in den Stand der Dinge zu finden, da Keiner war, der ihm über die bisherige Verwaltung hinlängliche Mittheilungen machen konnte, auch keine Acten sich vorfanden, indem der bisherige Director nicht verpflichtet gewesen war, viel zu berichten und zu den Acten legen. Aber je mehr er den Kreis seiner Wirksamkeit kennen lernte und das Vertrauen wahrnahm, mit dem man ihm allgemein entgegenkam, und je mehr er auch leiblich seine frühere Rüstigkeit wiedergewann, desto sichrer wurde sein Auftreten. Und in diesem Kraftbewußtsein, zu dem er sich bald erhob, hat er die Leitung der ihm anvertrauten Anstalten mit einer Energie geführt, wie es vor ihm nicht geschehen war, und der es hauptsächlich zu danken ist, daß sie jetzt in einem solchen Flor stehen, daß jede in ihrer Art zu den ausgezeichnetsten in unserm Vaterlande gerechnet wird. Wer wollte behaupten, daß dieser Erfolg ihm allein zuzuschreiben sei? Er selbst war wie Wenige neidlos in der Anerkennung des Verdienstes Anderer, und so hat er die Treue und Geschicklichkeit seiner Mitarbeiter immer weit über seinen eigenen Antheil an dem gemeinsa-

men Werk erhoben: gleichwohl hatten sie wahrhaft ein Haupt und einen Führer in ihm, dessen Geist das Ganze durchdrang und zu lebendiger Entwickelung förderte. Er fand die Anstalten unstreitig in einem mangelhaften Zustande; und wie hätte auch er selbst sogleich ein vollkommener Director sein können? Erst im Amte selbst begriff er deutlicher die Aufgabe desselben, und seine Kraft ging gleichen Schritt mit Erfahrung und Erkenntniß; so war zwischen ihm und den Schulen ein ununterbrochenes Wechselverhältniß: sie wuchsen durch ihn und er mit und in ihnen. Eine genaue Geschichte derselben während dieser zwei Decennien würde zugleich eine Darstellung seines eigenen Fortschreitens sein.

Die Aufgabe der Direction eines Gymnasiums kann in ihrer Idee nur Eine und dieselbe sein; ihre Verwirklichung wird aber überall die Persönlichkeit des Leitenden wiederspiegeln und durch sie erst individuelle und wirksame Lebenskraft gewinnen. Die Unselbständigkeit, bei der der Director nichts ist oder sein will, als ein Organ der höheren Behörde und ein Repräsentant des Gesetzes, ist für keine Schule ein Glück. Von dieser Ueberzeugung war Spilleke durchdrungen. Allerdings hielt er für die wesentlichste Bedingung zu seinem Amt Gründlichkeit wissenschaftlicher Bildung, und zwar in derjenigen Allgemeinheit und Freiheit, welche nur ein wahrhaft philosophischer Sinn dem Geiste zu geben vermag. Die bloße Erfahrungspädagogik wird ihre Subjectivität nie ablegen, und ist nicht im Stande, von dem Begriff der Bildung aus Werth und Ziel jedes einzelnen Unterrichtsgegenstandes zu erkennen und zu bestimmen, und ihn als Einzelnes in dem richtigen Verhältniß zum Ganzen zu erhalten. Ist diese Befähigung nur wenigen Lehrern gegeben, so giebt häufig ihre Virtuosität in einzelnen Fächern einen desto willkommneren Ersatz: die

Schule wird dabei immer noch vortrefflich stehen, falls nur in dem Vorsteher derselben die Einheit des Ganzen immer ihre Vermittelung findet; nichtsdestoweniger war Spilleke der Meinung, Keiner werde ein guter Director sein, der nicht außerdem selbst auch ein geschickter Lehrer sei. Indessen diese allseitige wissenschaftliche Tüchtigkeit und Einsicht würde ohne eine Persönlichkeit, in der Klarheit und Consequenz des Wollens sich zu einem festen Charakter vereinigt haben, dennoch der pädagogischen Aufgabe der obersten Leitung einer Schule nicht zu entsprechen vermögen. Denn dauernde Erhaltung der Harmonie und Ordnung in allen äußeren und inneren Beziehungen ist es, was dem Director obliegt. Eben so sehr wie auf die Einheit und den ungehemmten Fortgang der wissenschaftlichen Bestrebungen kommt es auf die Einmüthigkeit der Lehrer und die übereinstimmende Handhabung der Zucht an; die würdige Darstellung dem Publicum gegenüber ist die natürliche Frucht von allem diesem.

Daß Spilleke mit allen für eine so vielseitige Aufgabe erforderlichen Eigenschaften vollkommen ausgerüstet war, kann nicht bestritten werden: alle seine Kräfte schienen jetzt erst ihren Mittelpunkt und ihre Bestimmung erreicht zu haben. Mit seiner wissenschaftlichen Ausbildung hatte er nie abgeschlossen; in den wichtigsten Lehrobjecten besaß er eine eben so ausgezeichnete und gründliche Gelehrsamkeit als bewährte Unterrichtskunst; und war er etwa, in Folge der früher für ihn nothwendigen Beschränkung auf andere Fächer, mit den mathematischen Wissenschaften nicht in so ununterbrochenem Zusammenhange geblieben, so gaben ihm fortgesetzte Studien, die er auf sie wiederholt verwandte, jederzeit die erforderliche Befähigung über die Methoden und die Pensa in den verschiedenen Classen urtheilen zu können. Welch' ein lebendiges und allseitiges pädagogisches Inter-

esse ihn die Jahre vorher beschäftigt hatte, und wie gereift seine Einsicht durch die langjährige Uebung am Werderschen Gymnasium geworden war, wo er auch des Directors Obliegenheiten vielfach hatte mit erfüllen helfen, zeigten sogleich die beiden Abhandlungen über das Wesen der Gelehrten- und der Bürgerschule, mit denen er in den ersten Jahren seines Directorats hervortrat. Sie sind die Programme und enthalten die Grundzüge seiner nachfolgenden zwanzigjährigen Amtsführung. Am meisten und eigenthümlichsten zeichnete ihn jedoch seine bestimmt ausgeprägte Persönlichkeit, praktischer Blick und eine feste Hand in der obersten Leitung aus. Es wohnte ein entschiedenes Talent in ihm zu organisiren, neu zu gestalten und scheinbar Getrenntes zusammenzuhalten im Dienste einer höheren Einheit und Ordnung. Die Anstalten, zu dreien erweitert, wuchsen allmählich zu einem solchen Umfange, daß man glauben sollte, jede für sich nehme die ganze Kraft eines Vorstehers vollauf in Anspruch: bei Spilleke's Tode überstieg die Zahl der Zöglinge 1400, die in 33 Classen von 62 Lehrern unterrichtet wurde. Diese Schulwelt so zu regieren, daß sein Geist und eine feste Ordnung die Einrichtungen bis in das Kleinste umfaßte und durchdrang, das war die große Gabe, welche ihm Gott verliehen hatte und durch die er einer der bedeutendsten Pädagogen unserer Zeit geworden ist. Er war ein geborner Director, und das Bewußtsein dieses ursprünglichen Berufs, ohne welches kein anderes Amt so schwer zu tragen und in seiner Idee so sehr zu entstellen sein mag, erhielt ihm, ungeachtet mancher körperlichen Schwachheit die Frische und Freudigkeit des Geistes und der Thatkraft bis an seinen Tod. Die langjährige Uebung im geistlichen Amt hatte die Gewandtheit freier Rede in ihm ausgebildet, deren Eindruck von seinem kräftigen Organ gehoben wurde. Zugleich lag in seiner äußern Erscheinung, trotz

einer Lähmung, durch die er in dem Gebrauch des rechten Armes und eines Fußes gehemmt erschien, etwas Gedrungenes, Kräftiges und Achtung Gebietendes, während sich in seinem Gesicht der Ausdruck männlicher Würde mit unverkennbarer Milde und Humanität vereinigte.

Er erkannte bald, daß er in ein Arbeitsfeld getreten sei, welches seine volle Kraft so ungetheilt für sich verlangte, daß an Verfolgung anderer Zwecke nicht mehr zu denken war. Nur die deutschen Stunden in der Kriegsschule behielt er noch eine Zeitlang bei. Seine Predigerstelle hatte er zugleich mit der Professur am Werderschen Gymnasium niedergelegt, wenn er auch die Abschiedspredigt erst am 10. Juni 1821 hielt. Nur selten vollzog er auf besonderen Wunsch von Freunden später noch eine geistliche Amtshandlung, blieb aber Mitglied der für die Redaction des Neuen Berliner Gesangbuchs niedergesetzten Commission.

Bevor nun eine genauere Charakteristik des eigenthümlichen Verfahrens versucht wird, welches Spilleke in den verschiedenen Verhältnissen, in denen er sich als Director geltend zu machen hatte, befolgte, wird es nöthig sein, den Ort seiner Wirksamkeit, die einzelnen Schulen selbst, näher zu betrachten.

Die Vereinigung dreier Anstalten von scheinbar so entgegengesetzten Tendenzen unter Einem Director bietet demselben zwar, zumal wenn er wie Spilleke mit Leib und Seele praktischer Schulmann ist, das reichste Feld mannichfaltiger Erfahrungen dar, enthält aber zugleich die stärkste Versuchung für ihn, einer pädagogischen Theorie zu Gefallen die eine Anstalt der andern vorzuziehen. Für Spilleke lag aber in der That kein Widerspruch darin, mit gleicher Sorgfalt und Entschiedenheit die Zwecke der Realschule und des Gymnasiums zu fördern. Seine unmittelbare Fürsorge schien er, die letzten Jahre ausgenommen, überwie-

gend der Realschule zuzuwenden, weil sie derselben mehr bedurfte. Dennoch, wenn er bisweilen in den letzten Lebensjahren, wo seine Kraft und Arbeit immer mehr in das umgekehrte Verhältniß zu treten drohete, daran dachte, die Direction nur Einer Anstalt sich vorzubehalten und die der anderen niederzulegen, so zeigte er sich wohl geneigt, dem Gymnasium den Vorzug zu geben. — Er war selbst am wenigsten der Meinung über die wichtigen pädagogischen Fragen, deren Lösung unsre Zeit noch immer nicht gefunden hat, für sich zu einer vollkommenen Beruhigung gelangt zu sein; aber bei aller Gährung, in der sich auch auf diesem besonderen Gebiet der allgemeine Charakter der Zeit abspiegelt, hatte er sich den Blick frei erhalten für diejenigen Zeichen der Zeit, welchen ein mehr als vorübergehendes Interesse gebührt, so wie für die in der Natur des Menschen und im Staatsleben liegenden unveränderlichen Bedingungen aller Bildung. Er ging überall von tiefer liegenden Principien aus, erhielt ihnen aber in sich so viel Leben und Freiheit, daß sie ihm nie zu dem Zwange eines Buchstabengesetzes wurden: es waren die Consequenzen der in der Sache liegenden Idee, denen er mit immer größerer Bestimmtheit zu folgen sich bemühte.

Das Friedr.-Wilh.-Gymnasium war als das jüngste in der Reihe der Berliner Gelehrtenschulen eingetreten und konnte seine Abkunft von der Realschule lange nicht verleugnen. Namentlich fand Spilleke noch durchweg einen Parallelismus der Lectionen vor, den die früheren Zwecke der vereinigten Anstalten nöthig gemacht hatten und der auch nach der Trennung noch geblieben war. Man hatte bei dieser Einrichtung das Wissenschaftliche und Sittliche, den Unterricht und die Erziehung zu streng von einander gesondert, zum größten Nachtheil für beide; man hatte die innere Verwandtschaft unbeachtet gelassen, in der die Un-

terrichtsgegenstände stehen und die der Lehrer immer im Bewußtsein haben muß, wenn der Lectionsplan nicht ein planloses Nebeneinander sein soll. Spilleke schränkte gleich in den ersten Jahren den Parallelismus bis auf wenige Lectionen ein und hob ihn nach und nach ganz auf; während er übrigens in der Ueberzeugung, daß auch jede Schule ihr eigenthümliches Gepräge habe, es für seine Aufgabe hielt, mit schonender Umsicht und Mäßigung Bestehendes zu ehren, und nicht niederzureißen, sondern allmählich umzubilden. So gelang es ihm, der Anstalt sehr bald das volle Vertrauen des Publicums zuzuwenden und sie in vollkommene Ebenbürtigkeit mit den übrigen Gymnasien der Hauptstadt zu setzen. Hierin liegt ein unbestreitbares Verdienst Spilleke's um das Friedr.-Wilh.-Gymnasium; doch versteht es sich von selbst, daß er, von dem Eifer des Lehrercollegiums und der Zustimmung der Behörden weniger unterstützt, das Werk dieser Neugestaltung nicht von so glücklichem Erfolge begleitet gesehen haben würde. Daß er dem frischen Leben, welches er so durch vermehrte innere Einheit im Lehrgange und durch entsprechende äußere Ordnung in die Anstalt zu bringen gewußt hatte, in den folgenden Jahren eine ungehemmte Bewegung und sicheres Fortschreiten zu erhalten im Stande war, bezeugte jedes neue Semester.

Dem Grundgedanken der höheren Bestimmungen für die Gymnasialbildung, daß in den alten Sprachen der wichtigste Lehrgegenstand derselben gegeben sei, schloß sich Spilleke mit der vollsten Ueberzeugung an. Das Alterthum war ihm nicht das Höchste, aber für unsere ganze Bildung, die wesentlich eine historische ist, die unerläßlichste Vorstufe. In der Nachweisung der nothwendigen Unterrichtsgegenstände stellt er den Satz an die Spitze: nur was ein ewiges und ursprüngliches Leben in sich offenbare, könne dem Geiste zur Nahrung dienen: dies geschehe aber auf der

einen Seite im Gebiete der Freiheit, im Leben des Menschen, mit Einem Wort, in der Geschichte, und andererseits im Gebiete der Nothwendigkeit, in den Erscheinungen der Natur. Doch müsse der historische Unterricht, zu dem er die gesammte Alterthumskunde rechnete, über den in der Naturkunde auf der Gelehrtenschule das Uebergewicht haben, weil am unmittelbarsten und anschaulichsten sich die ewige Idee im Leben der Menschen ausspreche und in Allem, was durch sie gebildet ist; nirgends aber sei das Kunstwerk des Lebens reicher und großartiger gestaltet gewesen, als unter den Griechen und Römern, nicht also um Verstand, Gedächtniß oder Phantasie zu üben, müsse sich die Jugend mit den Schriftstellern derselben beschäftigen, sondern um den ganzen Lebensorganismus jener Völker anzuschauen und zu erkennen; nirgend erscheine das allgemein Menschliche so, daß es sie tiefer ergreifen und kräftiger aufregen könne. Aber der Schüler werde die Sprache nicht als ein lebendiges Kunstgebilde des menschlichen Geistes erkennen, wenn er es nicht bis in seine kleinsten Theile gegliedert sehe: die Aufgabe des Lehrers sei also auch hier, den Sinn für das Ganze durch gründliche Kenntniß und bestimmte Auffassung des Einzelnen zu entwickeln. — Ferner also hielt er es für die höhere Jugendbildung wesentlich, daß außer dem Sinn für das Leben auch der Sinn für die Natur geweckt und entwickelt werde. Allein für die Unterordnung der Naturwissenschaften auf den Gelehrtenschulen mußte er auch schon deshalb sein, weil, wenn sie in bedeutenderem Umfange gelehrt werden sollten, eine zu große Zersplitterung der Zeit und der Kräfte die nothwendige Folge sein würde. Doch schien es ihm möglich, dadurch Zeit für sie zu gewinnen, wenn man sich entschließen könnte, den Unterricht in den alten Sprachen nicht so früh beginnen zu lassen, wie es gewöhnlich geschieht; er

versprach sich nach beiden Seiten hin von einer solchen Veränderung die ersprießlichsten Folgen. — Die Vermittelung endlich der bezeichneten beiden Richtungen des Schulunterrichts fand er in der Religion, in der Belehrung über das höchste Leben in Gott. Das Alterthum würde ihm ein so wesentliches Element unserer Bildung nicht haben sein können, wenn er den Geist desselben für profan gehalten und in einem nicht zu versöhnenden Widerspruch mit dem Christenthum gesehen hätte; aber eben so schützte ihn die Erkenntniß der göttlichen Kraft und der höheren Realität des Christenthums vor einer Vergötterung der Alten.

Gegen nichts eifert Spilleke in seiner Abhandlung über das Wesen der Gelehrtenschule so sehr, als gegen eine Ueberschätzung der formalen Bildung. Er that es im Widerspruch gegen die damals entschieden vorherrschende pädagogische Ueberzeugung, der namentlich auch Bernhardi in seinen Ansichten über die Organisation der Gymnasien huldigt. Viel mehr als später sträubte sich damals Spilleke's ganze Natur, die Herrschaft eines Princips anzuerkennen, bei dem er die unmittelbare Einwirkung des Geistes und Lebens beeinträchtigt glaubte, nach welcher allein er den Werth der Unterrichtsstoffe zu schätzen sich gewöhnt hatte. Hiemit hängt auch seine Ansicht von der Mathematik zusammen, von der bei der Realschule die Rede sein wird. Was konnte er Anderes und Höheres mit dem Unterricht bezwecken, als Weckung des geistigen Lebens, Erhebung aus dem Sinnlichen in das Reich des Gedankens und Befähigung sich in demselben frei zu bewegen? Aber er erwartete diese Wirkung von dem Leben der Sache selbst, von dem Inhalt und von der Nachweisung, wie dieser sich in der Form auspräge, während man allgemein die gymnastische Seite des Unterrichts, die Schärfung der intellectuellen Geisteskraft an und für sich, als die Hauptsache

anzusehen gewohnt war. Man riß einem einseitigen Princip zu Gefallen gewaltsam auseinander, was von Natur in einander gewachsen ist; wie denn Bernhardi z. B. in diesem Extrem behauptet, nur darum müsse man die schriftlichen Denkmäler verstehen, weil ohne dies die Erlernung der Sprache unmöglich sei. Selbst die Religion wird nach jenem Princip nicht um ihrer selbst willen gelehrt, sondern um das religiöse Gefühl zu bilden, die Religion selbst lernt der Schüler dabei „gelegentlich" mit, wie überhaupt sein positives Wissen. Zum Glück spottet die Praxis der Einseitigkeit solcher Grundsätze, und der Unterricht ging auch damals in natürlichem Zuge über die Beschränktheit dieser Grenzen hinaus. Spilleke aber hat sich in späterer Zeit dem formalen Princip mehr genähert, als es jene erste Polemik dagegen erwarten ließ. Gerade das Lernen des Lernens, Methode, wissenschaftliches Verfahren, bezeichnete er nachher oft als ein Ziel der Gymnasialbildung, ohne jedoch darin Alles beschlossen zu finden; er erkannte mehr und mehr, wie der Geist nicht eher selbständig sei, noch auch fähig die Fülle eines gegebenen Inhalts aufzunehmen und zu verarbeiten, als bis er sich gewöhnt habe, mit Leichtigkeit in fremde Gedankenformen einzugehen, und so aus der selbstsüchtigen Abgeschlossenheit einer eben darum ungebildeten Subjectivität herauszutreten. Denn nur hierin kann der rechte Sinn und der unbestreitbare Werth formaler Bildung gefunden werden.

Als Lorinser seine Sturmglocke zog, war Spilleke über die allgemeine Bewegung, welche dadurch entstand, sehr erfreut. Denn wenn er auch aus seiner langen Erfahrung und gerade aus der Geschichte der Schulen, welchen er vorstand, die Grundlosigkeit der Anklagen wegen zu vieler Lehrstunden und dadurch verursachter Kränklichkeit der Schüler leicht nachweisen konnte, und überhaupt einsah, daß Lo-

rinser Vieles ohne Kenntniß der Sache behauptet und übertrieben habe, so glaubte er doch, daß der einmal erregte Streit in vielen Beziehungen zum Wohl der Gymnasien benutzt werden könne. Daß man an der heutigen Jugend eine gewisse geistige Abschwächung wahrnehme, war auch seine Meinung; und, obschon er die eigentlichen Gründe nicht in den bestehenden Schuleinrichtungen fand, wünschte er doch eine Vereinfachung des Lectionsplans, so daß die Schüler statt der mannichfaltigen Kenntnisse in wenigen Fächern heimischer würden, als er es bis dahin für möglich hielt. Als der Streit beigelegt schien, befriedigten die Resultate seine Hoffnungen noch keinesweges. Einige der wichtigsten Stellen aus dem Gutachten, welches er über die Streitfrage abgab, sind im Anhange mitgetheilt. Sie enthalten seine Ansichten über die wesentlichsten Mängel in dem jetzigen Zustande der Gymnasien.

Im Jahre 1822, dem zweiten seines Directorats, gab Spilleke die Abhandlung über das Wesen der Bürgerschule heraus. Sie ist in noch höherem Grade als die über das Gymnasium ein Beweis, wie er mit seinem Werke wuchs und den Inhalt seiner ursprünglichen Principien zu immer größerer Klarheit ausbildete. Die Schrift war Epoche machend in Deutschland, zu einer Zeit, wo sich an vielen Orten das Verlangen, ähnliche Anstalten in's Leben treten zu sehen, nicht mehr überhören ließ, oder wo die vorhandenen eine zweckmäßigere Organisation forderten. Spilleke's Abhandlung diente in ihren Grundzügen Vielen bei Festsetzung des Princips und Einrichtung des Lectionsplans zur Richtschnur und ist noch immer eine der Hauptschriften in diesem Gebiet. Doch sind es nur Keime, was er dort gegeben hatte: er selbst blieb in einer so lebendigen Fortentwickelung und die Realschule mit ihm, daß man sich

nicht wundern kann, wenn er über Vieles, was er damals als seine Ueberzeugung vorgetragen hatte, allmählich hinaus kam.

Dem Gymnasium ist freie Bewegung nur innerhalb der althergebrachten und in seinem Verhältniß zur Universität begründeten Schranken gestattet, die auch durch neue Verordnungen nicht wesentlich modificirt worden sind, während sich zu jener Zeit die höheren Bürgerschulen eine Festigkeit des Bestehens erst zu erkämpfen und vorzubereiten anfingen, welche sie bis auf diesen Tag noch nicht unbestritten erreicht sehen. Dies war also ein Gebiet, wo sich noch Raum für eine freie, schöpferische Thätigkeit darbot: und daher läßt sich hier noch deutlicher als an seiner Leitung des Gymnasiums Spilleke's große pädagogische Wirksamkeit erkennen, und wie es ihm gelang, den Forderungen der Zeit einen eben so glücklichen Widerstand zu leisten, als mit ihr im Fortschritt zu bleiben. Er hatte das Glück, nach und nach fast alle Stellen tüchtigen jungen Lehrern anvertrauen zu können, welche größtentheils mit einer seltenen persönlichen Hingebung und unbedingtem Vertrauen zu ihm, in seine Pläne mitstrebend eingingen. Dies fröhliche und wahrhaft collegialische Zusammenwirken, dem die höhere Wissenschaft in der Wirklichkeit nicht überall in gleichem Grade günstig zu sein scheint, führte bald eine ganz neue Zeit der Realschule herbei. Sie wurde im eigentlichen Sinne eine Musterschule und als solche von unzähligen Fremden besucht, die Tage und Wochen lang hospitirten, Lehrern und Schülern eben so sehr ein Sporn, als oft eine Störung. — Doch es wird nöthig sein, zuerst einen Rückblick auf den früheren Zustand der Realschule zu thun.

Realistische Tendenzen des Unterrichts sind so alt als die Schulen selbst und treten nur unter Begünstigung besonderer Zeitumstände ungewöhnlich stark oder ungestüm her-

vor. Mit Unrecht bringt man die neueren Bestrebungen dieser Art mit der philanthropinisch-Rousseauschen Periode in Verbindung; schon am Ende des siebzehnten und am Anfange des achtzehnten Jahrhunderts waren sie sehr verbreitet. In dem Satz, daß für das Leben, nicht für die Schule zu lernen sei, hat diese Richtung immer ihren beliebtesten Ausdruck gefunden. Joh. Jul. Hecker, der Stifter der Realschule, hatte denselben Gedanken mit außerordentlichem Beifall und Erfolg zur Grundlage aller seiner Einrichtungen gemacht. Die Schulen, meinte er, seien „Pflanzengärten der Republik, und die jungen Leute müßten wie aus einer Baumschule in die besonderen Stände desselben übergehen.“ Aber wahrhaft zu einem Princip wurde ihm jener Gedanke nicht. Der Unterricht auf den damaligen Gelehrtenschulen war meistentheils zu einem äußerlichen Gedächtnißwerk herabgesunken: die Reaction wandte sich von dem todten Buchstaben zur lebendigen Gegenwart der Sache selbst, und unmittelbare Anschauung sollte jetzt die erste Quelle der Kenntnisse sein. Mit vielem Eifer und großen Kosten wurden Maschinen, Modelle, Abbildungen angeschafft für Alles, was im Gebiet der Natur, der Handwerke, Künste, Alterthümer, Heraldik, beim Unterricht vorkommen konnte; aber weil man übersah, daß der Standpunkt der sinnlichen Anschauung eben so äußerlich und niedrig ist, als der des Gedächtnißwissens, so blieb der Unterricht mechanisch und mußte sich in die tausend Rücksichten auf die einzelnen Berufsarten zersplittern, ohne doch für irgend eine auszureichen. So lehrte man in der Realschule Anatomie, Oekonomie, Architektur, Bergbau oder unterirdische Geometrie, Fortification, Artillerie, Mechanik, Astronomie, Chronologie, Mathematik, Physik, Perspective, Schiffsbaukunst, ferner Gartenbau, wozu eine Plantage und ein botanischer Garten (der „Schulgarten“) angelegt wurde;

eben so wurde eine besondere Anleitung zur Material-, Specerei- und Gewürzhandlung, zum Buchhalten und zur Waarenkunde gegeben, wie denn z. B. Einer, der etwa den Lederhandel lernen wollte, an achtzig bis neunzig Lederproben seine Kenntniß auf der Schule begründen konnte. Entsprechend waren vor dem Publicum bei öffentlichen Prüfungen die Vorträge der Schüler selbst: so halten mehrere ein Gespräch über ein Skelet, einer redet von der Erziehung und Pflege der Schafe, ein anderer vom Coffee, ein anderer von den Kranken- und Armenanstalten zu Mailand u. dgl. m. — Auch wurde 1757 in der Realschule „eine Conduitenstunde angesetzt, worin von einem maître Anleitung gegeben ward, wie sich die Jugend äußerlich gegen andere Leute recht betragen, im Umgange höflich und sittsam beweisen und ihren Leib wohl gouverniren solle."

Die einseitige Consequenz, mit welcher man die angegebenen äußerlichen Richtungen verfolgte, führte zu der oben erwähnten Trennung der Anstalt; und die eigentliche Realschule, damals Kunstschule genannt, beschränkte sich auch bald auf die Bildung des Kaufmanns und des Künstlers. Aber der Unterricht auch in der Mathematik blieb mechanisch und erwartete seine wissenschaftliche Begründung erst im Pädagogium (Gymnasium), wodurch also die Realschule zu einer gewöhnlichen Elementarschule und zu einer Vorschule des Gymnasiums nach und nach herabsank und zu ihm in einen Unterschied nicht der Art, sondern des Grades trat. In diesem Verhältniß befand sich die Realschule, als Spilleke Director wurde.

Er unternahm ihre Regeneration mit einem deutlichen Bewußtsein von der Bestimmung und der Nothwendigkeit solcher Anstalten. In seiner Schrift über die Bürgerschule weist er den Bildungstrieb als etwas gleich Ursprüngliches neben dem Triebe des Erkennens in der Einheit der mensch-

lichen Natur nach, und daß es das höchste Ziel sei, nach welchem ein Volk in seiner Bildung streben solle, beide Richtungen in gleicher Vollkommenheit in seinen Gliedern lebendig werden zu lassen. Der Gegensatz, welcher sich auf den niederen Standpunkten des Bewußtseins und in der sinnlichen Sphäre des Lebens zwischen Geist und Natur darbiete, müsse nicht allein im Wissen, sondern auch im Thun immer mehr aufgehoben und so der Natur durch freie menschliche Kunst immer mehr das Gepräge des menschlichen Geistes aufgedrückt werde. Mit der Anerkennung dieses Triebes und Berufs im Menschen wird man aber auch Bildungsanstalten gut heißen müssen, in welchen jene Richtung die vorherrschende ist und wo alles das gelehrt wird, wodurch auch das äußere Leben eine höhere, veredelte und sittliche Gestalt gewinnt. Diese tiefere Idee von dem Beruf des Menschengeschlechts durch Kunst die Natur zu besiegen war es also, was in ihm ein eben so lebhaftes Interesse für die Vorbildung zur bürgerlichen Gewerbsthätigkeit als für die Zwecke der Gelehrtenschule erhielt. Und daß die Nothwendigkeit solcher Institute jetzt überall anerkannt wird, hielt er so wenig für einen Rückschritt unserer Bildung, daß er vielmehr darin wahrzunehmen glaubte, wie der Menschengeist sich jetzt in seiner Entwickelung auf eine höhere Stufe des Selbstbewußtseins erhoben habe. Er nennt die Realschulen neben den Gymnasien „wissenschaftliche Institute," womit er nur ausdrücken wollte, daß auch sie geistige Bildung zum Ziel hätten und nicht blos technische, und daß also auch auf ihnen nichts mehr zu verhüten sei, als das Mechanisiren des Unterrichts. Er wußte sehr wohl, daß, wenn Diejenigen, welche sich erst in der Uebergangsperiode vom Knaben- zum Jünglingsalter befinden, in verderblicher Uebereilung nur in den Gegenständen unterrichtet werden, welche sich auf ihren künftigen Beruf beziehen,

dann das höhere Menschliche, Gesinnung und Charakterbildung, leicht leer ausgehen und einer egoistischen Auffassung und Behandlung aller Dinge Vorschub geleistet wird. Selbst in der Zeit des ausschließlichsten Realismus der Anstalt war der Lectionsplan nicht in dem Grade einseitig gewesen, daß den Nützlichkeitsprincipien alles Andere zum Opfer gebracht worden wäre. 1761 klagt Hecker in seinem Programm über die Eltern, welche verlangen: „man solle adlichen und solchen bürgerlichen Kindern, die sich auf die Rechte oder die Arzeneigelahrtheit legen, oder sich dem Soldatenstande widmen, keine Religionstunde anweisen, weil sie dies für ihr künftiges Geschäft nicht brauchten." Wie viel mehr widersprach aber Spilleke's ganzer Natur und der Idee, welche er sich von einer Realschule gebildet hatte, ein roher Utilitarismus: auch in ihr trachtete er vor Allem Freiheit der Bildung, geübte Denkkraft, Sinn für das Heilige und Große zu fördern; eine Anstalt für die unmittelbaren Zwecke der Industrie und blos praktische Brauchbarkeit hatte sie aufgehört zu sein. Ueber der sinnlichen Seite ihrer Aufgabe stand ihm die höhere und wahrhaft christliche Ansicht von dem Siege der menschlichen Cultur über die Erde, deren Elemente immer mehr in das Reich des freien Geistes aufgenommen werden sollen. Mit dieser Ueberzeugung tröstete er sich auch leicht über die momentanen sittlichen Nachtheile, welche man z. B. im Gefolge der Eisenbahnen befürchtet und eintreten gesehen hat: in der Erfüllung des göttlichen Gebots, sich die Erde unterthan zu machen, fand er die höhere sittliche Berechtigung, und dem menschlichen Geiste durch vermehrte Unabhängigkeit vom Stoff die Fähigkeit erhöht, seiner himmlischen Berufung würdig zu leben.

Indem also nach seiner Ansicht die Realschule in demselben Verhältniß einer allgemein vorbereitenden Ausbildung, welche das Gymnasium für die Universität giebt, zur Kunst-

akademie oder polytechnischen Schule oder dem Gewerbinstitut stehen sollte, konnte er sie nicht dem Gymnasium unterordnen: sie stand vielmehr in gleicher Würde neben demselben, und je mehr dies Verhältniß anerkannt wurde, desto mehr erreichte er den Vortheil, die Ueberfüllung, besonders der mittleren Classen des Gymnasiums zu verhüten, und diesem selbst durch Ausscheidung aller fremdartigen Elemente die ungestörte Verfolgung seiner eigenthümlichen Zwecke zu sichern.

Aus der Erkenntniß und Feststellung des Princips folgte mit gleicher Nothwendigkeit die Wahl der einzelnen Unterrichtsgegenstände, in welcher man oft nur Willkür zu sehen meinte. Naturkunde und demnächst Mathematik bestimmen sich selbst als die Hauptobjecte einer Realschule; und da alle Cultur ein Werk der Gemeinsamkeit ist, ergiebt sich der Unterricht in den neueren und der Muttersprache, so wie in der Geschichte und Geographie, als daneben erforderlich; der Formensinn wird durch Zeichnen und Modelliren gebildet; die höchsten Beziehungen des Menschen endlich umfaßt die Religion, die Schutzwehr gegen jede niedrige Ansicht und Behandlung des Lebens. — Es war unvermeidlich, daß Manches in der Ausführung anfangs nur ein Versuch war, und Spilleke, im Großen und Ganzen mit sich einig und fest, konnte kein Bedenken tragen, im Einzelnen besserer Ueberzeugung nachzugeben, wie er schon im Programm von 1823 bekennt, durch längere Prüfung und eigene unmittelbare Anschauung über Manches eines Bessern belehrt zu sein. Die Vielheit der Unterrichtsgegenstände immer mehr zu vereinfachen, blieb sein Bemühen; er mochte es sich nicht gestehen, daß Anstalten dieser Art von einem gewissen Encyclopädismus sich niemals ganz befreien können.

Ein Gegenstand, über den sich später seine Ansicht ganz

und gar änderte, ist das Lateinische in der Realschule. In seinen ersten Programmen erklärt er, keinen Gesichtspunkt auffinden zu können, unter welchem ihm eine zweckmäßige Stelle in einer Bürgerschule angewiesen werden könne: was nicht unmittelbar in den Zusammenhang des Lebens, sei es des physischen oder des geistigen, eingreife, bleibe nothwendig ein todtes und störe nur die übrigen Lebenselemente in ihrer Entwickelung; und so duldete er das Lateinische im Lectionsplan der Realschule nur noch als einen nicht auf der Stelle zu beseitigenden Ueberrest aus ihrer früheren Abhängigkeit vom Gymnasium. Je höher er aber nachher den formalen Nutzen des Unterrichts überhaupt anschlug, um so wichtiger mußten ihm die grammatischen Uebungen werden, auch wo eine gründliche Kenntniß der Schriftsteller des Alterthums nicht erreichbar war. Die Schärfe und Bestimmtheit, welche der Geist durch Geläufigkeit in diesen einfachen Kategorien des Verstandes gewinnt, erschien ihm immer mehr als eine allgemeine und unentbehrliche Vorbildung für jede wissenschaftliche Auffassung. Diese Ansicht konnte sich bei ihm trotz der überwiegenden Bedeutung geltend machen, welche dem mathematischen Unterricht in der Realschule eingeräumt werden mußte. Denn über diesen ist seine Meinung trotz aller Zurechtweisungen, die man ihm in Folge seiner öffentlichen Bekenntnisse darüber zukommen ließ, immer etwas ketzerisch geblieben. Er sah nämlich die Mathematik für eine Sache des Talents an, während die Fähigkeit einer Verstandsbildung durch die logischen Formen der Sprache sich bei Jedem findet. Er glaubte bemerkt zu haben, daß gerade die in der Mathematik sich auszeichnenden Schüler in den übrigen Gegenständen des Unterrichts sich beschränkt und schwerfällig zeigen. In früherer Zeit hatte er gegen das Ueberwiegen der Mathematik, vornehmlich auf Gymnasien, mehr noch dies

geltend gemacht, daß sie ausschließlich formell den Verstand übe, keine Kenntniß gebe, die durch ihren Inhalt den Geist befruchte, weil alle übrigen Thätigkeiten der Seele bei ihr leer ausgingen. Erst dann schrieb er ihr eine erhebliche und lebendige Wirksamkeit zu, wenn sie aus ihrer isolirten Stellung heraustrete und sich an die Naturkunde, insbesondere an die Physik anschließe, damit das Gesetz, welches sich in dieser auf eine reale Weise offenbart, auch durch die Operationen des Verstandes in seiner Nothwendigkeit angeschaut werde.

Stärker noch als in den Unterrichtsgegenständen, meinte er, müsse der Unterschied zwischen Gelehrten- und Bürgerschule hervortreten in der methodischen Weise den Lehrstoff zu behandeln. Während im Gymnasium die Erweckung des wissenschaftlichen Sinnes der letzte Zweck sei, so daß in dem Schüler das Streben rege gemacht werde, das Einzelne auf ein Allgemeines zurückzuführen und überall den inneren Zusammenhang desselben zu erforschen, sei umgekehrt in der Bürgerschule das Ziel Erweckung des praktischen Sinnes, so daß in dem Schüler das Streben erregt und zur Fertigkeit gebracht werde, jedes Allgemeine mit Leichtigkeit auf einen besonderen Fall anzuwenden, in jedem Gegebenen das Zufällige vom Wesentlichen zu sondern, in jedem Gegenstande das Eigenthümliche und Charakteristische aufzufinden, genau das Verhältniß aufzufassen, in welchem die Theile zum Ganzen stehen, aus den gegebenen Theilen selber sogleich das Ganze zu bilden, um so an Beobachtungs- und Erfindungsgeist zu gewinnen. Und da beide Vermögen sich im Gebiete des Anschaulichen offenbaren sollen, so können sie auch nur durch eine anschauliche Darstellungsweise geweckt werden; weshalb der Lehrer der tüchtigste für die Bürgerschule sei, der neben seinen wissenschaftlichen Kenntnissen ein klares Auge für die Wirklichkeit be-

sitze und aus der Theorie den Weg in's Leben zu zeigen wisse, und so die Gabe zu sehen, den Sinn für Form und Verhältniß zu wecken und zu beschäftigen.

Bei aller Freiheit und Sicherheit, mit welcher er diese Principien in Anwendung brachte, sah er anfangs die Früchte doch nur langsam reifen. Das größte Hinderniß, welches er zu bekämpfen hatte, waren die falschen Vorstellungen, die noch lange im Publicum über die Realschule verbreitet blieben. Von Vielen war die Anstalt nicht gekannt, von Andern verkannt: man glaubte noch nicht an einen Unterschied des Wesens, der sie vom Gymnasium trenne, sondern hielt sie für dessen Vorschule. Er sagt es mehrmals in den Programmen, daß der Name Gymnasium eine wahrhaft magische Gewalt auf die Gemüther der meisten Eltern übe: es kam häufig vor, daß sie ihre Kinder aus den mittleren Classen auf das Gymnasium übergehen ließen, und so hatte die Realschule in ihren oberen Classen lange nur eine geringe Frequenz. Doch sein ausharrendes Hoffen sollte nicht zu Schanden werden. Es gelang ihm immer mehr, Solche fern zu halten, die sich nur in den unteren und mittleren Classen für ein Handwerk vorbereiten wollten; zum Theil standen ihm hierin alte Rechte entgegen, indem z. B. die Kinder der Arbeiter in der Porzellanfabrik und die Chorschüler der Dreifaltigkeitskirche in der Realschule freien Unterricht hatten. Aber die Behörde kam ihm zu Hülfe; und so verschwand die Ansicht, als wolle die Anstalt nur mechanische Arbeiter bilden, nach und nach ganz. Sehr viel war schon erreicht, als durch eine Verfügung des Ministeriums den aus der ersten Classe der Realschule mit dem Zeugniß der Reife Abgehenden die Vergünstigung des Einjährigen Militairdienstes zugestanden und eben so die Berechtigung ertheilt wurde zum Eintritt in das Post-, Forst-, Baufach u. s. w., welche früher nur die oberen

Gymnasialclassen gehabt hatten. So kam die Anstalt allmählich empor und erwarb sich Anerkennung ihrer Leistungen; man glaubte an ihren sittlich und wissenschaftlich höheren Standpunkt, und der Director hatte nun den Vortheil, je nach der Eigenthümlichkeit der Aufzunehmenden, mehr die eine oder die andere Anstalt den Eltern empfehlen zu können; Söhne aus den ersten Familien wurden ihr anvertraut, die Frequenz stieg mit jedem Semester, und jetzt ist ihr allein das Haus zu eng, in welchem früher neben ihr und der Mädchenschule noch mehrere Lehrerwohnungen Platz gefunden hatten. Sie hat sich Ansehen und Selbständigkeit errungen, und, mit dem aus ihr hervorgegangenen Gymnasium nur durch die gemeinsame Direction verbunden, hätte sie längst gern, wollte sich's nur schicken alte Familienbande so leicht zu zerreißen, die Selbständigkeit der vornehmeren Tochter durch gänzliche Trennung von ihr anerkannt.

Im Bisherigen ist der mit der Realschule ursprünglich verbundenen Mädchenschule kaum Erwähnung geschehen; und gäbe der Umfang von Arbeit und thätigem Antheil, den jede der vereinten Anstalten von dem Director forderte, den Maßstab her, nach welchem sie ausführlich oder kurz hier zu besprechen wären, so brauchte von ihr allerdings am wenigsten die Rede zu sein. Gleichwohl ist keine der drei Schulen so überraschend schnell unter Spilleke's Hand zu einem blühenden Zustande geführt, und in keiner empfand er das Glück des Lehrerstandes, durch den Umgang mit der Jugend wie in einem ununterbrochenen Frühling zu wandeln, so ungetrübt als hier; er pflegte die Kinder selbst seine Blumen zu nennen. Es ist zwar eine allgemeine Erfahrung, daß Mädchen den Unterricht durch innigere Zuneigung und Dankbarkeit lohnen, als es in der

Weise der Knaben liegt: aber bei Spilleke kam sowohl für den Unterricht als für den ganzen Verkehr mit den Zöglingen dieser Schule eine besonders glückliche Naturgabe hinzu. Selten waren es eigentliche Lehrstunden, die er dort hielt; nur vorübergehend hat er die erste Classe in der Religion unterrichtet und ihnen eine Uebersicht der deutschen Literaturgeschichte oder der ästhetischen Unterschiede der Dichtungsarten gegeben: aber indem er häufig dem Unterrichte beiwohnte und jede passende Gelegenheit zur Ansprache an die versammelten Classen benutzte, stand er ihnen unmittelbar nahe und erhielt sich im Zusammenhange mit dem ganzen Leben der Schule. Auf diese Weise erwarb er sich eine wahrhaft begeisterte Liebe der Schülerinnen; es war ihm selbst eine Erquickung, bei ihnen die Sprache des Herzens unverholen reden zu können und unmittelbar zu empfinden, wie sie zu Herzen ging. Er brauchte die Weise, welche dort am liebsten vernommen wurde, nicht zu suchen; darum verfiel er nie in den Ton redseliger Weisheit oder der schwächlichen und spielenden Sentimentalität, durch den bisweilen das Mädchenhafte noch überboten wird: aber es lag in seiner Natur etwas so Gemüthvolles und Sinniges, daß diese Mischung von männlichem Ernst und Milde für weibliche Gemüther höchst anziehend war, und der Belehrung und Ermunterung die bereitwilligste Aufnahme schuf. Die Vielseitigkeit seines Geistes bewährte sich auch nach dieser Seite hin in dem Grade, daß es schien, als würde ohne ein solches Verhältniß eine wesentliche Kraft in ihm ungenutzt geblieben sein. Schon als Lehrer am Werderschen Gymnasium hatte er einigen erwachsenen jungen Mädchen Privatunterricht zu der größesten gegenseitigen Befriedigung ertheilt. — Beim Unterricht der weiblichen Jugend ist es noch mehr als bei den Knaben bei weitem wichtiger wie als was gelehrt wird. Spilleke verstand es meisterhaft

bei ganz einfachen Gegenständen, z. B. in der Erklärung der Herderschen Paramythien, alle Seelenkräfte in Bewegung zu setzen; und indem er zum Nachdenken, zum Aufsuchen der Beziehungen in dem Gedicht aufforderte, war es doch die Nahrung für das Gemüth, worauf er auch bei dieser Form vorzugsweise sein Augenmerk gerichtet hatte. Ohne in ein leeres Moralisiren zu fallen, wußte er die Darlegung des inneren Gehalts eines Gedichts für die sittliche Veredlung des Geistes fruchtbar zu machen, hier vor Allem eingedenk, daß es keine wahre Sittlichkeit giebt, die nicht aus dem Boden des Glaubens ihre Lebenskräfte zieht. Auf diese Weise war für die Schülerinnen Unterricht oder Ansprache von ihm eben so belehrend als in noch höherem Maße die ganze Seele erhebend; und nicht Wenige sind es, die ihm in ihrem Herzen für diese Stunden, welche er ihnen gewidmet, eine nach vielen Jahren noch ungeschwächte Dankbarkeit bewahren, und die ihm allein die Erweckung zu einem edleren Dasein zu verdanken gestehen.

Aber bald mußte er es sich versagen, weiter als in der obersten Leitung seine Fürsorge für die Anstalt zu bethätigen; es war ihm gelungen, alle Einrichtungen und das Streben der Lehrer und Lehrerinnen mit einem neuen Geiste zu beleben, und so sah er sie in rascher Entwickelung sich erweitern und im Vertrauen des Publicums befestigen. Als er die Direction antrat, befand sich die Realschule in Einem Hause, Knaben und Mädchen umfassend, die von denselben Lehrern unterrichtet wurden. Die Fortdauer dieser Vereinigung wurde bei der zunehmenden Frequenz beider Schulen bald etwas Unmögliches; aber sie konnten bei ihren beschränkten Fonds aus eigenen Mitteln kein neues Local erwerben. Daher dauerte der für Lehrer und Lernende gleich beschwerliche Zustand, ein Aufenthalt in überfüllten, unzweckmäßig eingerichteten Räumen fort, bis 1827

auf Spilleke's eifrige Bemühungen den Anstalten eine Königliche Unterstützung zu Theil wurde, die es möglich machte, ein unmittelbar an die Realschule angrenzendes Haus für die Mädchenschule anzukaufen. In diesem neuen, schönen Local war sie nicht nur äußerlich besser eingerichtet, sondern erhob sich auch in ihrer inneren Organisation immer mehr zu einer Unterrichtsanstalt für Kinder aus den gebildeten Ständen.

Aber noch ein anderer Umstand kam hinzu, das Aufblühen der Schule zu beschleunigen. Spilleke hatte es nämlich zu gleicher Zeit gewagt, die Schule der Protection Ihrer Majestät der jetzt regierenden Königin, damaligen Kronprinzessin, zu empfehlen, und war so glücklich, die vollkommenste Gewährung seiner Bitte zu erlangen. Ihre Majestät gestattete eben so gnädig, der Anstalt den Namen Elisabethschule geben zu dürfen, als sie durch häufigen, oft mehrstündigen Besuch zur Unterrichtszeit und bei feierlichen Gelegenheiten, so wie durch die huldreichste Herablassung gegen Lehrer und Schülerinnen ihre Theilnahme an dem Gedeihen derselben zu erkennen gab.

Das Zusammentreffen so vieler günstiger Ereignisse schuf die Schule, welche ursprünglich mit der Realschule dieselben beschränkten Nützlichkeitszwecke gehabt hatte, zu einer ganz neuen Anstalt um. Auch hier hatte Spilleke von Anfang an ein klares Bewußtsein über die zu verfolgenden Principien, welche allmählich herrschend zu machen ihm dort ohne Anstrengung gelang. Er war nicht blind gegen die schädlichen Einwirkungen, von denen in einer öffentlichen Schule die reine Ausbildung der weiblichen Natur bedroht ist; dennoch billigte er die Meinung Derer nicht, welche für Mädchen ausschließlich die häusliche Erziehung für angemessen halten. Er war vielmehr überzeugt, daß, wie die Schule für den Knaben und Jüngling schon

ein Bild des öffentlichen Lebens sei, in das er später hinaustreten solle, so auch für die weibliche Jugend eine Schuleinrichtung möglich sein müsse, die einen erweiterten Familienkreis darstelle und auch ihrerseits das zarte Alter vor dem Anhauch des Bösen zu behüten im Stande sei. Die Erfahrung lehrte ihn, daß es sehr wenige Familien giebt, bei denen die Kinder im elterlichen Hause so bewahrt werden können, daß sie nichts Unreines und Unheiliges hören oder sehen: die Welt und verderbliches Beispiel finden tausend Eingänge zu ihnen; und gleicht sich auf diese Weise die Gefahr in Haus und Schule in den meisten Fällen aus, so werden die unbestreitbaren Vortheile, welche die Unterweisung in größerer Gemeinschaft jederzeit mit sich führt, der Schule vor dem Privatunterricht den Vorzug lassen müssen. Spilleke hatte mehrmals die Freude, daß Eltern, die nur mit Besorgniß ihre Töchter der Elisabethschule übergeben hatten, sich zu dem Bekenntniß gedrungen fühlten, daß ihre Kinder durch die Schule nicht allein an Kenntnissen, sondern namentlich auch an sittlicher Haltung, an Freundlichkeit, Sanftmuth, Verträglichkeit zugenommen hätten.

Ausgehend nun von der eigenthümlichen Natur der weiblichen Seele sah er es für die Hauptaufgabe des Unterrichts in dieser Schule an, das Gefühl immer mehr zu reinigen und für das Gute und Göttliche empfänglich zu machen, also weniger eine Summe von Kenntnissen einzuprägen als die sittliche Persönlichkeit zu bilden. Dies geschieht unmittelbar durch die Pflege des Glaubens und der Liebe in der Seele: bei aller Unterweisung der weiblichen Jugend wird also der Religionsunterricht den Mittelpunkt ausmachen, auf den sich alles Uebrige zurückbezieht. Diesen Zusammenhang bei andern Gegenständen immer erkennbar und wirksam durchscheinen zu lassen, erfordert freilich beim

Lehrer selbst eben so viel Innigkeit des Glaubens als Klarheit des Denkens, falls jene Beziehung nicht eine ganz äußerliche Zuthat bleiben soll. Spilleke selbst, bei dem Einsicht und Kraft hierin Hand in Hand ging, konnte durch seinen Unterricht Andern zum Muster dienen. — Mittelbarer sodann wird das Gemüth gebildet und bereichert hauptsächlich durch die Anschauung der Natur und der menschlichen Verhältnisse: und so ergeben sich Naturkunde und Geschichte als die nächst wichtigen Lehrgegenstände, und in beiden für den Lehrer die Aufgabe die Spuren des göttlichen Waltens in den mannichfaltigen Erscheinungen dieser Gebiete nachzuweisen, und zwar nicht in der Allgemeinheit von Begriffen und wissenschaftlicher Trockenheit, sondern nach dem Bedürfniß der weiblichen Natur in der Anschaulichkeit einzelner mit lebendiger Eigenthümlichkeit hervortretender Fälle. Die Natur ist voll sittlicher Symbole, und die Geschichte zeigt die göttliche Gerechtigkeit und die menschliche Tugend und Größe auf allen Blättern: die Anschauung dieses höheren Lebens also ist es, welche die Mädchenschule als ein wesentliches Bildungselement zu benutzen hat. Der Bildung des Schönheitssinnes dienen Uebungen des Auges und des Ohres, im Auffassen und Wiederdarstellen von Kunstformen, wodurch zunächst zwar die Sinne selbst reiner und schärfer werden und zu geschickter Anwendung gebildet, über diesen Nutzen hinaus aber dem inneren Sinn, dem sinnigen Leben der Seele, Nahrung zugeführt wird. Zu den unentbehrlichen Uebungen im Gebrauch der Muttersprache bieten alle diese Gegenstände Stoff dar, während die Sprachstunden außerdem wie das Rechnen zur Schärfung der Denkkraft benutzt werden. Die übrigen Unterrichtsgegenstände ordnen sich diesen wesentlichsten Zwecken entweder als nöthige elementarische Fertigkeiten unter und sind so sich von selbst verstehende Voraussetzungen, oder sie

liegen außerhalb der eigentlichen Aufgabe der Schule, können aber nach den bestehenden Verhältnissen und dem Begehren der Eltern auf dem Lectionsplan nicht fehlen, wie namentlich der Unterricht im Französischen und ebenfalls die weiblichen Handarbeiten. Sehr vorsichtig und mit feinem Tact verfuhr Spilleke mit der Disciplin in der Mädchenschule. Eigentliche Strafen ließ er nur gegen den Unfleiß gelten, und Belohnungen als Beförderungsmittel des Ehrtriebes waren ihm noch bedenklicher. Was ihn hierin bestimmte, war wirksam genug, auch die öffentlichen Prüfungen der Mädchen allmählich ganz eingehen zu lassen, während er es sehr begünstigte, daß die Eltern den Lehrstunden selbst und den Schulfeierlichkeiten beiwohnten.

Die in neuerer Zeit wiederholt besprochene Frage, ob Lehrerinnen auch für den Unterricht in größeren Schulen geeignet seien, hatte ihm eine langjährige Erfahrung beantwortet. So sehr er die Treue und Geschicklichkeit derer, welche an der Elisabethschule unterrichteten, zu ehren Ursach hatte, und so sehr ihn ihr hingebendes Vertrauen zu ihm selbst erfreute, sah er es doch für zweckmäßiger an, auch in den unteren Classen die eigentlichen Schulstunden nach und nach in die Hände von Lehrern übergehen zu lassen. Schon die äußere Anstrengung des Unterrichts in zahlreichen Classen zu ertragen, wird selten einer Lehrerin auf die Dauer möglich sein; entscheidender aber als dies ist die Nothwendigkeit, daß gerade zu einem guten Elementarunterricht, z. B. in Sprachen, eine wissenschaftliche Vorbildung gehört, deren Bestimmtheit und Freiheit kein Eigenthum der weiblichen Natur zu werden pflegt.

Im Bisherigen ist eine Uebersicht der drei verschiedenen Gebiete gegeben, auf denen sich Spilleke's pädagogische

Kunst und Einsicht bewährte, so wie eine Nachweisung der Idee versucht worden ist, von der er sich bei den besonderen Einrichtungen im Einzelnen leiten ließ. Die Schwierigkeit so divergirende Tendenzen klar und beharrlich zu verfolgen, ohne die eine über der andern zu versäumen, die Erkenntniß ihrer höheren Einheit sich gegenwärtig zu erhalten, ohne welche bei dem Umfange der Anstalten die gemeinsame Leitung etwas Unmögliches gewesen wäre, diese Aufgabe hat er mit einem Erfolge und einer Sicherheit gelöst, wie es Wenigen in diesem Grade gelungen sein würde. Ihm aber gelang es hauptsächlich deshalb, weil dem Bewußtsein, den eigentlichen Beruf seines Lebens gefunden zu haben, auch hier wiederum das Streben immer zur Seite ging, alle Eigenschaften, die er zu demselben mitbrachte, zu immer größerer Klarheit und Harmonie auszubilden. Er hielt sich nie der Pflicht überhoben, zu lernen, immer auf's neue zu beobachten und das schon Gefundene zu berichtigen. Weder Charakterfestigkeit, noch umfassende Gelehrsamkeit, noch praktische Erfahrung und methodische Geschicklichkeit als solche und vereinzelte Eigenschaften, konnte er als hinreichende Befähigung zu seinem Amte betrachten: er besaß sie alle, ohne sich jemals in ihnen zu genügen. Die Selbstverleugnung, welche dazu gehört, bis in das höhere Alter so an seinem Leben zu bilden, daß es mehr und mehr ein Ganzes und aus Einem Mittelpunkt vereinter Kräfte wirksam sei, haben Wenige an ihm gekannt und geahnt: man sah die Früchte seines Thuns, und von Gewohnheit zur Gleichgültigkeit ist für Viele ein kleiner Schritt. Dennoch ist die eigenthümliche und ungemeine Wirksamkeit Spilleke's ohne diese Kenntniß seines eigenen Bildungsstrebens nicht richtig zu würdigen. Seine Treue in diesem Bemühen machte ihn fähig, die ermüdendsten und kleinsten Arbeiten, wie sie jeder Tag brachte, mit

derselben Genauigkeit zu verrichten wie die bedeutendsten; sie hob ihn über alle Bequemlichkeit hinweg und gab ihm die Ausdauer, die vielleicht von Natur nicht in ihm lag, sie ließ ihn nicht erkalten bei tausendfältiger Wiederholung derselben Dinge, woraus so leicht Abstumpfung und mechanisches Verfahren entsteht: es war ihm nichts klein, weil er nichts vereinzelte, nichts unwichtig schon darum, weil er in Allem, was er von Andern forderte, ihnen auch selber Vorbild zu sein trachtete. Er lebte gleichsam in fortwährendem Anschauen der Idee seines Berufs: sie gab ihm Einheit des Thuns und Denkens, sie ließ ihn nicht ruhen, und ihre Reinheit und Größe schützte ihn vor jeder Versuchung, in seinem Handeln kleinlichen oder niedrigen Beweggründen zu folgen.

Das Bestreben, welches er sich gelobt hatte, auf die Forderungen seines Berufs alle seine Kraft zu concentriren, sprach sich schon in der äußern Form seines Verfahrens unverkennbar aus. Seine Sorge um Ordnung und lebendigen Fortgang des Ganzen, jeder einzelnen Classe und aller Einrichtungen, machte den Eindruck von einer Strenge und Unermüdlichkeit, die, zumal als Alles schon in einem befriedigenden Gange war, Manchem wohl zu weit getrieben schien, Manchem lästig und unbequem werden mochte, mit Einem Wort: es konnte scheinen, er dirigire zu viel. Es giebt eine Liberalität des Vertrauens, bei welcher der erkannten Tüchtigkeit und Eigenthümlichkeit des einzelnen Lehrers der uneingeschränkteste Spielraum gelassen wird, so daß er sich in der freiesten Bewegung durch keine Controlle oder Aufsicht gestört sieht, und das Gesetz, das Jeder sich selbst ist, desto wirksamer hervortreten läßt. Daß bei einer solchen Leitung von einem höheren Standpunkte aus, große Anstalten ein frisches, wohlgeordnetes und gedeihliches Leben können, hat die Erfahrung vielfach gezeigt. Spilleke

befolgte eine andere Weise, nicht als ob er jene Zuversicht des Vertrauens, die eine Eigenschaft gerade der edelsten Menschen zu sein pflegt, nicht gehabt hätte: er war vielmehr so unfähig des Mißtrauens, und hatte in seiner Hingebung an die Menschen etwas so Kindliches und Unbedingtes, daß er bisweilen die bittersten Täuschungen erfahren mußte, ehe er den einmal gehegten Glauben aufgeben konnte; auch verstand er es sehr wohl sich geschickte Lehrer auszuwählen und einem jeden diejenige Stelle anzuweisen, an der von seinem Talent und seiner Methode die meiste Wirkung erwartet werden durfte. Dennoch war es ihm unmöglich das Werk seinen Gang gehen zu lassen, und, bei aller Erkenntniß daß dieser wohlgeordnet sei, sich selber Muße zu gönnen. Während der Schulstunden, wenn er nicht selbst unterrichtete, blieb er nie zu Haus; es war seine Lust fortwährend und unmittelbar Zeuge des regen Lebens in den Anstalten zu sein. Aus einer Classe und Schule wanderte er in die andere, und eben so konnte er Stunden lang dem Unterricht in derselben Classe und bei demselben Lehrer beiwohnen, wodurch das Ganze in einer Spannung erhalten wurde, deren Heilsamkeit einigen Lehrern so einleuchtend war, daß sie ihn bisweilen selbst erinnerten, er sei lange nicht in ihrer Classe gewesen. Auch nach dem Schluß der Schulstunden, wenn die Schüler nach Haus strömten, sah man ihn sehr häufig auf der Straße stehen oder einhergehen, um selbst da noch Zeuge ihres Verhaltens zu sein. — An jedem Abend sah er die Tagebücher sämmtlicher Classen durch und schrieb vielfach selbst Bemerkungen hinein. Von Zeit zu Zeit forderte er die Hefte der Schüler von der einen oder der anderen Anstalt ein, und erschrak nicht vor der Mühe, sich durch die Berge, die sich dadurch in seinem Zimmer aufthürmten, hindurchzuarbeiten. Es ist leicht, dies Arbeitsseligkeit oder über-

triebenen Amtseifer zu nennen und mit solchen Namen abzuthun; aber der Maßstab ist sehr klein, nach welchem so geurtheilt wird: das Regieren an und für sich, oder gar ein polizeiliches Inspiciren, war weder Spilleke's Freude, noch bedurften dessen die Anstalten. Hätte er darin das Geheimniß der Ordnung und Disciplin gesehn, so hätte er damit hinreichend documentirt, daß er unter seinem Amte stand. Vielmehr war es lediglich seine Berufstreue und sein pädagogisches Interesse, dem er so ungetheilt lebte, daß er allerdings in diesem Amtsleben vollkommen aufging, und dabei ein Vorbild von Gewissenhaftigkeit, Pünktlichkeit und Selbstdarangabe wurde. Und so trachtete er, vielleicht ohne selbst ein ganz deutliches Bewußtsein davon zu haben, nach einer gewissen Allgegenwärtigkeit in seinen Schulen, und er erreichte sie. Durch das fortwährende Hospitiren erlangte er bei seinem Scharfblick für die persönliche Eigenthümlichkeit der Schüler eine solche Kenntniß von der Mehrzahl, daß in manchen Fällen, wie der Erfolg bewies, sein Urtheil richtiger war als das des Classenlehrers. Es war bei ihm nicht mehr eine solche Begeisterung für Pädagogik, die er, wie in jüngeren Jahren, auch wieder von ihr ab und andern Bestrebungen mit gleicher Lebhaftigkeit hätte zuwenden können: jetzt war sie ihm Lebenselement, außerhalb dessen ihn wenige Dinge auf die Dauer anzogen. In pädagogischen Gesprächen konnte er sich mit Freunde so vertiefen, daß nicht selten Mitternacht vorüber war, und man ihn erinnern mußte, daß er der Ruhe bedürfe. Die Ferien waren ihm immer zu lang; er erwartete die Wiedereröffnung der Classen wie eine Festfreude, denn die tägliche Mühe des Amtes war ihm Genuß. Erst in den letzten Jahren seines Lebens kam es wohl vor, daß er die Ferien heranwünschte und daß sie ihm bisweilen zu schnell vergingen, eine Veränderung, die er bei sich nie

wahrnahm, ohne sie als ein Zeichen seiner abnehmenden Kraft zu beklagen.

Aber zu der Erfahrung gesellte er fortgesetztes Studium. Er hatte zwar als Director keine Muße mehr, sich um die neue Literatur überhaupt zu bekümmern, und begnügte sich meist mit gelegentlicher Kenntnißnahme und mit dem, was er im Gespräch mit Andern davon erfuhr: nur für philosophische und pädagogische Schriften mußte sich Zeit finden. Kein einigermaßen erhebliches Buch in diesen Gebieten war ihm unbekannt; und namentlich bei den pädagogischen setzte er bis in die letzten Jahre die Gewohnheit fort, Auszüge zu machen und lobend oder mißbilligend seine eigene Ansicht über den Gegenstand und über das Gelesene kurz niederzuschreiben; überhaupt Alles was er las, faßte er mit freiwilliger Einseitigkeit zuletzt nur unter dem Gesichtspunkt der Schule auf. Eine auf diese Weise immer mehr erweiterte und geschärfte Einsicht in die wesentlichen Zwecke und Bedingungen der Pädagogik mußte, vereint mit der reichen praktischen Uebung, in der er sich Jahrelang täglich bewegte, ihm eine außerordentliche Sicherheit der Beobachtung und des Verfahrens geben. So konnte er jüngeren Lehrern durch seinen Rath die ersten Schritte erleichtern und sie durch frühzeitige Erinnerungen vor Mißgriffen bewahren. Manche, die unter seinen Augen ihre pädagogische Laufbahn anfingen, kamen sich in den oft überfüllten Classen, bei der doppelten Aufgabe, das Unterrichtspensum in der bestimmten Zeit zu absolviren und gute Zucht zu halten, völlig rathlos vor, bis der Beistand, nicht seiner Autorität sondern seines Raths, den er mit merkwürdiger Sicherheit des Blicks auf die Eigenthümlichkeit eines Jeden zu berechnen wußte, ihnen mit der Erkenntniß des Verfehlten das Vertrauen zu sich selbst wieder gab. In seiner Theilnahme lag so viel Ermuthigendes, und ein Vor-

bild, das leuchtender, ermunternder gewesen wäre, konnte man nicht haben. Fand er daß es an Biegsamkeit, Selbstverleugnung oder an Pietät fehlte, guten Rath anzunehmen, so mochte er sich nicht aufdrängen: Viele aber, später an andern Anstalten als Directoren oder Lehrer angestellt, haben seinem Beispiele, oder wenigstens den durch ihn empfangenen Anregungen, das in erfolgreicher Thätigkeit gefundene Glück ihres Lebens zugeschrieben. —

Seine Einwirkung auf jüngere Lehrer konnte zum Beweise dienen, daß, bis von Seiten des Staats für die Vorbildung der Candidaten des höheren Schulamts durch neu organisirte pädagogische Seminare gesorgt wird, einstweilen in der Anleitung und dem Vorbild eines tüchtigen Directors das geeignetste Ersatzmittel gegeben ist. Daher war ihm auch die Maßregel des gesetzlichen Probejahrs der Candidaten sehr willkommen, und er nahm es mit der Obliegenheit, den Probanden durch Beobachtung und Anleitung nützlich zu werden, sehr gewissenhaft, obschon er auch, namentlich wenn er es mit philologischer Gelehrsamkeit ohne Bildung und Geschick zu thun hatte, erkennen mußte, daß diese Einrichtung nur eine geringe und dem Gedeihen der Schule keineswegs immer förderliche Auskunft sei. Seine Ueberzeugung von der Nothwendigkeit pädagogischer Seminare wuchs durch dergleichen Erfahrungen, und er glaubte die Verwirklichung dieses dringenden Wunsches schon von der nächsten Zukunft erwarten zu können. Mit den für den Vorsteher eines solchen Seminars erforderlichen Eigenschaften würde man Wenige in gleichem Maße wie ihn selbst ausgerüstet gefunden haben.

Daß der Fortgang eines großen gemeinsamen Werkes nur auf der Stärke wirklich vereinter Kraft beruhe, vergaß Spilleke nie, und so schrieb er auch das Emporblühen der Anstalten vor Allem dem glücklichen Ineinan-

dergreifen der Lehrerkräfte zu, die in Einheit der Zwecke und der Thätigkeit zusammenzuhalten ihm fast durchgängig gelang. Auch schien seine geistige Lebendigkeit und sein gemüthvolles Wesen der Beförderung eines collegialischen Zusammenwirkens besonders günstig zu sein. Dennoch ist es nicht zu verwundern, daß die geschilderte Unermüdlichkeit seines pädagogischen Eifers die liebevolle Anschließung, welche er wünschte, nicht immer hervorbrachte. Freilich wollte er nur die ächte Collegialität, die von der Sache, nicht die von der Person ausgeht. Gemeinsame Begeisterung für den Beruf, ein hingebungsfähiges Herz und Sinn für das Ganze sollte, so hoffte er, alles zerstreute Wirken immer mehr beseitigen, jeden Einzelnen heben und selbst eine schwächere Kraft übertragen. Daher versprach er sich auch viel von der Einrichtung, daß die Lehrer von Zeit zu Zeit gegenseitig in ihren Unterrichtsstunden hospitirten und dann über die Behandlung der einzelnen Gegenstände ihre Ansichten mit einander austauschten; wiewohl dies und Aehnliches ein Versuch blieb. — Doch eine Harmonie, wie sie ihm erreichbar schien, sich allmählich von selbst bilden zu lassen und die Wirkungen für das Wohl des Ganzen abzuwarten, dazu fehlte es ihm bisweilen an Geduld; schnell wollte er die Früchte reifen sehen: und so waren zwar die Motive seines collegialischen Verhaltens, wie seine Gesinnung überhaupt, über jeden Vorwurf erhaben: in den Mitteln und in der Ausführung sah man sein feuriges, rasch zum Ziel dringendes Streben, von dem beseelt er vielleicht auf die Persönlichkeit jedes Einzelnen nicht immer die Rücksicht genommen hat, die sich in beschränkteren Verhältnissen eher wahren läßt. Um die Sache war es ihm zu thun; die Forderungen des Amtes waren ihm wichtiger als jedes persönliche Verhältniß, und ließen sie sich in freundschaftlichem Verein nicht befriedigen, so war er allerdings nicht

um der Freundschaft willen da. Zeiten gegenseitiger Entfremdung und Verstimmung, die dies zur Folge haben mußte, waren für ihn höchst kummervoll; aber er konnte sich nicht helfen: das Schulamt hat seine Verantwortlichkeit, wenn irgend eins. Doch blieb er bei aller Entschiedenheit, welche ihm seine Stellung zur Pflicht machte, frei von Schonungslosigkeit und Härte, und nie hat er die Spannung persönlicher Verhältnisse in der amtlichen Begegnung fühlen lassen. — Widerspruch zu ertragen war er überall da bereit, wo er ihn aus ehrenwerther Gesinnung hervorgehen sah, und so war er ihm in den Lehrerconferenzen um so willkommner, je lebhafter sich das Interesse an der Sache darin aussprach; weit entfernt von eitler Selbstüberschätzung, war er einer Berichtigung seiner Ansicht für Jeden zugänglich. Er liebte das unmittelbare freie Wort; gegen ein Regieren durch Circulare sträubte sich sein ganzer Sinn. Aber ging es bei den gemeinsamen Berathungen nicht lebendig her, gab sich nicht Jeder offen wie er sich zu der Sache verhielt, sondern ließ zweifelhaft, wie weit man auf seine Theilnahme für das Ganze zu rechnen habe, und gab höchstens ein wortloses Mißvergnügen zu erkennen, so konnte ihn das auf lange Zeit niedergeschlagen machen, bis er in dem hoffnungsreichen Leben der Jugend um sich her und in dem Bewußtsein der Uneigennützigkeit seiner Absichten seinen Muth wieder gewann.

Bei der großen Zahl der zunächst mit ihm verbundenen Collegen und durch die vielfache Berührung, in die er um neue oder erledigte Stellen zu besetzen, und überhaupt durch seine ganze Wirksamkeit in Berlin, mit Lehrern trat, bildete sich seine Menschenkenntniß und sein Blick für pädagogischen Beruf zu einer nicht gewöhnlichen Schärfe und Sicherheit aus. Zwar ließ er in früherer Zeit bisweilen seine natürliche Neigung vorwalten, und Entschiedenheit und

Raschheit konnte ihm dann in der Schätzung eines Lehrers schon für pädagogisches Talent gelten; jugendliche Zuversicht oder hervorstechende Gewandtheit nach irgend einer Seite hin konnte ihn auf eine Zeitlang blenden. Indessen vermehrte Erfahrung setzte das immer mehr in's Gleiche, und im Grunde war ihm doch die Treue das A und O aller Lehrertugenden, weil durch sie der ganze Mensch, keine abgesonderte Kraft und Geschicklichkeit, die ohnehin vorausgesetzt wird, auf die Schüler wirksam ist. Treffliche Zeugnisse waren eben so wenig im Stande sein Urtheil zu bestimmen, wie die Bekenntnisse junger Männer über ihre „Grundsätze". Treu sich selbst und dem inneren Princip der Sache sein, war ihm im Amt und im Leben das Höchste. Die Tyrannei selbstgemachter Grundsätze war mit der freien Bildung seines ganzen Wesens unverträglich und so mißbilligte er sie auch an Andern. Wer sich beim Thun und Lassen immer nur auf dies äußerlich bindende Gesetz beruft, erscheint wie ein nicht fertiges Gebäude, dessen Balken und Sparren man noch sieht. Die charakteristische Einheit des ganzen Menschen war es, worauf Spilleke am meisten gab. Er mußte einen Lehrer in der vollen Classe sehen und eine Anschauung seines Thuns haben, dann erkannte er alsbald was an ihm sei, ob er lichtes Urtheil, freien Blick und den Sinn habe, der mit Leichtigkeit in das eigenthümliche Leben der Jugend eingeht, ob er die Präcision des Wortes besitze, ob er der Sache vollkommen mächtig sei und mit seiner eigenen Aufmerksamkeit und inneren Sammlung die ganze Classe beherrsche. Wo er dies fand, ließ er im Uebrigen die Eigenthümlichkeit gern gewähren; ja er hatte nichts dawider, wenn sie sich auch auf ungewöhnliche Weise geltend machte, und konnte so bei dem Einen gut heißen, was er bei einem Andern gemißbilligt haben würde. Er war in nichts pedantisch, am

wenigsten in der Methode: für eine freie Kunst hielt er sie, bei deren Studium Jeder, die wissenschaftliche Sicherheit vorausgesetzt, sich nach seinen Schülern und nach sich selbst zu richten habe, so daß sie ein Ausdruck seines Wesens werde. Hoffte er von einer neuen Methode neues Leben, so empfahl er sie wohl, mochte aber sich und Andere nicht binden; ein charakterloses Haschen nach verbesserten Lehrweisen wird ihm am allerwenigsten zum Vorwurf gemacht werden können.

Von allen Lehrern hielt er die für die besten und geschicktesten, die es dahin zu bringen vermöchten, daß die ganze Classe den Widerschein ihrer eigenen Tüchtigkeit und Hingebung an sich trage. Den Schluß von dem Habitus einer Classe auf den Lehrer selbst sah er für untrüglich an; faule Haltung der Schüler, und ein träges, undeutliches Sprechen konnte seine Ungeduld zu rückhaltlosen Aeußerungen reizen. Wie er selbst in Allem rührig und rasch war, so wollte er überall Leben und Munterkeit sehen, kein Schüler sollte in seiner natürlichen Trägheit einheimisch werden, sondern immer beschäftigt, immer angeregt sein. Gespannte Aufmerksamkeit sollte zur Gewohnheit werden, und die geistige Gesundheit und Frische der Jugend jede Mühe der Arbeit willkommen heißen, weil ihre Bewältigung eine Quelle neuer Lust und Kraft sei. Was er hierin in einzelnen Classen erreicht sah, überstieg oft alle seine Erwartungen; er konnte sich rühmen, Meister der Pädagogik unter seinen Lehrern zu haben. Es gab für ihn keine höhere Freude, als einem solchen Unterricht beizuwohnen, wo die rege Wechselwirkung der Schüler untereinander und mit dem Lehrer keinen Augenblick unterbrochen war, wo er am Lehrer die Durchdringung des Stoffs zu lebendiger Unmittelbarkeit und Freiheit wahrnahm, die ihm immer neue Seiten abzugewinnen, ihn immer anders zu combiniren weiß, so daß auch ein trocknes Einüben, z. B. der Declinationen und

Conjugationen, zu einer anziehenden geistigen Beschäftigung wird. Dagegen hielt er Repetitionen für ermüdend und nutzlos, wenn der Lehrer nicht die Gewandtheit habe, denselben Gegenstand unter immer neuen Gesichtspunkten erscheinen zu lassen und die Fragen an immer andere Seiten desselben anzuschließen. Und so konnte ihm auch das erst eine Kunst des Examinirens sein, wenn der Lehrer es verstehe, jedes Einzelne nur als Anknüpfungspunkt zu behandeln, um von da auf das Ganze hinzudeuten, wenn er nie eine nur halbrichtige oder schiefe Antwort mit einem bloßen „falsch" zurückweise, sondern auf die Vorstellung des Schülers einzugehen und aus der Antwort selbst heraus die richtige Anschauung zu entwickeln im Stande sei. — Selbst bei rein historischen Gegenständen billigte er ein bloßes Vortragen nicht, wo der Schüler nur zu hören oder gar Dictirtes nachzuschreiben habe. Nur Gedankenlosigkeit und Zerstreuung, meinte er, könne die Frucht eines solchen Verfahrens sein.

Alle blos encyklopädische Behandlung, und eine solche, die nur auf Einzeldinge Werth legt, war ihm zuwider, weil sie der Anschaulichkeit entbehre, und, was aller Unterricht soll, nicht dazu beitrage, die Schwingen der jungen Seele zu lösen, sondern sie belaste; während ein Lehrer, der sich nicht sowohl an das Gedächtniß wende als an die Vorstellungskraft und das Denken, auch Interesse am Wissen und Selbstthätigkeit wecken werde. Wenn dies nicht deutlich erkanntes und angestrebtes Ziel sei, so, fürchtete er, liege der Uebergang zu einer abstumpfenden Lehrart und blinden Praxis nahe, bei der es nur auf mechanische Vollpropfung abgesehen sei, wo nichts mit Lust und Liebe ergriffen und deshalb bald wieder vergessen werde, ja wo bisweilen alles Lehren in nichts Anderem bestehe, als im Auflegen der Arbeit von Stunde zu Stunde. Hatte er nur

zwischen pedantischer Ueberschätzung des Einzelnen und Unwesentlichen und andrerseits unstäter Willkür zu wählen, so gab er Jenem den Vorzug. — Eine andere Gefahr für das Gedeihen einer Classe sah er bei der jetzigen Vorbildung der Candidaten als kaum zu vermeiden an, nämlich die noch unbeherrschte Mittheilung des Lehrstoffs, indem Einer Alles was er weiß auch für wichtig und anwendbar hält, und erst auf Kosten seiner Schüler zur Sicherheit und Klarheit in der Anwendung seiner Kenntnisse gelangen muß. — Reizbarkeit, ungeduldiges und verdrießliches Wesen bei einem Lehrer glaubte er immer einer intellectuellen oder sittlichen Unzulänglichkeit desselben zuschreiben zu müssen, die dann in Mitteln äußerer Strenge Ersatz suche, weil dem Unterricht die disciplinarische Kraft fehle. Wo es im Ganzen um die Ordnung einer Classe nicht wohl stand, schmerzte es ihn, die Schüler strafen zu müssen, da er ihnen nur zum geringsten Theile Schuld beimaß. Er theilte überhaupt die Klagen über zunehmende Schlechtigkeit der Jugend nicht, und meinte, jeder Lehrer müsse so viel Herz zu den Kindern haben, daß er, trotz aller Unzufriedenheit über sie, doch noch immer das Reich Gottes und die Keime einer besseren Zukunft in ihnen sehe, und in ihrer Natur den edelsten Stoff, an dem man sich durch jede gleichgültige und unachtsame Behandlung versündige; der Schüler müsse es dem Lehrer anfühlen, daß er mehr wolle als seinen Fleiß und blinden Gehorsam.

Er selbst stand den Schülern mehr mit der Autorität eines Vaters, als des Directors und ersten Vorgesetzten gegenüber; allein jedem von ihnen war auch der Ernst und die Strenge bekannt, mit der er auf Ordnung hielt. In Spilleke's ganzer Direction war vielleicht nichts ein so eigenthümlicher und hervorstechender Zug als die gleichmäßige, treffliche Disciplin. Ihr oberstes Prin-

cip bezeichnete er mit den Worten Schleiermachers: „Je mehr Einer strebt durch Gewalt auf Andere zu wirken, um desto deutlicher zeigt er, daß er Vernunft und Liebe, wodurch allein der Mensch gelenkt werden soll, nicht anzuwenden weiß." Und so sträubte er sich immer dagegen, körperliche Züchtigung als Disciplinarmittel anwenden zu lassen; aber man würde irren, wenn man hieraus eine Zustimmung zu den vermeintlich humaneren Grundsätzen der Kinder- und Schulzucht in neuerer Zeit ableiten wollte. Wie er selbst strenge erzogen war, und in der Zeit freierer Selbstbestimmung sich niemals hatte gehen lassen, so ließ sich diese Gewöhnung auch in seinem Verfahren in der Schule als ein inneres Gesetz, dem er folgte, wiederkennen. Sein eigner Blick für die sittliche Haltung einer Classe oder auch des Einzelnen war so geübt, daß er häufig Unordnungen in ihrem ersten Entstehen erkannte und zu verhüten im Stande war, ehe die Strafe nöthig wurde; und wo er merklich und wiederholt durch einen Schüler Sittlichkeit und Ordnung gefährdet sah, suchte er ihn schnell von der Anstalt zu entfernen, um den Leichtsinn anderer zu schrecken und den Folgen des bösen Beispiels zu wehren. Wenn er aber mit Worten strafte, so erschütterte den Schuldigen der Zorn seiner gewaltigen Rede, deren Ton man oft mehrere Classen hindurch vernehmen konnte. Er hat sich in solchen Fällen vielleicht bisweilen fortreißen lassen, und in seinem Unwillen über das Schlechte und bei der leichten Erregbarkeit seines Gemüths die ruhige Fassung verloren; er verhehlte dies dann selbst nicht, und hätte sein Wort Einem Unrecht gethan, wäre es ihm nicht schwer geworden, dies selbst zu bekennen: aber alle Schüler wußten, welche Liebe er zu ihnen hatte, und sind daran bei aller Erfahrung seiner Strenge nicht irre geworden, weil sie doch nie eine willkürliche war, sondern das herzliche Be-

mühen um ihr Bestes zum Hintergrunde hatte. Es war nicht die äußere und niedere Schulzucht des Gesetzes, die er handhabte, obschon er für die Jugend jeden Zwang, der bildet, für heilsam hielt und in dem Gehorsam die Grundlage aller höheren Sittlichkeit sah. Aber bei dem Schüler mußte kein Zweifel an der Liebe des Strafenden und Zurechtweisenden aufkommen, er mußte Gerechtigkeit, aber nicht die des Buchstabens sehen. Er hatte sich selbst einen so jugendlichen Geist bewahrt, daß er die Jugend nie mit Pedantereien quälte oder durch übertriebenen Ernst zurückschreckte. Nie sahen sie den Geschäftsmann in ihm, sondern sein väterlicher Sinn für sie sprach sich aus in der Freude auf seinem Gesicht, wenn er mit ihnen zufrieden sein konnte, und in seinem langdauernden Schmerz über betrübende Ereignisse in der Schule. Jeder wußte und fühlte, er dürfe sich ihm mit Offenheit nähern, und niemals hat sich einer in diesem Vertrauen getäuscht gefunden. Alle kannten die freundliche Gesprächigkeit, die er für jedes Alter hatte, und die bei ihm, der im Großen und Ganzen den Ernst nie vergaß, auch in Scherze überging, worin Mancher zu viel Jugendlichkeit sehen wollte. Wenn ihn die Schüler häufig unter sich sahen, z. B. auch auf dem Hofe beim Classenwechsel, so wußten sie sehr wohl, daß ihm weniger daran liege sie zu beaufsichtigen, als sich an ihrem heitern Beisammensein zu erfreuen.

Er gewährte den Schülern jede irgend zulässige Freiheit, und ging darin, namentlich in den oberen Classen, weiter, als es jeder Andere wagen dürfte. Er wußte einen edlen Gemeinsinn unter ihnen zu nähren, und gestattete z. B. den Primanern, nicht blos wo es sich um Belohnungen, wie bei Prämienvertheilungen, handelte, sondern auch, wo über einen Mitschüler wegen eines gesetzwidrigen Betragens eine Strafe zu bestimmen war, häufig Stimm-

recht und Redefreiheit, ohne daß je eine Ueberhebung ihrerseits vorgekommen wäre; er konnte auch sogleich wieder ein entgegengesetztes Verfahren wählen. Seine Autorität hielt sie in Schranken und hinderte doch die Unbefangenheit einer vertraulichen Begegnung nicht. Indem er also bei aller entschiedenen Handhabung der Ordnung und des Gesetzes Milde und Freundlichkeit doch als herrschenden Ton seines ganzen Wesens vorwalten ließ, gewann und erhielt er sich die allgemeine Liebe und Verehrung der Jugend. Das konnte man an jedem Zusammensein mit ihm erkennen, und vornehmlich auch an den vielen Beweisen der Pietät, welche sie ihm bei verschiedenen Gelegenheiten darbrachten. Er mußte den Aeußerungen ihrer Anhänglichkeit, mit denen sie z. B. seinen Geburtstag zu feiern gewohnt waren, zuletzt selbst Schranken setzen, und gestattete nur den Gesang eines Chorals und einiger Lieder in seiner Wohnung. Aber die Weise, wie er bei solchen Veranlassungen zu ihnen redete, den Dank seines Herzens und seine väterliche Liebe ihnen aussprach und sie auf den ernsteren Grund aller Liebe hinwies, war für die Jünglinge von einem nicht leicht verlöschenden Eindruck.

Aus allem Diesem geht hervor, daß ihm die Frage, ob die Schule Lehre und Erziehung zugleich zur Aufgabe habe, sehr müßig vorkommen mußte. Die sittliche Veredlung war das Ziel, das er bei allen Anordnungen und bei seinem eigenen Unterricht zuerst vor Augen hatte; und nichts hielt er an einem Lehrer für betrübender als die Gesinnungslosigkeit, bei der die Stunde zu geben für die einzige Verpflichtung angesehen wird, und von persönlicher Theilnahme für den einzelnen Schüler weiter nicht die Rede sein darf. Zwar gab er sehr viel auf die sittlich bildende Kraft des Unterrichts selbst. Die Gewöhnung und Kräftigung des Geistes zum Aufmerken, Wachsein und lebendigen Interesse-

nehmen giebt frühe Selbstbeherrschung; äußere Ordnung führt zur inneren und ist, wie die Regelmäßigkeit des Fleißes durch die Bestimmung und Bildung der Willenskraft ein sittliches Thun, während da, wo nicht auf Ausdauer gehalten wird, Müdigkeit und Schlaffheit, oder, mit der Zerstreutheit des Geistes, auch frühe Genußsucht und Begehrlichkeit sich einstellen wird. Aber in diesem Gewöhnen und Entwöhnen ist doch erst die Form der Sittlichkeit gegeben; ihr Gehalt hat tiefere Quellen; setzte man dies nicht voraus, so wäre alles Reden über Pietät etwas ganz Leeres. Wie im Wissen selbst die höchste Bildung noch nicht enthalten ist, so will auch die Erziehung die Jugend nicht blos zur Tüchtigkeit und klarem Blick für das Leben bilden, sondern ihre höhere Aufgabe führt auch über das Leben hinaus; und hier ist es, wo die Schule sich nicht nur an die Familie anschließt, sondern sogar häufig die dort mangelnde Einwirkung ersetzen muß, was keinesweges durch die Religionstunden allein geschieht. Spilleke unterließ es nicht, häufig die Eltern seiner Schüler aufzufordern, daß sie sich aus ernster Sorge für ihre Kinder in stetem nahen Verhältniß zu den Lehrern erhalten möchten, um sich gegenseitig ihre Beobachtungen mitzutheilen und aus der Erziehung immer mehr ein Werk des Einverständnisses zwischen Schule und Haus zu machen.

Mit diesem Bemühen um die sittliche Erhebung der Schüler hängt die Sorgfalt zusammen, die Spilleke auf die Benutzung aller wichtigen Momente im Schulleben und auf die Feier der im Schuljahr vorkommenden Epochen verwandte, wobei eben seine Ansprachen immer darauf ausgingen, in den Schülern das Gefühl hervorzubringen, daß sie auch in der Schule zu Hause seien. Historisch merkwürdige Tage, die Vorbereitung zu den christlichen Festen, Anfang und Schluß der Semester, die Vertheilung der Censuren, die

Entlassung der Abiturienten, waren die immer wiederkehrenden Gelegenheiten zu solchen gemeinsamen Schulfeierlichkeiten. Er beklagte es, daß unsere Zeit und die örtlichen Umstände in großen Städten eigentlichen Schulfesten, wie man sie früher beging, nicht günstig sei. — Eingeleitet und beschlossen wurde die Feier immer durch den Chorgesang der Schüler. Die Reden, welche Spilleke selbst bei solchen Gelegenheiten hielt, hatte er oft nur kurz prämeditirt, im Vertrauen auf seine natürliche Beredsamkeit und die Wirkung, welche die besondere Veranlassung auf sein eigenes Gemüth ausübte. Sie bewiesen allerdings, wie sehr ihm die langjährige Uebung im Predigtamt zu Statten kam, aber mehr als das, daß er auch als Schulmann sich eine wahrhaft geistliche Gesinnung bewahrt habe. Größere Reden, wie namentlich die bei den Entlassungen zur Universität, schrieb er zwar in den meisten Fällen vorher nieder, doch sehr oft führte ihn die unmittelbare Empfindung der Wichtigkeit des Moments, wenn er so die Jünglinge zum letzten Mal sich gegenüber sah, über den Entwurf hinaus, und dann entströmte um so ergreifender seinem Munde die Fülle seines Herzens. Ein Gegenstand, den er mit Vorliebe in solchen Reden behandelte, war die Empfehlung des Studiums der Philosophie und die Hinweisung auf rechte Wissenschaftlichkeit beim Studiren, welche eben sowohl vor der Beschränktheit eines einseitigen Brodstudiums als vor den Thorheiten und Verirrungen des verführbaren und genußsüchtigen Alters bewahre, die im Wechsel und Vorübergehen der Dinge das Bleibende, im Wirklichen das Wahre suchen und finden lehre. Das Letzte und Höchste war aber doch jedesmal die Warnung vor jener Mittelpunktslosigkeit des inneren Lebens, bei der der Geist, seines Ursprungs uneingedenk, auch im Wissen nur sich selber dient. Das glücklichste Leben stellt er ihnen als die Frucht der Vereinigung

von Wissenschaft und Religion dar; und die beseligendste Freundschaft, wenn das Herz einen Solchen gefunden habe, in dem die Freude an diesem edleren Dasein aufgegangen, und der dieselbe Idee in dem Andern wiedererkenne und liebe, so daß ein gemeinsames Nehmen und Geben ihr inneres Leben erhöhe.

Sein eigener Unterricht in Prima war vorzüglich geeignet, die Vermittelung des Gymnasiums mit der Universität zu bilden. Denn die wenigen Lehrstunden, welche er sich überhaupt noch vorbehielt, hatten hauptsächlich den allgemeineren Zweck der Erregung und Befestigung des wissenschaftlichen und sittlich-religiösen Sinnes. Außer der Lectüre des Horaz und Sophokles war es besonders philosophische Propädeutik und Religion, worin er unterrichtete. Mehrere Jahre hatte er anfangs auch noch die Deutschen Stunden. Eine wie große, nach allen Seiten hin anregende und die Eigenthümlichkeit der Schüler bildende Kraft in diesem Unterricht wirksam war, ist früher gezeigt worden. Seine eigene Freiheit des Vortrags und die Sicherheit im treffenden Ausdruck war dabei für den Schüler eben so belehrend, als die Unterweisung selbst. Die deutsche Literaturgeschichte beschränkte er immer mehr auf die Betrachtung der Wendepunkte ihrer Entwickelung und der hervorragendsten Erscheinungen, indem er Vollständigkeit weder für erreichbar noch ersprießlich, und eine trockene Uebersicht und Aufzählung für unfruchtbar hielt.

Ueber die Aufnahme der philosophischen Propädeutik in den Kreis der Lehrgegenstände war Spilleke sehr erfreut; von ihrem Werth für die Schule spricht er die Ansicht aus, „daß die Jünglinge, wenn sie sich dem Ziele des Gymnasialunterrichts nähern, durch sie über das Wesen der Philosophie vorbereitet und orientirt werden sollen,

damit sie nachher, wenn sie selber in den Gegenständen des Studirens frei wählen können, sich nicht verirren, sondern sogleich den Weg einschlagen, welcher zum Ziele führt." So machte er eine Art Hodegetik aus diesem Unterricht, und erreichte es, die Unabweisbarkeit philosophischer Forschung den Schülern zum Bewußtsein zu bringen und den Trieb dafür in ihnen zu wecken; er wollte ihnen abgewöhnen für Gedanken zu halten was nur Einfälle waren. Demnach konnte er es nicht für seine Aufgabe ansehen, eine vollständige Uebersicht etwa der logischen Denkgesetze oder aller psychologischen Erscheinungen zu geben: es war etwas Discursives in seinem Unterricht, aber mit großer Geschicklichkeit den Fähigkeiten und Bedürfnissen des Jünglingsalters angepaßt, und auch in dem lebendigen dialogischen Verkehr mit den Schülern ein Beweis von seinem fleißigen Studium des Plato; vorherrschend blieb auch hierin lebendige Anschaulichkeit, da er die Termini eines besonderen Systems sich am wenigsten zum Gebrauch in der Schule aneignen mochte.

In den Religionstunden wies er zwar wie früher auch die historische Entwickelung des Christenthums in der Kirchengeschichte nach oder suchte durch häufiges Bibellesen, wobei er nur kurze Erklärungen gab, genaue Bekanntschaft mit der heiligen Schrift zu befördern, aber am liebsten und ausgedehntesten nahm er jetzt doch die christliche Glaubenslehre und die für dieselbe wichtigen Schriften des N. T. durch. Der Charakter dieser Stunden blieb im Allgemeinen derselbe, wie er oben bezeichnet ist, im höchsten Grade anregend und erhebend. Den rechten Sinn für die Heiligkeit der Sache wußte er wie sonst sehr bald zu erwecken; und schon darin gaben die Schüler ihre Theilnahme zu erkennen, daß sie auch hier ihn durch ihren schönen vierstimmigen Choralgesang zu erfreuen suchten; gleich bei seinem Eintritt in die

Classe pflegten sie ihn mit einer seiner Lieblingsmelodieen zu empfangen. Die ganze Haltung der Classe zeigte Andacht und Hingebung, und so bewiesen ihm auch einzelne besondere Erfahrungen, daß sein Wort nicht leer zu ihm zurückkehre. Philosophische Studien, die er, äußerlich auch durch seine Stellung in der wissenschaftlichen Prüfungscommission veranlaßt, immer eifriger trieb, führte ihn zu einer genauen Bekanntschaft mit der Hegelschen Philosophie, deren Einwirkung auf seinen Religionsunterricht nun immer sichtbarer wurde. Wie er damals über Schleiermacher's Glaubenslehre urtheilte, zeigt eine Mittheilung im Anhange. In der ersten Zeit mußte sein Bestreben, die Lehre der heiligen Schrift mit dieser Philosophie in Einklang zu setzen, und überhaupt das Bemühen, den Zusammenhang zwischen Religion und Philosophie nachzuweisen, mehr die Zweifel hervorrufen als lösen, zumal da er es auch hier begünstigte, daß die Schüler eigene Ansichten in Einwürfen geltend machten, deren Erledigung er dann in philosophischer Methode mit ihnen suchte. Da er einen systematischen Unterricht, in welchem der Schüler etwas schon Fertiges nur aufzunehmen hat, überall in der Schule für unzweckmäßig hielt, so wählte er lieber den entgegengesetzten Weg gemeinsamer freier Forschung. — In seinen letzten Lebensjahren folgte auf diese Zeit des Suchens eine viel größere Ruhe und eine wahrhafte Vermittelung des Widerstreits, in welcher eine Zeit lang sein Glaube und seine wissenschaftliche Auffassung der Theologie zu seiner eigenen Beunruhigung befangen gewesen war, und er hatte nun eine um so größere Sicherheit erreicht, die schwierige Aufgabe dieses Unterrichts zu lösen, welche für die erste Classe eines Gymnasiums hauptsächlich in der Vereinigung wissenschaftlicher Klarheit mit der Innigkeit und Kraft der Sprache des Glaubens besteht. Weil er aber dafür hielt,

daß viele Geistliche nicht mehr das ehemalige Uebergewicht ihres Standes auch in wissenschaftlicher Beziehung behaupteten, setzte ihn das Gerücht, daß es im Werke sei, den Religionsunterricht an den Gymnasien überall den Geistlichen zu übergeben, in nicht geringe Besorgniß. Er stellte nicht in Abrede, daß unter den Lehrern die Zahl derer gering sei, die sich zu einer fruchtbaren Behandlung desselben eigneten; aber er hoffte, daß die Zukunft diesem Mangel durch zweckmäßige Einrichtung pädagogischer Seminare abhelfen werde, und glaubte, daß ihm schon jetzt durch entsprechende Maßregeln beim Lehrerexamen mehr als bisher begegnet werden könne, daß dann aber der Religionsunterricht in der Hand eines tüchtigen Gymnasiallehrers, vermöge seines übrigen Zusammenhanges mit den Schülern, für das Ganze segensreicher sein werde, als wenn man ihn einem Geistlichen übertrage, zu dem die Mehrzahl der Schüler in keinem weiteren Verhältniß stände. Daß aber unter dem Titel von Wissenschaftlichkeit von manchem Lehrer den Schülern nur gelehrter Apparat geboten wird, wußte und mißbilligte er. — Von der Würde und Größe des geistlichen Amtes war er so durchdrungen, daß er in dieser Beziehung auf diejenigen unter seinen Schülern, welche sich der Theologie widmen wollten, ein besonderes Augenmerk richtete, auch auf die Gefahr hin, manchen durch Hervorhebung der Schwierigkeiten von seiner Wahl wieder abzuschrecken. Vornehmlich bedauerte er auch den Verlust derer für die Theologie nicht, die in beschränkten Verhältnissen aufgewachsen, selbst von Jugend auf beengt, eine edle Freiheit und Sicherheit in der äußeren Darstellung der Bildung nie zu erreichen versprachen; die persönliche Vertretung des Amtes den Gebildeten gegenüber schien ihm von der größten Wichtigkeit, zumal in einer Zeit religiöser Indifferenz und vielfacher Verkennung des geistlichen Standes.

Bei der Interpretation der alten Schriftsteller ließ er in seinen Stunden auf dem Friedr.-Wilh.-Gymn. die grammatisch-kritische Methode meistentheils am wenigsten hervortreten, wiewohl er sie keineswegs vernachlässigte; vielmehr war es im Horaz und Sophokles immer wieder Bentley's und Hermann's musterhafte Behandlungsweise, in die er die Schüler einzuführen suchte. Doch war es ihm mehr noch darum zu thun, sie zu einer fruchtbaren und lebendigen Auffassung des Zusammenhanges und des ästhetischen Werthes zu führen. Sie sollten das Poetische mit poetischem Sinn aufnehmen und darstellen lernen, also namentlich auch in gewählter, edler Sprache übersetzen. Er fand eine Mitte zwischen schwerfälliger philologischer Gründlichkeit und ästhetischer Oberflächlichkeit, und so gelang es ihm, allen Liebe zu den Schriftstellern einzuflößen und durch seine eigene geistreiche Behandlung den Impuls zu selbstthätigem Studium und eigenthümlicher Auffassungsweise mitzutheilen. In den genannten beiden Autoren wurden die Primaner allmählich so heimisch, daß sie sie zu nicht geringem Theil auswendig wußten; und an einem der jährlichen öffentlichen Examina bestand seine Prüfung der ersten Classe im Grunde nur darin, daß er Chöre aus dem Sophokles und Horazische Oden recitiren ließ. Man hatte zwar Recht, dies für kein eigentliches Examen zu halten, doch gab, bei aller Abweichung von der herkömmlichen Form, der freie und gebildete Vortrag und Ausdruck der Schüler einen Maßstab, mit welchem Bewußtsein sie sich den Sinn des Schriftstellers angeeignet hatten. Auf klare und laute Aussprache hielt er auch beim Lesen sehr und wußte die Achtsamkeit darauf seiner Classe bald zum eigenen Interesse und zur Gewohnheit zu machen. — Daß die Primaner des Friedr.-Wilh.-Gymn. auch alljährlich den Geburtstag des Horaz feierten, hat man schon anderweitig erwähnt und

wohl als eine Uebertriebenheit gerügt, worauf nur zu sagen ist, daß es durchaus ohne des Lehrers Antrieb geschah, daß er aber seine herzliche Freude daran hatte.

Wo er bei seinen Schülern Wetteifer und erfolgreiche Selbstthätigkeit geweckt sah, hätte er sie gern von der beständigen Leitung und Aufsicht und der Verpflichtung, an allen Stunden Theil zu nehmen, dispensirt, im Vertrauen, daß sie sich ohne den Schulzwang in dem immer selbständigeren Gebrauch ihrer Kräfte und der Gewöhnung, auf eigene Hand etwas zu treiben, am besten für die Universität vorbereiteten. Die bestehenden Einrichtungen ließen indeß keine Neuerung in diesem Sinne zu. Mit Unrecht würde man von dieser Ansicht aus auf eine allzuliberale Behandlung der ersten Classe schließen. Wie er schon in äußerer Ordnung und Pünktlichkeit mit seinem Beispiel voranging (indem er z. B. seine Stunden gleich mit dem Glockenschlage anzufangen pflegte) und die Primaner mit Strenge dazu anhielt, so kam es ihm nicht in den Sinn, ihnen an Regelmäßigkeit und Ausdauer des häuslichen Fleißes etwas zu erlassen, oder den Unterricht auf die erste Classe als solche zu berechnen. Das Bedürfniß der Schüler bestimmte ihn hierin allein. Es traf sich z. B., daß sie ihm im lateinisch Schreiben schwach vorkamen, alsbald wurden die schwereren Autoren weggelegt und der ganze Cäsar in Einem Zusammenhange in kurzer Zeit durchgelesen, dabei lateinische Argumente angefertigt und die beim Lesen gesammelten Phrasen auswendig gelernt und überhört; eben so ließ er bei einem ähnlichen Anlaß mehrere Wochen hinter einander Extemporalien nach dem Muret schreiben. Die Aufeinanderfolge und der Eifer, mit dem er solche Uebungen trieb, ließ keinen Widerwillen aufkommen und hatte bald die beabsichtigte Geläufigkeit zur Folge, und jeder wußte es ihm Dank, weil er sich entschieden dadurch gefördert fühlte.

Ihm selber fiel die Selbstbeherrschung, welche zu einem solchen Verfahren nöthig scheint, nicht schwer: die Freude an der Lectüre des Schriftstellers wechselte nur mit dem Interesse des Schulmannes, welches auch die bloße Einübung zu einem Genusse machte.

Als ein gutes Mittel, Unbefangenheit und gebildete Freiheit der ganzen Haltung und Vortragsweise unter den Schülern allgemeiner zu machen, sah er auch von Zeit zu Zeit veranstaltete Declamationen, Reden und Gesangaufführungen vor einer zahlreichen Zuhörerschaft an, an der es bei einem Actus auf dem Friedr.-Wilh.-Gymn. niemals fehlte. Desto weniger war er ein Freund der öffentlichen Prüfungen, und die ziemlich allgemeine Ueberzeugung, daß sie, in ihrer jetzigen Einrichtung, zumal bei der Schülerzahl der Gymnasien in großen Städten, ein nutzloses zur Schau tragen seien, hat auch er oft nachdrücklich genug ausgesprochen, und er hoffte allerdings die gänzliche Abstellung noch zu erleben.

Dem Publicum gegenüber zeigte Spilleke bei diesen öffentlichen und allen andern Veranlassungen eine seltene Gewandtheit in der Repräsentation der ihm untergebenen Anstalten. Eine kräftige Persönlichkeit, die Gabe der Rede und der Ausdruck der reinsten Humanität in seinen Gesichtszügen und in der ganzen Begegnung waren geeignet, sehr bald einen Jeden mit Vertrauen und Hochachtung für ihn zu erfüllen. Diesen Eindruck erfuhren insbesondere die Eltern, welche ihrer Kinder wegen eine unmittelbare Besprechung mit ihm suchten. Nicht blos Feinheit der Bildung, die ihn fähig machte mit den höchsten Personen umzugehen, und gerade aus den gebildetsten Familien wurden ihm viele Kinder zugeführt: mehr noch war es die Höflichkeit des Herzens, sein unverkennbares Wohlwollen und die Unbefangenheit seines Entgegenkommens, worin

sich die Kraft seiner Seele anziehend und fesselnd auf Alle, Hohe wie Geringe, äußerte, welche ihm nahe kamen. Bei den Aufnahmeprüfungen hatte er, außer dem sicheren Urtheil, mit welchem er nach wenigen Fragen den Standpunkt des aufzunehmenden Schülers zu bezeichnen wußte, eine Freundlichkeit und Geduld, die auch dem Schüchternsten alsbald Muth einflößte. Doch bei aller Liebenswürdigkeit seiner persönlichen Begegnung, über die unter den Eltern seiner Schüler nur Eine Stimme sein konnte, war er, wo es galt Rechte der Schule zu wahren, oder Lehrer gegen unbillige Zumuthungen zu vertreten, eben so entschieden und fest, so daß er mehr als einmal deshalb bei der Behörde verklagt worden ist. Die Dienstbarkeit vom Publicum, in welche eine zu große Fügsamkeit leicht übergeht, bezeichnet er als die verderblichste und schlimmste, in die eine öffentliche Lehranstalt gerathen könne. In einem wichtigen Falle, der Zulässigkeit und Bestrafung von Schulversäumnissen, zu denen vorzüglich in großen Städten die Veranlassungen häufig sind, ist er trotz aller Kämpfe, die er deshalb zu bestehen hatte, consequent bei dem geblieben, was er schon im Programm von 1822 aufstellt: „Die Eltern begeben sich, wenn sie ihre Söhne einer öffentlichen Schule übergeben, des Rechtes, nach Willkür über das Erscheinen ihrer Söhne in der Schule oder deren Ausbleiben zu bestimmen, und es scheint mir auch nichts weniger als ein Eingriff in die väterliche Gewalt zu sein, wenn die Schule streng darauf hält, daß die Lehrstunden regelmäßig und ununterbrochen besucht werden. Auch ist Jeder hievon im Ganzen wohl überzeugt; indeß meint doch Mancher, daß man es deshalb in einzelnen Fällen nicht so streng zu nehmen brauche. Allein wenn Jeder ein Recht für solche einzelnen Fälle in Anspruch nimmt, so wüßte ich nicht, wo dann die Grenze sein sollte, und die Unordnung

wäre hiemit schon förmlich erklärt. Meiner Ueberzeugung nach kann daher die Schule Versäumnisse nicht anders gut heißen, als entweder in Krankheitsfällen oder bei ganz außerordentlichen Veranlassungen, welche die Abwesenheit des Sohnes unerlaßlich fordern."

Daß Spilleke bei den vorgesetzten Behörden ein unbedingtes Vertrauen besaß und ehrende Anerkennung seiner gewissenhaften und erfolgreichen Amtsführung fand, bedarf kaum der Erwähnung. Man ließ ihn in seinem Reich gewähren, und er hat es oft mit Dank erkannt und ausgesprochen, daß man nirgend mehr als in Berlin selbst fühlt, daß die Behörden im Schulwesen keinen Zwang der Form wollen. Dennoch mußten sich mit dem wachsenden Umfange der Anstalten bei dem herkömmlichen Geschäftsgange in der Verwaltung auch die äußeren Beziehungen zu den Behörden vermehren. Ein Schulmann, der wie Spilleke in der eigentlichen Bestimmung seines Amtes alle Freude seines Lebens findet, wird sich von dem, was ihm das Nächste und Wichtigste ist, schwer losreißen, um einen großen Theil seiner Zeit und Kraft diesen Verwaltungsgeschäften zu opfern, in denen auch er das überhand nehmende Schreibwesen unserer Zeit oft schmerzlich beklagte. Die Anfertigung der vielfachen Listen und Berichte, welche einzusenden waren, nahmen ihn oft bis zur äußersten Ermüdung in Anspruch; doch hat er sich dieser Last, da sie von seinem Amte nicht zu trennen war, bis zur letzten Stunde seines Lebens gewissenhaft und mit Ergebung unterzogen. Die großen Hindernisse, welche für ihn dabei aus der Lähmung des rechten Armes entstanden, sah er durch die treue Beihülfe seiner Frau, die er scherzend wohl seinen Secretair und Archivar nannte, in dem Grade überwunden, daß, obgleich im Durchschnitt fast täglich irgend ein Bericht zu machen war und die Acten sich unglaublich anhäuften, doch

niemals Ordnung und Pünktlichkeit vermißt wurde. — In diesen Schreiben an die Behörde herrschte ein Ton freimüthiger Offenheit; im Berichterstatten wußte er erst kurz und geschickt die Hauptsache hervorzuheben, während er in den Ausführungen in dem Bestreben den Gegenstand von allen Seiten zu beleuchten, eher weitläuftig als gedrängt war.

Das große Vertrauen, welches die Behörden in sein Urtheil und seine vielseitige Erfahrung setzten, wurde ihm nicht selten auch in Aufforderungen bewiesen, über neue Einrichtungen im Schulwesen oder über pädagogische Schriften, welche besondere Aufmerksamkeit erregt hatten, sein Gutachten abzugeben: und nur sein plötzlicher Tod verhinderte seine Theilnahme an umfassenden Berathungen über Schulangelegenheiten, zu denen Se. Excellenz der Minister Eichhorn ihn zuzuziehen die Absicht gehabt hatte, wodurch seiner bewährten Einsicht und Sachkenntniß ein weiteres Feld der Einwirkung eröffnet worden wäre. Aeußerungen persönlicher Hochachtung und der Anerkennung seiner Wirksamkeit aus dem Munde dieses von ihm hochverehrten Mannes waren für Spilleke immer eine neue Kräftigung. Sah er ja doch auch durch das unermüdliche Wohlwollen desselben einen seiner dringendsten Wünsche der Erledigung nahe gebracht, wiewohl er diese selbst nicht mehr erleben sollte. Seit längerer Zeit war nämlich das Verhältniß der ökonomischen Verwaltung der vereinigten Anstalten zu dem Director, worüber man früher keine detaillirten Bestimmungen für nöthig erachtet hatte, so unklar geworden, daß kleinliche Leidenschaften unter dem Titel amtlicher Berechtigung ihm tausend Hemmungen und Verdrießlichkeiten bereiten konnten. Nach nichts sehnte er sich in seinen letzten Lebensjahren mehr, als aus dieser Lage erlöst zu werden. Mit der innigsten Dankbarkeit mußte ihn demnach die entgegenkommende Theilnahme des Herrn Ministers er-

füllen, die ihn von einer unerträglichen Beschwerde befreite, und für die Folgezeit das naturgemäße Verhältniß in der Verwaltung des Ganzen und die Unterordnung der äußeren Mittel unter den eigentlichen Zweck der Schule herzustellen versprach.

Mit gleicher Bereitwilligkeit waren die hohen Behörden auch früher unmittelbar und durch Verwendung bei des Königs Majestät auf seine Anträge zur Hebung der ihm anvertrauten Schulen eingegangen. Der Ankauf von Häusern, die Beschaffung heller und würdiger Räume für die Schulzwecke, Bereicherung der Bibliotheken und physikalischen Apparate, die Stiftung eines Stipendiums, woran es bis 1827 dem Gymnasium so gut wie ganz gefehlt hatte, Verbesserung der Lehrergehalte, Pensionen für emeritirte Lehrer und vieles Andere, was bei reicher dotirten Anstalten kein Gegenstand der Sorge zu sein braucht, wurde auf seine Vorstellungen mehrfach und oft mit der preiswürdigsten Liberalität bewilligt. Daß nicht alle seine Wünsche erfüllt werden konnten, wußte er, und so war er in dem Fall, immer auf neue Mittel und Wege zu Befriedigung dringender Bedürfnisse denken, und z. B. auch die sich unverhältnißmäßig mehrende Frequenz, namentlich der Realschule, aus Rücksicht auf die ökonomische Lage der Anstalten gut heißen zu müssen. Aber wie Vieles auch fehlte, womit er insbesondere die Realschule noch ausgestattet zu sehen wünschte, nannte er dennoch die drei Anstalten redende Beweise der unermüdeten Fürsorge, mit der die Regierung um Förderung des Schulwesens in unserm Vaterlande bemüht ist.

Aus allem Bisherigen ist zugleich der außerordentliche Umfang zu erkennen, in welchem Spilleke's Thätigkeit in Anspruch genommen wurde. Bis 1827 behielt er auch die Lehrerstelle an der Königl. Kriegsschule bei; und mehr-

mals war er Mitglied der Wissenschaftl. Prüfungscommission in Berlin, zuerst 1823 und 1824, und später trat er bei Heinr. Ritter's Abgange 1833 wieder ein, für das Fach der Philosophie und Pädagogik. So vielfachen Anforderungen würde er ohne genaue und geschickte Zeitbenutzung nicht haben genügen können; er hat nicht gefeiert, so lange es Tag für ihn war, und bis zum Augenblicke seines Todes war er ein Muster der beharrlichsten Arbeitsliebe. In der Regel stand er des Morgens schon um fünf Uhr auf, und der ganze Tag gehörte den Amtspflichten: lediglich um seines Vergnügens willen wird ihn nicht leicht Jemand etwas haben thun sehen. Durch diese Selbstbeschränkung wurde es ihm möglich, die Masse von Geschäften zu bewältigen, denen die Kraft Eines Menschen erliegen zu müssen schien. Besonders zu den Zeiten der Semesterwechsel häuften sich die Arbeiten ganz unglaublich. Die Besprechung und Anfertigung der verschiedenen Lectionspläne und die ununterbrochenen Aufnahmeprüfungen nahmen schon den größten Theil der Ferien in Anspruch; die Censuren, welche an den drei Anstalten alle Vierteljahre ausgetheilt wurden, sah er sämmtlich vor der Abschrift durch und redigirte sie selbst. Zugleich war der persönliche Verkehr so mannichfaltig, daß man selbst an den Sonn- und Festtagen sein Vorzimmer selten leer fand.

Seitdem er aber so in seinem praktischen Beruf dem Gedanken seines Lebens diente, war für ihn an eine dauernde Verfolgung specieller literarischer Studien nicht mehr zu denken. Er mußte recht eigentlich die Zeit dafür stehlen; denn selbst wenn er sie seiner Nachtruhe entzog, kam es ihm doch immer vor, als begehe er einen Raub an dem, was er für seine nähere Pflicht hielt; ja um dieser ausschließlich leben zu können, legte er auch seine Stelle an der Kriegsschule nieder und wurde 1835 auf seinen

ausdrücklichen Wunsch wieder von der Theilnahme an der Prüfungscommission entbunden. Das Lob der Treue in dem Einen, worin er sich als Haushalter von Gott gesetzt ansah, war es, wornach er trachtete; und wie ihm alle Halbheit zuwider war, so ließ er nun alle früheren literarischen Pläne fallen. Es war eine Resignation ohne Schmerz und Unzufriedenheit, so lieb ihm auch manche Studien geworden waren. Gewann er bisweilen einige Stunden, wo er zu seinem Sophokles oder Plato zurückkehren konnte, so wurde ihm der Tag zum Feiertag, und man konnte die Wirkung einer solchen lang ersehnten Erfrischung an seinem ganzen Wesen wahrnehmen. Aber man wird ihn nicht unter den gelehrten Schulrectoren nennen, wenn es dabei allein nach dem Maßstabe geht, den Manche in der Frage haben: Was hat er geschrieben? In dieser Beziehung hat Spilleke für seinen Ruhm nicht gesorgt, wenn er gleich die Fähigkeit dazu vor Vielen in sich hatte. Er war ein Gelehrter, wie er ihn selbst schildert, Schulschr. S. 28.: „Der wahre Gelehrte ist derjenige, welcher auf der einen Seite sich des Princips der Wissenschaft, der inneren Idee, oder wie wir es nennen wollen, lebendig bewußt ist, der aber auch auf der anderen Seite aus dem unendlichen Kreise des Mannichfaltigen, in welchem jenes Princip zur Erscheinung kommt, immer mehr in sich aufnimmt, so daß auch hier, wie überall, das Sein und Werden, das Beharren und Fortschreiten sich gegenseitig bedingt, indem Eins ohne das Andere etwas Leeres ist. Nicht als ob jeder Gelehrte nun auch im Stande sein müsse, dieses Princip auf philosophische Weise zu construiren, vielmehr werden hier die mannichfaltigsten Modificationen eintreten, und oft wird in solchen gerade die Gelehrsamkeit sich am frischesten und fruchtbarsten zeigen, in welchen sie sich als Tact, als Sinn, als Freude an jeder Blüthe historischer Forschung

äußert, aber immer muß es doch die innere Bedeutung, das höhere Leben, die Beziehung auf den Organismus des Ganzen sein, was jede Erscheinung, und wäre es eine einzelne grammatische Form, erst für den Gelehrten anziehend macht; indem dagegen Der, welchem jener Sinn abgeht, immer nur ein Handlanger bleiben wird, der Steine und Holz zu dem Gebäude der Wissenschaft zusammenfährt, welches dann die ächten Künstler, denen die Idee des Ganzen innerlich vorschwebt, zu ihren Zwecken benutzen." Gerade das Buch, aus dem diese Stelle entnommen ist, beweist selbst am besten, daß er mit jenem philosophischen Sinn in einem hohen Grade ausgestattet war. Es sind nur einige Gelegenheitsschriften darin vereinigt, und doch kann man sagen, daß es neben den Werken von Thiersch und Deinhardt zu der geringen Zahl von pädagogischen Schriften über das höhere Schulwesen gehört, deren Bedeutung in den letzten Decennien wirksam hervorgetreten ist. Es sind Studien, die, ohne Prunk mit gelehrtem Apparat und ohne alle leere Abstraction, desto anziehender seinen freien Blick und sein Leben in der Sache darstellen; nur aus innerer Klarheit der eigensten Ueberzeugung konnte diese gediegene Bestimmtheit hervorgehen, die mit eben so großer Deutlichkeit und gebildeter Popularität vereinigt ist.

Diese Schilderung der wesentlichsten Bestrebungen, in denen Spilleke's Leben aufging, hat zugleich die inneren Gründe seiner Handlungsweise dargethan: sie waren in seinem Thun eben so unmittelbar ausgeprägt wie alles Dasjenige, was das Eigenthümliche seines Charakters ausmachte. Sein ganzes Leben hatte, ohne daß er es je absichtlich hervorgehoben hätte, eine religiöse Grundlage, es war der lebendige Ausdruck einer ächt christlichen Gesinnung: „alles sittliche Handeln muß den Glauben darstellen,

der in der Liebe thätig ist.“ Diese seine eigenen Worte waren ihm zugleich ein Lebensgesetz; und indem er damit jenen philosophischen Sinn verband, der das Einzelne nur schätzt nach seiner Beziehung zu einem Ganzen und Höheren, gewann der ganze Stil seines Lebens allmählich jene Großartigkeit, die ihn über das Kleinliche in Auffassung und Behandlung seiner Verhältnisse erhob. Nur scheinbar streiten hiemit die Wahrnehmungen Derer, die ihn leicht gereizt, in lebhafter Aufregung und rasch wechselnder Stimmung zu sehen Gelegenheit hatten. Dergleichen vorübergehende Gemüthszustände geben keinen Maßstab für die Gesinnung. Allerdings konnten ihn bei aller klaren Umsicht Eindrücke des Augenblicks lebhaft ergreifen; sein von Natur schnell erregbares Gefühl konnte in eine Reizbarkeit, ja Heftigkeit übergehen, durch die er sich und Andern schwere Stunden machte, die Freudigkeit des gemeinschaftlichen Handelns störte und mindestens den Schein der Wankelmüthigkeit auf sich lud. Diese Schwachheit einer nicht völlig beherrschten Natur hatte und fühlte er; aber theils war sie die Begleitung körperlicher Krankhaftigkeit, theils eben so rasch, wie sie hervortrat, wieder von der höheren Kraft seines wahrhaften Charakters verdrängt. Glaubte er in einen solchen Fall Andere verletzt zu haben, so kostete es ihm nichts, den ersten Schritt zur Versöhnung zu thun, auf die er auch seinerseits immer rechnete, da er heftige Worte nur in der augenblicklichen Aufwallung sprach, von der im Herzen keine Spur zurückblieb. Es waren Bewegungen, die sich plötzlich mit großer Gewalt seines Gemüths bemächtigen konnten, aber sie drangen nicht in die Tiefe. Daher konnte es auch geschehen; daß er sich oft aus großer Niedergeschlagenheit unerwartet schnell wieder erhob und die ruhige Geistesgegenwart und das rechte Gleichgewicht seiner Seele vollkommen wieder hergestellt hatte. Eine so günstige Wirkung hatten bis-

weilen ganz geringfügige Umstände, die ihm nicht sowohl Quellen neuer Hoffnung wurden, als vielmehr nur ein äußerer Anlaß, seine Stimmung abzulenken; mehr noch aber vermochte der Zuspruch von Freunden, für den sein Herz immer empfänglich war. Nur das Kleine war es, was ihn zu manchen Zeiten im Hoffen und Sorgen ungeduldig, ängstlich und schwach erscheinen ließ, während er im Hinblick auf das Ganze der Aufgabe und der Erfolge sehr bald seine ruhige Haltung und den Muth weiter zu streben wiedergewann.

Auf seine natürliche Erregbarkeit hatten Urtheile, die er über sich und seine Amtsführung vernahm, einen sehr merklichen Einfluß; er war weder frei von Empfindlichkeit gegen den Tadel, noch gleichgültig gegen den Beifall. Dennoch kam es nie bei ihm zu einer egoistischen Selbstbespiegelung: was ihn innerlich trieb war doch jederzeit etwas Besseres als Eitelkeit, das Interesse an der Sache, für die ihm unstreitig die Anerkennung der Behörden und auch des Publicums am Herzen lag. — Im Jahre 1830 ehrte ihn des Königs Majestät durch Verleihung des rothen Adlerordens dritter Classe, und später durch Hinzufügung der Schleife zu demselben. Dergleichen Erfahrungen gaben ihm erhöhete Freudigkeit in seinem mühevollen Amt: aber mehr freute er sich doch über diese öffentliche Ehre um seines Standes und seiner Anstalten, als um seiner eigenen Verdienste willen.

Ganz etwas Verschiedenes von der oben erwähnten Unruhe seines Temperaments, bei der die Erklärung zur Entschuldigung wird, sind die starken Aeußerungen seines Unwillens, womit er dem, was ihm verwerflich schien, begegnete. Ja es lebte eine edle Leidenschaftlichkeit in ihm, die er nicht zurückhalten mochte, wo es galt das Gute und Wahre gegen niedrige Gesinnung zu vertreten oder partei-

süchtiger Unzufriedenheit die Spitze zu bieten. Er verschmähte die Klugheit, die bisweilen darin gefunden wird, Keinem ganz Recht und Keinem ganz Unrecht zu geben. Er hätte statt dieses entschiedenen Parteinehmens sich gleichgültig verhalten und überhaupt kleiner sein müssen, wenn es ihm hätte an Feinden fehlen sollen. Die bittersten Kränkungen haben ihm aber oftmals gerade Diejenigen bereitet, die seine Liebe und Offenheit erfahren hatten. Allerdings überwog sein Herz die nothwendige Vorsicht oft zu sehr, er gab sich zu Vielen unbefangen hin, benutzte bisweilen zu arglos die ihm vertrauten Mittheilungen, ohne damit das Gute zu stiften, was er beabsichtigte, und kam so nicht selten in den Fall seine Offenheit bereuen zu müssen. Nicht Wenige haben ihm gezürnt wegen unerfüllt gebliebener Hoffnungen, die er ihnen, wie sie meinten, in seinen Versprechungen gemacht hatte. Wohlzuthun und zu helfen war ihm ein aufrichtiges und herzliches Bemühn; aber oft hoffte er selbst schon, was er wünschte, und so versprach er leicht zu viel oder verhütete wenigstens unstatthafte Erwartungen nicht genug, bis er endlich durch viele verdrießliche Erfahrungen gezwungen, alle vorläufigen Besprechungen etwaniger Aussichten mit der Verwahrung zu schließen sich gewöhnte: „Aber hören Sie, ich verspreche Ihnen nichts!"

Der Undank, den er erfuhr, konnte ihn dennoch in Erweisungen der Liebe und thätiger Fürsorge nicht irre machen und am wenigsten gerade gegen Diejenigen, deren gehässige Aeußerungen gegen ihn gerichtet waren. Er konnte Keinem etwas nachtragen. Diesen Adel einer Seele zu begreifen wird Vielen zu schwer. Aber er war so groß in der Lebensauffassung, daß er es ertrug, wenn man die Langmuth seiner Liebe für Schwäche hielt und so und noch niedriger bezeichnete. — Wann hat man es unversucht gelassen, durch Unterschiebung egoistischer Zwecke die Hand-

lungsweise der edelsten Menschen zu verunglimpfen und herunterzuziehen? Auch Spilleke hat dies vielfach erlebt; wo er das Wohl des Ganzen im Auge hatte, konnte Mancher nur das Maß anlegen, welches er bei sich selbst fand, und so wurden die reinsten Absichten zu selbstsüchtigen Zwecken gestempelt. Gegen diese Niedrigkeit hat er die Tugend, sich verkennen zu lassen, mit freudiger und großartiger Selbstentäußerung geübt: mit Wohlthun hat er Denen vergolten, die ihn schmäheten. Die Liebe eines uneigennützigen Herzens war das Große in seiner Persönlichkeit, der Mittelpunkt seines Thuns, eine Liebe, die auch bei ihm was er gefehlt und geirrt, vor Gott bedecken wird.

Er hat Unzähligen mit eigenen Aufopferungen Wohlthaten erwiesen, Verwandten, Freunden, Fremden, und zwar recht eigentlich in der christlichen Lauterkeit der Liebe, bei der die linke Hand nicht weiß, was die rechte thut. Geld und Besitz hatte keinen Werth für ihn: er konnte nicht darum sorgen; aber Denen zumal, welche mit ihm an demselben Werke thätig waren, ihre Lage zu erleichtern, war er mehr als sie wußten bemüht, und ohne je auf Dank dabei zu rechnen. Bei einem solchen Werk zuvorkommender Liebe überraschte ihn der Tod: er war eben mit einem Antrag an die Behörde beschäftigt, welcher für einen Lehrer eine Gehaltserhöhung dringend erbat. Sich selbst vergaß er über dieser ununterbrochenen Sorge für Andere: niemals hat er, bei einem sehr mäßigen Gehalt, eine Verbesserung seiner äußeren Lage von der Regierung begehrt, und so hat er auch in den zwanzig Jahren seines Directorats, während seine Geschäfte sich um mehr als das Dreifache vergrößert hatten, niemals eine Gehaltszulage erhalten; seine Einnahme reichte eben hin, wie er meinte, die Bedürfnisse seiner Familie zu bestreiten; und Besorgnisse um die Zukunft der Seinigen schlug er bei sich durch das

zuversichtliche Vertrauen nieder, daß die Regierung um seiner Verdienste willen sich seiner Hinterlassenen annehmen werde.

Wie sein Wohlthun, so war auch seine Bereitwilligkeit Andern dienstfertig und gefällig zu sein, der natürliche Ausfluß seiner Herzensgüte, und es verdroß ihn nicht, wenn sie mitunter mehr als billig in Anspruch genommen wurde. Was er hatte, war in der That als hätte er's nicht, so leicht überließ er es Andern zum Gebrauch oder auch zum Besitz: von seiner ursprünglich reich ausgestatteten Bibliothek, die zu vermehren ihm nur in den letzten Jahren seine Verhältnisse unmöglich machten, fanden sich bei seinem Tode nur noch Trümmer, kaum ein einziges der großen, werthvollen Werke war vollständig; er vergaß sich anzumerken, wer ein Buch von ihm entliehen hatte, und so gerieth es auch bei den Empfängern in Vergessenheit. — Bei den lästigsten und immer auf's neue störenden Besuchen verlor er niemals die Geduld, und es wird nicht leicht Jemand entgegenkommende Freundlichkeit und das ernstliche Bemühen durch Auskunft und Rath sich theilnehmend zu erweisen, auch in seinen beschäftigtsten Zeiten bei ihm vermißt haben. Dies gefällige Wohlwollen für Andere, vereinigt mit einer nie bei ihm geschwächten Empfänglichkeit für Alles, was namentlich in seinen nächsten Kreisen für ihn neu und belehrend sein konnte, brachte ihn mit Auswärtigen und solchen Fremden, die um pädagogischer Zwecke willen nach Berlin kamen, in sehr nahe und dauernde Verhältnisse. Bei dem in jüngster Zeit außerhalb Deutschland verbreiteten Bestreben, das deutsche und vorzugsweise das Preußische Schulwesen kennen zu lernen, bot Denen, die deshalb nach Berlin kamen, die eigenthümliche Vereinigung der unter Spilleke's Direction stehenden Anstalten eine vorzügliche Gelegenheit dar. Aber er selber war es zugleich, dessen bereit-

willige Theilnahme ihnen eben so viel Befriedigung darbot. Die verschiedenartigsten Menschen fanden bei ihm ihre Rechnung, weil er, durch eigene Erfahrung und Einsicht für Andere belehrend, zugleich Freiheit des Geistes genug hatte, um auf Standpuncte, die nicht die seinigen waren, mit Lebhaftigkeit einzugehen. — Die Zumuthungen, welche auch mittelbar an seine Muße und Gefälligkeit gemacht wurden, gingen oft sehr weit. Aber gewiß nur selten ist im Drange überhäufter Geschäfte eine Anfrage unerledigt, ein Brief unbeantwortet geblieben. So wurden sehr häufig von auswärtigen Anstalten Empfehlungen ihm bekannter Lehrer, von Eltern Auskunft über zweckmäßige Unterbringung der Kinder in Pensionen begehrt, und Vieles der Art, worin Andern zu dienen seine Stellung und Erfahrung ihn besonders befähigte, ohne daß die beschwerliche Wiederholung der Fälle seine Gewissenhaftigkeit in der Behandlung jedes einzelnen zu vermindern im Stande gewesen wäre. Doch es ist etwas sehr Müßiges, diese kleinen Tugenden an einem Manne zu rühmen, dessen ganzes Leben eine solche Einheit des edelsten Bestrebens zeigte, daß mit dem Einen großen Princip seiner Handlungsweise alle die einzelnen Erweisungen einer geläuterten Gesinnung sich von selbst ergeben mußten.

Wenden wir uns nach diesem Versuch Spilleke's öffentliche Wirksamkeit zu schildern, noch einmal zu dem engeren und stilleren Kreise seines Privatlebens, so ist zu dem oben davon gegebenen Bilde nur Weniges hinzuzufügen. Sein treuer Familiensinn schien an Innigkeit noch zuzunehmen. Liebe zu empfangen und zu geben war und blieb ihm Bedürfniß: eine vereinsamte, freundlose Lage wäre mit seiner Natur unvereinbar gewesen. Die jugendliche Offenheit seines Herzens, die er nie verlor, die rege Theil-

nahme für fremdes Wohl und Wehe, endlich das lebendige Interesse an Allem, was das Leben erhöht und schmückt, brachte ihn jetzt immer mehr mit vielen Menschen in nahe und vertraute Beziehungen. Seine Jugendfreundschaften büßten nichts von ihrer ursprünglichen Wärme ein, wenn sie auch mit Entfernten nur durch einen sparsamen Briefwechsel unterhalten werden konnten. Durch den Tod wurden ihm zuerst zwei der geliebtesten, Conr. Schneider und Woltmann, entrissen (1822 und 1823), wodurch wie später (1834) bei Schleiermacher's Tode, die schmerzlichste Wehmuth auf lange ein Grundton seines Wesens wurde. — Von geselligen Vereinigungen, denen er angehörte, zog ihn keine in dem Grade an, als die Griechische Gesellschaft. Mit Männern wie Buttmann, Schleiermacher, Hirt, Wilken, Böckh, Meineke, Lachmann u. A. knüpfte sich dort ein Band der treuesten persönlichen Anhänglichkeit: er fühlte sich durch die gemeinsame wissenschaftliche Beschäftigung eben so gefördert, als durch das heitere gesellige Beisammensein jedesmal erfrischt und angeregt, so daß nur Krankheit oder andere unübersteigliche Hindernisse ihn von der regelmäßigen Theilnahme zurückhalten konnten. An ihm selber vermißte man Dasjenige nie, was allein im Stande ist einen Umgang auf die Dauer anziehend zu machen, die freie Seele und die geistige Regsamkeit, welche weit über eine Bildung hinausgeht, die in angelerntem Wesen und im Gedächtniß ihre Hauptstütze hat und immer fürchten muß sich auszugeben. Mit gleicher Lebhaftigkeit und Selbständigkeit des Urtheils ging er auf wissenschaftliche Gespräche ein, wie auf solche, die Verhältnisse des Staats zum Gegenstande hatten. Denn den politischen Ereignissen schenkte er ununterbrochen eine gespannte Aufmerksamkeit, wobei seine eigene Gesinnung von eben so glühender Liebe zum Vaterlande und dem angestammten Regentenhause er-

füllt, als von dem gewissesten Glauben an den Fortschritt zu immer lebendigeren Institutionen des Staats beseelt war.

Besonders willkommen mußten ihm solche Vereinigungen sein, die in Beziehung zur Schule standen, wie vor allen die monatlichen Conferenzen der Gymnasialdirectoren, deren Senior er war. — Von der in Berlin bestehenden pädagogischen Gesellschaft war er ein eifriges Mitglied, und ein Jahr lang Ordner derselben.

In der freieren Geselligkeit, welche sich an diese Verbindungen anschloß, zeigten sich, wie überhaupt unter Freunden, seine liebenswürdigen Eigenschaften des Umgangs. Sein rückhaltloses Gemüth that sich zu heiteren Scherzen und wahrhaft kindlicher Fröhlichkeit auf; unerschöpflich in launiger und anmuthiger Rede, Witz und Gesang, wußte er bald die vergnügteste Stimmung zu verbreiten und die ganze Unterhaltung zu beleben. Von pedantischer Amtswürde trug er überhaupt nichts an sich; aber bei solchen Gelegenheiten verschwand auch die letzte Spur von Gemessenheit, die ihm etwa sonst durch seine Stellung zur Pflicht gemacht wurde: und gerade seine nächsten Collegen konnten in diesen Zuständen der Unbewachtheit und Hingebung erkennen, welch eine Seele ohne Falsch er war. Diese Anziehungskraft seines ganzen Wesens und seine gastfreie Gesinnung erhielt daher auch in seinem eigenen Hause immer noch einen sehr lebendigen geselligen Verkehr. Nicht wenige seiner früheren Schüler von der Kriegsschule und vom Gymnasium blieben wie sonst mit ihm in fortdauernder Verbindung, und wußten, daß sie ihm auch ohne Einladung in seinem Familienkreise an jedem Abend willkommen waren. Die Universitätsstudien und das persönliche Bedürfniß und Interesse jedes Einzelnen dabei machte er dann gern zum Gegenstande der Unterhaltung, eben so bereitwillig zu hören, und im Zusammenhange mit Verhältnissen zu

bleiben, die ihm nicht unmittelbar nahe lagen, als den Rath seiner Erfahrung Keinem vorenthaltend. Indem er so auch den vielen jungen Lehrern, welche an den drei Anstalten vereinigt waren, Gelegenheit zu einem nahen persönlichen Umgange gab, hat er nicht wenigen genützt, und wenn ihm andere sein freundliches Entgegenkommen wenig Dank wußten, so konnte er sich leicht mit der Reinheit seiner Gesinnung trösten, in der auch Opfer für solche Zwecke zu bringen ihm nicht schwer wurde.

Gegen die Seinigen war er der liebevollste Vater, und mit einer Zärtlichkeit um das Wohl eines jeden derselben besorgt, die z. B. in Krankheitsfällen zu großer Aengstlichkeit und Unruhe werden konnte. Zwei Söhne und zwei Töchter wuchsen zu seiner Freude heran und überleben ihn nun. Die Mühsamkeit und Ausdehnung seines öffentlichen Amtes verhinderte ihn zu seinem oft geäußerten Schmerz sich so häufig und unmittelbar um die Erziehung derselben zu bekümmern, als er es wünschen mußte; um so wichtiger waren ihm die Zeiten, wo er ungestört mit ihnen und im engsten Kreise der Familie sein konnte. Dann war es, als ob er durch doppelte Liebe und herzliche Aufmerksamkeit, welche er jedem erwies, sich für die lange Entbehrung des vertrauten Beisammenseins entschädigen wollte: und man konnte ihm nichts vergelten, er war immer reicher an Liebe und hat die Seinigen alle als seine ewigen Schuldner hinterlassen. Aber auch diese Liebe, wie jede wahrhafte, wußte nichts von sich; er hatte eine rührende Dankbarkeit bei den kleinsten Liebeserweisungen Anderer und bewahrte lange die Erinnerung daran. Jenes kindliche Vergnügen des Herzens über kleine Freuden, das man so oft schon bei der Jugend vermißt, blieb bei ihm bis in seine letzten Tage lebendig.

Vor Allem konnte der ihm selten vergönnte Naturgenuß

seine ganze Gemüthlichkeit wecken. Noch kurz vor seinem Tode brachte er einige Stunden eines Frühlingstages in der Umgegend von Potsdam zu, und nie werden die Seinigen vergessen, wie da zum letzten Male diese jugendliche Empfänglichkeit und Dankbarkeit für jede Freude an der aufblühenden Natur sein ganzes Wesen belebte. — Größere Reisen, die nicht Herstellung seiner Gesundheit zum Zweck gehabt hätten, mußte er sich fast ganz versagen; auch schon, weil er sich bei der Schwäche seiner Füße genöthigt sah, alle Bewegungen auf das Allernothwendigste zu beschränken. Die letzten Reisen, welche er unternahm, und zwar mit lange nachwirkender körperlicher und geistiger Erfrischung, führten ihn in die Nähe seiner vaterländischen Gegend, zuerst in den Harz, nach Clausthal, wo seine älteste Tochter verheirathet war, und später nach Pustleben bei Nordhausen, zu seinem Jugendfreunde, dem Regierungsrath Gronau. — Häufiger hat er Badereisen, nach Teplitz und Swinemünde, gemacht, mit wechselndem Erfolge.

Sein körperliches Wohlsein, das einige Jahre vor seinem Tode immer schwankender zu werden schien, zumal wenn er geistig niedergedrückt wurde durch die Hindernisse, welche sich oft seinen besten Entwürfen für die Schulen entgegensetzten, befestigte sich wider Erwarten in dem letzten Jahre zusehends wieder. Er fühlte sich glücklich in seiner Familie und in dem Segen, der sichtbar auf seiner Arbeit lag. Und in dieser wiedergewonnenen Kraft und Freudigkeit seines Lebens nahm ihn Gott plötzlich hinweg, zu einer Zeit, wo er selbst sich wenigstens noch zehn Jahre ungehemmter Wirksamkeit versprechen zu können meinte. Zwar hatte er kurz zuvor im Anblick des blühenden Zustandes der Schulen zu einem Collegen wie in Vorahnung seines Todes gesagt: „Jetzt möchte ich sterben, denn besser kann es durch mich doch nicht werden.“ Dennoch währte es nicht

lange, so spann er mit demselben Collegen neue Entwürfe zur Erweiterung der Realschule aus, welche die alte Lebenszuversicht und Lust am Schaffen neu bethätigten. In dem schnellen und schmerzlosen Tode zur Zeit eines beginnenden kräftigen Greisenalters gewährte ihm Gott die Erfüllung eines oft geäußerten Wunsches: vor zwei Uebeln bat er bewahrt zu bleiben, vor der Schwachheit und Unfähigkeit eines langwierigen Greisenalters und vor einer langen und schmerzhaften Todeskrankheit. Seiner ganzen Natur nach würde ihm das eine wie das andere zu ertragen sehr schwer geworden sein. Große Uebel mit männlichem Muth zu erwarten und mit Gelassenheit zu ertragen, dazu hatte er in sich eine Fülle des Gottvertrauens und der Geistesstärke, aber die kleinen Leiden des gebrechlichen Leibes konnten ihn leicht in große Ungeduld und Unruhe versetzen; er mußte fürchten, daß ihm die stille Ergebung in alle Prüfungen eines langsamen Absterbens und des Dahinschwindens der Kräfte oft fehlen möchte. Vollends nun ein geschäftloses Leben, ohne Beruf und Gelegenheit, unmittelbar durch Rede und persönliche Einwirkung thätig zu sein, wäre ihm unerträglich gewesen. Sein Geist hatte sich zu lange an diese bestimmte Richtung der Thätigkeit gewöhnt, als daß ihm die Muße für ruhige literarische Studien, nach denen er sich in der unruhvollen und oft so äußerlichen Arbeit seiner Amtsgeschäfte bisweilen wie nach einer seligen Erquickung sehnte, in ganz unbeschränktem Maße hätte erwünscht sein können.

Gerade an seinem Lebensabend schienen sich so viele Gegensätze und Hemmungen, die ihn früher gestört hatten, auszugleichen; ohne Verminderung der Freudigkeit war größere Ruhe, die Weihe des Alters, über ihn gekommen, er war zufriedener mit Allem, was er in der Gegenwart erreicht sah, glücklich in seinen Hoffnungen, unermüdet in

seiner Arbeit; und so starb er mitten in seinem Beruf, auf dem Felde seiner Ehre. Es war am Sonntage, den 9. Mai 1841, gerade am Stiftungstage des Gymnasiums, als er nach einer in herzlicher Gemeinschaft mit den Seinigen zugebrachten Morgenstunde sich in sein Arbeitszimmer begab, um einen Bericht an das Schulcollegium zu vollenden. Seine treuen Gehülfen bei den Aeußerlichkeiten solcher Arbeiten waren zugegen und er dictirte ihnen. Plötzlich klagt er über ein seltsames Unwohlsein, und bittet, ihm kalte Umschläge um den Kopf zu besorgen, mit denen er sich oft beim Andrange des Blutes eine Erleichterung verschafft hatte. Mutter und Tochter eilen hinweg, und als sie bald darauf wieder in das Zimmer treten, finden sie ihn auf dem Sopha ausgestreckt, und es ist, als ob er seine Seele zu dem letzten liebevollen Blick für sie von ihrer Flucht aufgehalten habe. Dieser Blick eines unendlich schmerzlichen Liebesgefühls war sein Abschied und sein letztes Lebenszeichen. Der Schlag hatte ihn gerührt und alle Lebensthätigkeit gehemmt. Denn wenn sich auch die Todesruhe erst nach mehreren Stunden über seine Glieder verbreitete, so war doch das Bewußtsein bald gänzlich entwichen und von den letzten krampfhaften Bewegungen der Lunge hat er selbst keine Empfindung gehabt. Als nun von menschlicher Kunst keine Hülfe mehr zu hoffen war, als das theure Leben unwiderruflich dahin war, standen die Seinigen in dumpfer Betäubung: die entsetzliche Wirklichkeit des Verlustes und der Verödung des Hauses konnte erst allmählich mit ihren sorgenschweren Folgen sich in dem Gefühl ausbreiten und in Worten einen Ausdruck finden.

Die Todeskunde war mit unglaublicher Schnelligkeit in der Stadt verbreitet; und liegt für Verwaisete ein Trost darin, daß sich Sehnsucht und Trauer vieler und trefflicher Menschen auf den geliebten Dahingeschiedenen richten, so

ist er seiner Familie in reichem Maße zu Theil geworden; und sich in ihrem Schmerz durch den Glauben an die ewige Liebe Gottes aufrichtend, fanden sie Kraft zu danken, daß er, ohne des Todes Bitterkeit zu fühlen, schmerzlos und sanft aus einem solchen reichbegnadigten Dasein hinweggenommen war, dessen Früchte ihm nachfolgen und auch ein irdisches Fortleben seines Geistes verheißen. Zwar bitten wir, daß Gott uns vor einem bösen und schnellen Tode bewahren möge: und der Selige selbst hatte sich ein so plötzliches Abscheiden wohl niemals gewünscht; aber wir könnten es doch nur dann beklagen, wenn wir denken müßten, über ein unvorbereitetes Leben sei es als eine böse Stunde hereingebrochen. Auch der vollendetste Geist wird alle Selbstgerechtigkeit vor dem Thron der ewigen Gnade von sich werfen und allein ruhen wollen in Gottes Erbarmen; aber nach dem Maß unsers menschlichen Urtheils dürfen wir mit Freudigkeit sagen: in seinem Beruf, den ihm Gott gegeben hatte, war er jederzeit gerüstet, Rechenschaft zu geben; seine Treue im Kleinen und Großen war so ächt und beharrlich, daß er buchstäblich an jedem Abend die Rechnung schloß, als dürfe er den nächsten Tag nicht mehr sein nennen. Sein Herz hing nicht an dem Vergänglichen, und durch ein Leben der That und des unausgesetzten Strebens für das Reich Gottes hatte er sich vorbereitet; und dennoch war es so über alles Erwarten früh, als ihn der Ruf des Herrn traf und seinem irdischen Thun ein Ziel setzte.

Am 12. Mai fand die Beerdigung Statt, begleitet von Allem, was ihr die Liebe und Dankbarkeit von Freunden, Schülern und Verehrern und die Theilnahme der Vorgesetzten und Amtsgenossen an Würde und Erhebung verleihen konnte. Der Zug ging nach dem Kirchhof vor dem dem Halleschen Thore, umgeben von einer unzählbaren Volks-

menge, deren ernste Haltung bewies, wie weit der Verlust empfunden wurde. Die feierlichen Töne der Choralmelodieen, die ihn im Leben so oft erfreut hatten, umschwebten seinen Sarg. Am Grabe sprach sein langjähriger Freund, der Consistorialrath Hoßbach, Worte des Trostes und liebevoller Erinnerung; und während die Schüler den Choral „Wie herrlich ist die neue Welt" sangen, wurde der Sarg in ein Grab voll Blumen gesenkt, in welches die heiterste Frühlingssonne herabschien.

In dem Einen Gefühl der Trauer vereinigt umstanden Unzählige das Grab: aber auch dieser Tod wies in das Leben zurück; und wie erst durch seinen Tod Vielen deutlicher geworden ist, was Spilleke im Leben war, so lebte nun Allen frischer sein Bild in der Seele, das Bild eines Lebens, das voll Thaten der Liebe und Hingebung und dadurch Tausenden zum Segen war: man empfand, daß es selig ist zu sterben, nachdem auf solche Weise das ganze irdische Dasein der himmlischen Berufung gedient hat.

[illegible]
er [illegible] und [illegible], daß er buchstäblich an jedem Abend
die Meinung schloß, als dürfe er den nächsten Tag nicht mehr
sein nennen. Sein Herz hing nicht an dem Vergänglichen,
und durch ein Leben der That und des mannigfaltigsten Stre-
bens für das Reich Gottes hatte er sich vorbereitet; und
dennoch war es so über alles Erwarten [illegible], als [illegible]
[illegible]

[illegible]
von Allem, [illegible] Dank[illegible]
ten, Schülern [illegible]
[illegible]
[illegible] konnte. Der Zug ging nach dem Kirchhof vor dem
dem Halleschen Thore, umgeben von einer unzähligen Volks-

Anhang.

Schleiermacher ist ein dialektischer und polemischer, oder besser mit Einem Worte ausgedrückt, ein kritischer Kopf. In der Aufspürung fremder Fehler ist er unübertrefflich, denn seine vorwaltende Kraft ist Scharfsinn. Dagegen ist er durchaus nicht productiv, und also im wahren Verstande gänzlich unphilosophisch. — In seinen Vorlesungen über die Moral meint er: „Die Naturwissenschaft stelle die Gesetze nicht a priori dar, sondern sie weise sie nur nach in ihren Erscheinungen und sei eine bloße Erzählung des Daseienden." Und bald nachher: „Die Philosophie sei Erkenntniß der Welt; und die Welt, das Universum, sei das Höchste in der Philosophie." Aber Erkenntniß ist doch unstreitig Erfassung des Princips, des einen, ewigen, sich selbst gleichen, in sich ruhenden und geschlossenen. Welt als das Daseiende ist aber das Mannichfaltige, Wandelnde; also Erkenntniß ist unstreitig Ableitung des Mannichfaltigen aus und Zurückführung desselben auf das Princip. Das Princip muß ich also schon vorher haben, ehe ich ableiten und zurückführen kann. Der Verfasser hat also Unrecht, wenn er die Naturwissenschaft Erzählung des Daseienden nennt, wenigstens wenn die sogenannte Naturwissenschaft das nur thut, so ist sie keine Philosophie. — Er meint, man müsse von der Anschauung ableiten, das ist aber ein Widerspruch; die Anschauung hängt am Mannichfaltigen, und in so fern läßt sich gar nichts davon ableiten. Schleiermacher's Ethik ist bloß Theorie und kann auf den Namen Wissenschaft gar keinen Anspruch machen. — Wenn in der Ethik von Gesetzen die Rede ist, wie es dort immer geschieht, so muß auch von einem Sollen die Rede sein; denn ein Gesetz ist eben ein Sollen, das sich an die Freiheit richtet.

Schleiermacher behauptet: jedes Volk habe seine eigene Philosophie; und so sei z. B. die griechische und deutsche Philosophie verschieden. Die Sache ist diese, daß die Eine wahre Philosophie, welche bei den Griechen nur in Ahnungen bestand, von den Deutschen in hellerem Lichte geschaut wird, welches sich unstreitig immer mehr verklären wird. Es ist eben derselbe Fall mit der Religion. Die Neueren ha-

ben freilich eine andere Religion als die Griechen, das kann aber nicht heißen, die Griechen hätten die wahre Religion und die Neueren haben sie auch, sondern die Eine, ewige Religion ist durch das sich immer mehr erhöhende Selbstbewußtsein der Menschheit in einer reineren Erscheinung hervorgetreten. Auf obige Weise wird freilich die deutsche und französische Philosophie ewig verschieden bleiben, weil nämlich Dasjenige, was die Franzosen also nennen, bloße Raisonnirkunst und gar keine Philosophie ist, für welche ihnen das Organ gänzlich fehlt. (1808.)

In Schleiermacher's Dogmatik herrscht der Fehler, daß er den Gegenstand (das fromme Selbstbewußtsein) als ein factisch gegebenes, vorgefundenes behandelt, und es als solches analysiren will, aber nicht in den innneren, nothwendigen Grund desselben zurückgeht. Sein Verfahren erhält dadurch den Charakter des Willkürlichen. Jener Fehler geht aus dem andern Fehler hervor, daß er die Dogmatik von der Philosophie trennen will, da jene doch durchaus ihre Wurzel nur in diesem hat. Denn was will denn die Dogmatik anders, als das im unmittelbaren Bewußtsein, im Gefühl, im Glauben Vorhandene auch in seiner Wahrheit und Nothwendigkeit darstellen, um dadurch auf der einen Seite den Aberglauben, so wie auf der anderen den Unglauben abzuhalten, und die Entartung von jenem in diese zu verhindern. Daher entstand die Dogmatik erst, als der Glaube in seiner Reinheit und Unschuld anfing getrübt zu werden. — Auch die Dogmatik muß, wie jede Wissenschaft, ein in sich Lebendiges, Organisches, sich aus sich selbst Erzeugendes sein; sie kann nicht gemacht werden, sondern sie macht sich selbst; sie ist ein nothwendiges Product in dem Entwickelungsgange des menschlichen Geistes; sie tritt also nothwendig in das Bewußtsein ein, und entfaltet sich nach ihrem eigenen, inwohnenden Gesetz. Thut sie das nicht, so ist sie auch gar nicht Wissenschaft, sondern es können dann in ihr höchstens nur mehr oder weniger scharfsinnige Bemerkungen über gewisse Behauptungen, Meinungen, hergebrachte Lehrsätze enthalten sein. In dieser Hinsicht ist Schleiermacher's Dogmatik eine Vorarbeit zu einer künftigen Dogmatik, nicht aber selbst eine solche. — Aus den angeführten Gründen ist der Ausdruck in dem Buche oft höchst unphilosophisch. — Der Gegenstand und die Betrachtung durchdringen sich in dieser Darstellung nie; jener bleibt immer außerhalb, und das Ganze behält daher immer einen mehr negativen Charakter. Es ist eine Kritik des bisher Angenommenen, aber nicht eine positive Darstellung der Sache selbst. Darum bewundert man den ungemeinen Scharfsinn in Aufdeckung des Irrthümlichen, ohne dabei doch volle, innere Befriedigung zu finden. (1830.)

Der geistliche Stand verlor, namentlich bei den höheren Ständen, an Achtung, seitdem man die Religion als eine Sache des Verstandes anzusehen anfing. So konnte es geschehen, daß Zweifelsucht überhand nahm und daß es für ein Zeichen höherer Bildung und Aufklärung galt, der Religion nicht mehr zu bedürfen und sich von ihren Vorurtheilen frei gemacht zu haben, oder daß man der sogenannten natürlichen Religion vor der geoffenbarten den Vorzug gab, weil jene innerhalb der Grenzen des Verstandes blieb. Beigetragen hiezu hatte die Wolfische Philosophie, welche das Gefühl und das Begehrungsvermögen zu den niedern Seelenkräften rechnete, statt dasselbe als die innerste Quelle alles geistigen Lebens anzusehen, da auch der Verstand mit seiner ganzen Thätigkeit leer ist und sich entweder nur an die gemeine, äußere Erfahrung hält oder mit scholastischer Spitzfindigkeit und müßigen Distinctionen beschäftigt, wenn nicht das ursprünglich von dem Göttlichen bewegte Gefühl den Stoff für seine Thätigkeit liefert. Indem man daher die ganze Thätigkeit des Geistlichen als eine solche ansah, welche sich in einem Kreise bewegte, über den sich zu erheben als die eigentliche Aufgabe aller Bildung angesehen wurde, so war es natürlich, daß man die Geistlichen auch nicht mehr als Aufseher über die Schulen gelten lassen wollte und diese von der Kirche zu trennen bemüht war. Anders war es in früherer Zeit. Selbst äußerlich war die Schule an die Kirche angebaut, und der Geistliche allein, als Derjenige, der sich vorzugsweise mit göttlichen Dingen beschäftigte, und auch in seinem Leben mehr als jeder Andere das Göttliche darstellen sollte, war dazu geeignet, die Jugend zum Wahren und Göttlichen zu leiten. Und wenn auch die Sache in der Erscheinung späterhin der Idee nicht entsprach, so war doch gewiß die Idee selbst durchaus richtig. Schon Plato sagt, daß nur Der, welcher die göttlichen Dinge wahrhaft erkennt, auch die menschliche Wissenschaft richtig verstehen könne. Gewiß kann demnach die Schule erst dann wahrhaft gedeihen, wenn sie in den Schoß der Kirche zurückkehrt. Dies kann aber dann erst geschehen, wenn sich in der Kirche selbst wieder ein reges, höheres Leben verbreitet, wenn die Geistlichen sich wieder ganz ihres erhabenen Berufes bewußt werden, wenn sie es fühlen, daß sie so wie die Frommsten, so auch die Weisesten in der ganzen Gesellschaft sein müssen, wenn eine wahre Begeisterung für göttliche Dinge sie durchdringt, wenn namentlich zu den Leitenden in der Kirche nur Solche gehören, welche auch philosophische Bildung und gründliche Gelehrsamkeit besitzen, und Denen wieder gleich werden, welche die Stifter der Schulen in unserm Vaterlande gewesen sind. Es ist Zeit, daß die Geistlichen dies beherzigen, wenn sie nicht noch mehr als die Schulen verlieren und in die Gefahr kommen wollen, pro aris et focis streiten zu müssen. —

Um der Idee des geistlichen Standes zu genügen, sollte man Stärke des Charakters und Tiefe der Erkenntniß für etwas den übrigen Erfordernissen gleich Wesentliches halten. Der höchste ist der geistliche Stand allein dadurch, daß er weltliche Ehren und Würden als außer seinem Kreise liegend ansieht, daß er eben die Ehre bei Gott höher achtet, als die Ehre bei den Menschen. —

Es ist nothwendig, daß in den Religionstunden, besonders in den oberen Classen, der Sinn für kirchliche Gemeinschaft mehr erweckt werde, als es geschieht. Zu läugnen ist es nicht, daß dieser immer mehr verschwindet, ja daß gleich die Furcht vor der Hierarchie laut wird, sobald nur die ersten Schritte zur Wiederherstellung der kirchlichen Gemeinschaft gethan werden. —

Nicht die Anerkennung von dem Werth des Studiums der alten Sprachen ist es, wie Bernhardi meint, was die Vermittelung werden kann zwischen der Kirche und der Schule, sondern der wissenschaftlich-religiöse Sinn, der die Geistlichen wieder durchdringt.

Die Schule muß wieder mehr das religiöse, die Kirche in ihren Vertretern mehr das wissenschaftliche Element wieder aufnehmen; dann sind beide unzertrennlich.

Gedike sagt im Programm von 1800: „Es ist ein Ueberrest des Aberglaubens und der Barbarei des Mittelalters, daß man noch immer die Schulen als Filiale der Kirche und nicht vielmehr als eigne, selbständige Institute betrachtet.“ „Schulen sind Institute des Staats, dem daran gelegen ist, unterrichtete, brauchbare Bürger zu haben, nicht Institute einzelner Religionsparteien. Deshalb gehört auch nur die allgemeine Religion zu den Gegenständen des Schulunterrichts, nicht aber die Unterscheidungslehren der einzelnen Kirchen.“ — Hätte hier G. consequent sein wollen, so hätte er sagen müssen: „aber nicht das Christenthum“. Denn auch Judenkinder sollen an dem Religionsunterricht Theil nehmen, und nehmen nach seiner Aussage Theil. Es wird ein Gegensatz gemacht zwischen dem allgemeinen Religionsunterricht in den Schulen und dem Confessionsunterricht bei dem Prediger, ohne zu bedenken, daß dadurch der Zweifelsucht und der entschiedenen Entgegensetzung gegen alle positive Religion Thor und Thür geöffnet wird, davon ganz zu geschweigen, wie das Verhältniß der Kirche zum Staat und der Erziehungsaufgabe zu beiden in obigen Sätzen verkannt ist.

Es ist bei dem **Unterrichte in der Religion** gewiß sehr schädlich und unheilanrichtend, wenn man, um dem Glauben sein Recht zu geben, das Erkennen herabsetzt, und demselben allein das Gebiet der irdischen Dinge als den Kreis, auf welchen dasselbe sich zu richten habe, anweist. Möchten doch Diejenigen, welche so verfahren, die heilige Schrift selbst unbefangen lesen; sie würden finden, daß Heiligkeit des Lebens und Erforschung der Weisheit sich gegenseitig begegnen, eins ohne das andere nicht gedacht werden kann. Höchst verkehrt ist es auch, daß sie, um das Erkennen verdächtig zu machen, auf bestehende Ansichten in der Philosophie hinweisen, welche ihnen verderblich scheinen, ungeachtet sie dieselben auch nicht einmal gründlich und im Zusammenhange geprüft haben. Indessen sie wissen nicht, daß es nur ein blinder Eifer ist, welcher sie treibt, da man ja von der Religion dasselbe sagen kann. Auch sie ist gemißbraucht worden zur Verfinsterung, zur Unterjochung; ist nun die Religion daran Schuld? Keinesweges, sondern Diejenigen, welche sie falsch gebrauchten. Eben so wenig ist die Philosophie daran Schuld, wenn auf ihrem Gebiete sich falsche, einseitige Ansichten verbreiten. So wie aber Jene nicht ihre Schüler vor der Religion warnen, indem sie dieselben darauf aufmerksam machen, wie sie Verfolgung, Blutvergießen, Härte, ja die furchtbarsten Leidenschaften in Bewegung gesetzt hat, sondern vielmehr nur desto eifriger auffordern, in das innere Wesen und Leben der Religion einzudringen, so müßten sie ja aus demselbigen Grunde nicht vor der Philosophie warnen, sondern vielmehr zu einem recht gründlichen, rastlosen Forschen auffordern und dazu Anleitung geben. Aber das können sie nicht, weil sie selbst von dem Geiste der Erkenntniß nicht erleuchtet sind. Sie werfen den aufklärenden Religionslehrern vor, daß sie die Religion mißhandeln, und bedenken nicht, daß sie dasselbe mit dem Vermögen des Erkennens thun, welches doch auch eine göttliche Gabe ist, und daß sie daher, indem sie recht das Göttliche ehren wollen, es der Verachtung und der Unterdrückung Preis geben. — Der Religionsunterricht auf Schulen soll daher recht eigentlich die Vorschule zur Philosophie sein. Zuerst muß der Mensch an die Wahrheit glauben, dann wird er sie auch erkennen. Wo aber ein Widerspruch zwischen Glauben und Erkennen sich zeigt, sei es im Innern des Gemüths, oder in der äußeren Erscheinung, da wird gewiß in beiden etwas Mangelhaftes und Einseitiges sein. Denn Glaube und Erkennen sind in der innersten Wurzel Eins. So weiß es gewiß Keiner gewisser als der ächte Philosoph, daß er es nicht ist, der da redet, sondern der Geist Gottes, der durch ihn redet; denn das ist ja der erste Anfang der Philosophie, daß man sich selbst und seinen Verstand, als etwas Einzelnes, für nichtig anerkennt, denn Jeder will ja die Wahrheit finden: diese ist ja aber nichts

Einzelnes, sondern etwas Allgemeines. Darum vernimmt eben der Geist göttliche Dinge, das Einzelne in seiner Besonderheit vernichtend, und es sammelnd und einigend in dem höheren, göttlichen Sein. Darum ist gewiß auch der wahre Philosoph religiös, ja er ist nur so weit und in so fern Philosoph, als er religiös ist. Der irrende Philosoph sündigt daher höchstens wider den Sohn, und auch diese Sünde soll, wie der Erlöser tröstend sagt, vergeben werden; die irrenden Religiösen sind in Gefahr wider den heiligen Geist zu sündigen, indem sie ihre Götzen an die Stelle Gottes setzen. Oder wer hat mehr gesündigt, die Pantheisten, welche die Persönlichkeit Gottes leugnen, oder die Spanischen Inquisitoren, die in religiösem Wahn Hunderttausende dem Scheiterhaufen übergaben?

Man muß daher beim Religionsunterricht in gelehrten Schulen ganz vorzüglich auf die Würde und Heiligkeit des Erkennens aufmerksam machen; man muß einen rechten Durst und Hunger danach hervorbringen; man muß zeigen, daß in allen Zeiten, wo das Erkennen unterdrückt und beschränkt war, auch der Glaube eine falsche und gefährliche Richtung nahm; man muß es besonders als die Frucht der Reformation darstellen, daß Glaube und Erkennen seitdem nicht mehr feindselig einander gegenüberstehen, und daß darin eben das Wesen des Protestantismus besteht, daß sie immer mehr in ihrer innern Einheit angeschaut werden.

Diese Einheit des Glaubens (der Frömmigkeit) und des Erkennens (der Weisheit) sieht der Verfasser des Buches der Weisheit recht lebendig C. 7, 14: „Sie (die Weisheit) ist dem Menschen ein unendlicher Schatz, und die seiner gebrauchen, werden Gottes Freunde, und sind angenehm, darum, daß ihnen gegeben ist, sich weisen zu lassen.“ — Er sah besser als die neuen Eiferer das Wesen der Philosophie, indem er sagt: „Es ist in ihr (der Weisheit) der Geist, der verständig ist, heilig, einig, mannichfaltig, scharf, behend, beredt, rein, klar, sanft, freundlich, ernst, frei, wohlthätig, leutselig, fest, gewiß, sicher, vermag Alles, siehet Alles, und gehet durch alle Geister, wie verständig, lauter, scharf sie sind. Ich weiß Alles, was heimlich und verborgen ist, denn die Weisheit, die aller Kunst Meister ist, lehret mich.“ — Freilich muß man die Philosophen von der Philosophie, aber doch wohl auch die Religiösen von der Religion unterscheiden. — V. 27: „Sie ist einig, und thut doch Alles; sie bleibet, das sie ist, und erneuert doch Alles, und für und für giebt sie sich in die heiligen Seelen, und machet Gottes Freunde und Propheten.“ — „Gott liebt Niemand, er bleibe denn bei der Weisheit.“

Halten wir es nicht beim Religionsunterricht namentlich, aber auch bei allem Unterricht in höheren Schulen, für unsere heiligste, wichtigste

Pflicht, auf die Heiligkeit des Erkennens aufmerksam zu machen, und die Ueberzeugung hervorzubringen, daß jede Kenntniß nur dadurch einen Werth gewinnt, wenn sie Erkenntniß wird, so ist alle Mühe verloren; ja wir führen die Gefahr herbei, daß, wie man früher die Religion auf Kosten der Kenntnisse heruntersetzte, so nun diese wieder auf Kosten jener. Allein wie jene Kenntnisse nicht zur wahren Erkenntniß führten, so wird auch dieser Religionsunterricht nicht zum wahren Glauben führen, sondern zu einem nur scheinbar lebendigen, aber in der Wurzel todten.

Der Grundsatz überhaupt, welcher jedem Gegenstande als erste Grundlage dienen muß, ist: der Buchstabe tödtet, aber der Geist macht lebendig. Buchstabe aber ist Alles, was nur in seiner Einzelheit, nicht im Zusammenhange und zuletzt in Beziehung auf das Urprincip alles Seins und Denkens aufgefaßt wird. Legen wir aber diesen Ausspruch als Maßstab an die gewöhnliche Art, in allen Gegenständen zu unterrichten, wie müssen wir es bekennen, daß man, weit entfernt, das Leben zu wecken, es vielmehr geflissentlich tödtet. Der Grund, weshalb man gegen die philosophische Richtung auf Schulen eifert, und weshalb man glaubt, daß dieselbe der religiösen Bildung nachtheilig werden könnte, ist der Irrthum, daß man meint, die Philosophie wolle Alles erklären, Alles in die Form des Begriffs bringen und es dadurch begreiflich machen, da doch im Gegentheil dieselbe eben darauf hinarbeitet, das Einzelne, in das Gebiet des Begriffs fallende als das Wesentliche abzuleugnen, und eben zu beweisen, daß alles Begreifliche auch ein Endliches ist, welches eben darum auf ein Unendliches hinweist. Philosophie und Religion also wollen nichts Verschiedenes, sondern dasselbe, arbeiten sich nicht einander entgegen, sondern unterstützen einander; eine kann der andern nicht entbehren, eine dient dazu, die andere immer wieder zu läutern, das jeder angehörige Gebiet abzustecken, und sich so immer mehr zu einigen. Kämpfend ist die Philosophie immer nur gegen die unächte Religion aufgetreten; so in Griechenland wurde allerdings durch sie der alte Glaube allmählich zerstört; aber dieser Glaube war ja auch ein beschränkter, einseitiger. So in der neueren Zeit in England, Frankreich, Deutschland. Eben so tritt aber auch die Religion gegen die Philosophie auf, wenn diese ihr Gebiet verkennt, wenn an der Stelle der wahren Philosophie die unächte und falsche erscheint. —

Wenn die religiöse Bildung nicht auf Schulen die Grundlage alles Unterrichts ist, so ist auch auf der Universität das Studium der Philosophie eher schädlich als nützlich; denn ich kann das nur in der Vorstellung und in dem Bewußtsein nachbilden, was ich innerlich selbst erlebt habe, wovon ich ein lebendiges Gefühl, ein ursprüngliches Be-

wußtsein besitze. Darum treibt aber alle innerliche, lebendige Religion zum Philosophiren hin (denn selbst das Streiten wider die Philosophie ist ja selbst Philosophie; denn die Religion als solche, als der innere Friede Gottes, streitet nicht), und Christus sagt zu den glaubenden Jüngern: ihr werdet die Wahrheit erkennen. —

Die religiöse Bildung auf der gelehrten Schule wird nicht allein durch den eigentlichen Religionsunterricht hervorgebracht, sondern eben so sehr durch den Geist, der im Ganzen weht und in den einzelnen Einrichtungen sich ausspricht; vor Allem aber durch die Persönlichkeit des Lehrers. Der Geist der Religion ist nicht in Worten, sondern im Leben und in der Kraft. Das Christenthum hat sich eben so sehr ausgebreitet durch die Verkündigung als durch das Beispiel. —

Zu Lehrern der Religion müssen nur solche Männer genommen werden, die durch innere Würde, Alter und Einsicht schon ganz das Vertrauen der Schüler besitzen. Es muß unmöglich gemacht werden, daß in den Religionstunden ein Disciplinarfall vorkomme. Leider ist dieser Unterricht oft in die Hände von Männern gelegt worden, von denen man meinte, daß sie zu nichts Besserem zu gebrauchen wären. Manche haben eine trockene theologische Gelehrsamkeit und glauben damit für diesen Unterricht besonders geeignet zu sein, ohne auch nur hinreichend Methode für ihn zu besitzen, in welcher kein Gegenstand eine größere Mannichfaltigkeit gestattet. —

Auch Gedike hat über den Werth des Religionsunterrichts in der Jugend keine richtige Einsicht. Im Programm von 1791 behauptet er, bei keinem Theile des jugendlichen Unterrichts würden mehr Fehler begangen und bei keinem wären diese Fehler selbst für die künftige Moralität so bedeutend und gefährlich als bei dem Religionsunterricht. „Noch immer bilden sich schwache, gutmüthige Eltern ein, dieser Unterricht könne nicht zu früh seinen Anfang nehmen. Das lallende Kind muß Morgen- und Abendsegen, muß Tischgebete, biblische Sprüche, ja nach und nach den ganzen kleinen und großen Katechismus auswendig lernen, und noch versteht es von allem nichts. O wann wird man endlich einsehen, daß man die Religion dadurch erniedrigt und entweiht, daß man sie dem kindischen Alter aufdringt, das für ihren reinen Genuß unfähig ist, und in dessen Vorstellungs- und Darstellungsart die erhabenen Ideen von Gott zu kindischen Vorstellungen herabgewürdigt werden." — Wie stimmt das mit dem Ausruf des Erlösers: Ich danke dir Vater, daß du Solches den Klugen verborgen und es den Unmündigen geoffenbart hast. Als ob unsere Vorstellung von Gott

nicht immer auf gewisse Weise und in einer Beziehung immer kindisch bliebe, wegen des unendlichen Abstandes von ihm! Als ob das Kind sich noch gar nichts dabei denken könnte, daß es einen Vater im Himmel habe! Der Irrthum lag darin, daß man glaubte, Religion muß wie jeder andere Gegenstand gelernt, durch den Verstand aufgefaßt werden. Man bedachte nicht, daß es eine ursprüngliche, innerliche Offenbarung Gottes in der Seele giebt, ohne welche es unmöglich wäre, auch eine äußere in sich aufzunehmen, daß jeder Unterricht in der Religion nur eine immer weitere Bestätigung und Vergewisserung der inneren Offenbarung, Läuterung der unmittelbar gegebenen Vorstellung ist. Die Zeit, welche G. heransehnte, ist Gott Lob nicht gekommen. Damals wollte man freilich auch nur eine „rein vernünftige Religion", und behauptete deswegen, das Kind müsse erst die Natur kennen gelernt haben, um Gott zu erkennen; also von der Naturgeschichte zur Religionserkenntniß! Darüber also ist man hinaus, ohne sich bei dieser Unterweisung der Sorge überhoben zu glauben, die bei jeder nöthig ist, daß man sich an den jedesmaligen Standpunkt, das jedesmalige Bedürfniß anschließe. —

Die Art, wie in einigen Lehrbüchern für höhere Religionsclassen, z. B. in dem Niemeyerschen, die Bibel behandelt wird, kann höchst gefährlich werden. Wenn sie dem Jünglinge nicht mehr als das Buch der Bücher, das den Stempel der Heiligkeit an sich trägt, erscheint, wenn er nicht eine heilige Scheu vor ihr hegt, so ist es um seine Religiosität größtentheils schon geschehen. Er wird so geflissentlich in das Gebiet des Zweifels geführt. Nicht als ob man die Jugend täuschen sollte: es kommt Alles darauf an, daß man einen richtigen Begriff von Offenbarung gebe, daß man zeige, wie Gott sich stufenweise geoffenbart habe, wie von einer mechanischen Art, nach welcher die Menschen blos todte Werkzeuge der Offenbarung gewesen, nicht die Rede sein könne. — Eine gelehrte Behandlung der heiligen Schrift ist noch keine wissenschaftliche. Ist aber die Frage nur, ob die heilige Schrift in der Schule auf gelehrte oder ascetische Weise gelesen werden müsse, so wird der letzteren immer der Vorzug zu geben sein.

Das Alte Testament muß auf höheren Schulen nur in so fern gelesen werden, als es die Vorbereitung auf die Erlösung durch Christum enthält; alles Uebrige ist dem Schulunterricht fremdartig. „Forschet in der Schrift, denn ihr meinet, ihr habt das ewige Leben darinnen, und sie ist es, die von mir zeuget." „Wir haben ein großes prophetisches Wort, und es ist gut, daß ihr darauf merket, als auf ein Licht, das da scheinet in einem dunklen Ort." Doch sind mit dieser Hinweisung auf Christus nicht die einzelnen Stellen gemeint, welche in der

Dogmatik als Prophezeiungen auf ihn gelten, sondern die besondere Leitung des jüdischen Volkes, so wie diejenigen Aussprüche, in welchen schon der Geist des Christenthums, wiewohl verhüllt, sich zu erkennen giebt. Durch diese Behandlung behält das A. T. sein religiöses Ansehn. Nimmt man es aber wie jedes andere weltliche Buch, vergleicht man den Inhalt desselben, um es zu erklären, mit dem Homer, bringt man die verschiedenen Hypothesen vor, welche über die Entstehungsart dieser Schriften aufgestellt sind, behandelt man die ersten Capitel der Genesis wie die gewöhnlichen Kosmogonien und Geogonien anderer Völker, so kann von einem göttlichen Ansehn der Schrift A. T. für die Jugend nicht mehr die Rede sein.

Im Alterthum mußte jedem Volk seine Vergangenheit wichtiger sein, als sie es christlichen Völkern sein kann: wir sind nicht was wir sind blos in dem Staat und durch ihn. Der Werth der Persönlichkeit ist erst im Christenthum anerkannt. Auch in der Schule beruht der Glaube des Zöglings an den Lehrer nur auf der sittlichen Gediegenheit und Selbständigkeit desselben. Es ist eine Beobachtung, die auch ich über die Gesunkenheit mancher Schulmänner gemacht habe, daß die Ausartung eines Geistes, der Andere erziehen soll, zwar nicht blos auf den Mangel an religiöser Gesinnung zurückzuführen ist; aber ihr letzter Grund findet sich in diesem Mangel, und man kann überzeugt sein, daß ächt religiöse Gesinnung den Schulmann, auch wenn er viele eigenthümliche Schwächen hat, nie so unter sich und seinen Beruf herab sinken läßt, daß selbst der wohlgebildete Jüngling über solche Schwächen des sittlichen Charakters sich erhaben fühlen muß. Würde unser Leben noch von anderen großen Ideen getragen, lebte und wirkte in diesen Schulen wie in den griechischen und römischen ein vaterländischer Geist, lebte uns eine Heldenvorzeit in Volksgesängen fort, hätten wir einen Homer, Gymnasien und Paläste wie die Griechen, entfalteten sich die ersten Keime der jugendlichen Seele im Anschauen hoher Kunstwerke, in Tempeln und auf Märkten, in Hainen und Gärten, hätten wir solche Gehülfen der Erziehung, so wäre die Persönlichkeit der Lehrer wenig bedeutend. Uns aber ist nur Eine Idee gegeben, die unsern Sinn über das Niedere erhebt, doch die höchste, die Idee des Mensch gewordenen Gottes; diese Idee gestaltet sich nur innerlich und geistig und wirkt nur sittlich, sie schließt aber auch das Tiefste der Seele auf; sie ist also durch die Persönlichkeit, durch die Gesinnung mit dem Leben verbunden, und dem Schüler kann der Mangel dieser Gesinnung des Lehrers durch kein anderes der Schule zu Gebote stehendes Mittel ersetzt werden. —

Wie sehr die **Erziehung** zugleich zum Wesen der Schule gehört, sehen wir schon aus dem Gegensatze, welcher zwischen ihr und der Universität Statt findet. Beim Abgange auf diese wird der Schüler für sittlich mündig erklärt, und daher in Beziehung auf sein persönliches Leben der eigenen Wahl und Freiheit überlassen; auf der Schule wird jede sittliche Aeußerung beobachtet, jede unsittliche Handlung bestraft. Daher ist freilich das zu frühe Entlassen der Jünglinge auf die Universität etwas sehr Tadelnswerthes; wir würden nicht so viele Ausbrüche der Rohheit, des Uebermuthes dort finden, wenn es nicht geschähe. Sie rühren besonders daher, daß auch bei der Entlassung fast ganz allein auf die Kenntnisse gesehen, und die sittliche Ausbildung und Reife so gut wie gar nicht berücksichtigt wird. —

Am **Fellenbergschen Institut** war es sehr zu rühmen, daß man durchaus auf nichts Anderes als auf die rein menschliche Erziehung und Bildung hinarbeitete, ohne untergeordnete Rücksichten auf äußere Verhältnisse und Stände. Demgemäß war auch die Wahl der Unterrichtsgegenstände sehr zweckmäßig; was aber die Seite der Erziehung betrifft, so habe ich darüber mancherlei Bedenken. Das Princip, von welchem man ausging, war: der Mensch ist von Natur gut, und es muß nur darauf hingearbeitet werden, daß dieses ursprünglich Gute sich ungestört entwickle. Damit dies geschehe und nichts von außen in sie hineingebildet werde, müssen die Zöglinge selbstthätig an ihrer Erziehung Theil nehmen, und sie haben deshalb einen Verein unter sich gestiftet zur Förderung des Gemeinwohls und aller ihrer sittlichen Zwecke. Die Glieder dieser Vereinigung stehen unter einander in einem brüderlichen Verhältniß, sondern aber durch Stimmenmehrheit einzelne Vorsteher aus, die mit den Einzelnen über ihre Lage, Beschäftigungen, ihr Benehmen, über alles Freundliche und Widrige, das sie in ihrem Zustande finden, reden, und die Stützen der sittlichen Haltung ihrer Abtheilung sind. Eben so werden aus dem Verein Amtsführer erwählt, z. B. ein Krankenpfleger, Hausmaier, Armenpfleger, Zahlmeister u. s. w. Auf solche Weise, meinte man, gewöhnen sich Alle an eine sittliche und rechtliche Ordnung, an willigen Gehorsam gegen Vorgesetzte, an eine wohlwollende Behandlung Untergebener, und so bereiten sie sich selbst vor auf das bürgerliche Leben und lernen dasselbe schätzen und heilig halten. Etwas Aehnliches, nur äußerlicher, hatte schon früher Trotzendorf zu Goldberg in einer Art pädagogischer Republik versucht.

Die beabsichtigte Vereinigung im Fellenbergschen Institut hat aber offenbar etwas durchaus Unnatürliches, und ist aus einer ähnlichen An-

sicht hervorgegangen, wie die ist, daß die Menschen durch einen willkürlichen Vertrag den Staat gestiftet haben. Entweder nämlich ist jener Verein von den Zöglingen selbst nach eigener Einsicht und aus sittlicher Ueberzeugung gestiftet worden: dann aber sind sie nicht mehr Erziehungsbedürftige, sondern schon wirklich Erzogene, die das Gute vom Bösen nicht allein zu unterscheiden wissen, sondern einen tiefen Abscheu dagegen haben. Oder sie haben den Verein nicht aus freier Ueberzeugung, sondern nach äußerlichem Einfluß gestiftet: dann wird er den Zweck, um dessentwillen er gestiftet ist, nicht erfüllen können; denn auch hier heißt es: was nicht aus dem Glauben, d. h. aus sittlicher Ueberzeugung hervorgeht, das ist Sünde. Der Verein wird also höchstens das äußerlich Sittliche, keinesweges das innerliche befördern können. Wenn man sich nun bei der ganzen Anlage desselben mit jenem Ersten begnügte, so wäre dieses ganz zweckmäßig; da man aber auch das Letztere davon erwartet, so fällt man in eine gefährliche Täuschung, indem man das Innerliche zu erreichen glaubt, da man doch nur das Aeußerliche hat. — Der Fehler liegt darin, daß die Erziehung nicht auf ein religiöses, sondern auf ein sittliches Princip gegründet ist. Zugleich ist jene Einrichtung aus einer willkürlichen Theorie, die aber nicht auf die jugendliche Natur gegründet ist, hervorgegangen. Wer es weiß, wie sich da Böses und Gutes in einander verwachsen zeigt, und wie sich dasselbe viel schwerer scheidet als das Wahre vom Falschen, der wird sich schwerlich bedeutende Früchte von jenem Verfahren versprechen. Und wie groß ist die Gefahr, daß sich dadurch eine gewisse Anmaßung, zu großes Selbstvertrauen, Verachtung fremder, höherer Autorität u. s. w. einschleiche. Der Grundsatz, daß die Jugend die Alten ehren müsse, würde dabei schwerlich befolgt werden. Das Gefühl des Gehorsams, welches überall das vorherrschende sein sollte, kann sich hier gar nicht entwickeln. Die Jugend wird dadurch gewöhnt, ein viel zu großes Gewicht auf ihr Thun und Treiben zu legen, und wird verführt, in einem thörichten Dünkel über Anordnungen und Einrichtungen abzusprechen, die über ihren Kreis hinausliegen. — Jean Paul hat richtig bemerkt, daß alle ausgezeichneten Männer aus einer stoischen Zucht hervorgegangen sind. Strenge muß immer das Princip der Erziehung bleiben, versteht sich, nicht gefühllose, sondern Strenge aus Liebe und in Liebe. Jene Einrichtung ist recht der alten Ansicht entgegengesetzt: „Verstand kommt nicht vor Jahren,“ und: „Jugend hat keine Tugend.“ Im ganzen Alterthum war Strenge das Grundprincip der Erziehung.

Non vitae, sed scholae. — Die Meinung, daß jeder Zustand, jede Erscheinung, sei es in der Natur oder in der sittlichen Welt, im-

mer nur um des anderen willen da sei, führt nie auf etwas Ursprüngliches, Innerliches, Wesentliches, sondern auf etwas Untergeordnetes, Halbes, Einseitiges, Schiefes. Denn freilich ist immer ein Zustand um des anderen willen da, Alles aber, was Leben und zwar geistiges Leben in sich hat, ist auch um sein selbst willen da; es steht also Alles zu einander nicht in dem Verhältniß der fortgehenden Linie, sondern der lebendigen Wechselwirkung. So ist die Schule freilich um des Staates willen, aber auch der Staat um der Schule willen, die Jugend um des Alters, aber auch das Alter um der Jugend willen da. Jedes aber kann nur dadurch, daß es um sein selbst willen da ist, auch erst wahrhaft um des Anderen willen da sein. So Familie, Schule, Kirche, Staat. Sehen wir aber Alles nur in seiner Beziehung auf ein anderes, außer ihm Liegendes an, betrachten wir dasselbe immer nur als ein Mittel für einen außer ihm liegenden Zweck, so kommen wir nie zu seinem eigenthümlichen Leben selbst, und da jedes Folgende immer wieder so als Mittel erscheint zu einem Anderen, so liegt zuletzt der äußerste Zweck in einer unendlichen Ferne, da er in der unmittelbarsten Nähe gesucht werden muß.

Wie wir erst dadurch den Geist der Geschichte erfassen, wenn man jede Erscheinung, die freilich den Keim der Zukunft in sich trägt, so wie der Baum die Keime zu anderen Bäumen, nach dem in ihr eigenthümlich waltenden Geiste auffaßt, so werden wir auch jedes Lebensalter, also auch die Jugend, erst recht erkennen, und deshalb auch recht behandeln, wenn wir sie als um ihrer selbst willen da seiend ansehen, indem dann Dasjenige, was als Keim in ihr liegt, sich ungehemmt und frei entfalten kann; und weit gefehlt, daß man sie dann nicht für das Leben und die Welt vorbereiten sollte, wird man ihr gerade dadurch die einzig rechte Vorbereitung angedeihen lassen. Man pflanze nur den Baum in einen ihm angemessenen Boden, halte Alles von ihm ab, was seinem Wachsthum hinderlich sein könnte, gebe ihm nur Licht und Wärme, und es fehle ihm nur nicht der Regen des Himmels, so wird er schon Früchte tragen. Diejenigen aber, die gleich in der Schule für den Staat vorbereiten wollen, die nur solche Kenntnisse, oder in so fern mittheilen, als sie praktisch brauchbar sein können, machen es wie die Hebammen, welche den neugebornen Kindern die Köpfe zusammendrücken, damit sie gleich recht wohlgestaltet aussehen.

Warum freuen wir uns des zarten Kindes, warum des kräftig lebensfrischen Knaben, des freudig kühnen Jünglings, wenn nicht alle diese Lebenserscheinungen Offenbarungen des Göttlichen sind? Freuen wir uns etwa deshalb der Blume, weil wir die künftige Frucht darin sehen? Wenn aber in jedem etwas Eigenthümliches ist, so lasset uns Dieses nur pflegen, dann wird es immer reiner und schöner gedeihen.

Diejenigen, welche die Schule als Vorbereitungsanstalt für den Staat ansehen, und zugleich diesen, wie es oft der Fall ist, doch wieder nur als eine Anstalt zur Erhaltung des sinnlichen Lebens betrachten, begehen einen Mord, indem sie das geistige dem sinnlichen aufopfern, und zerstören den Staat, indem sie ihm dienen wollen.

Die Jugend ist der Baum in der Blüthe. So wie hier die Herrlichkeit des Farbenspiels, der liebliche Duft es ist, in welchem sich das innere Leben des Baumes offenbart, so ist es bei der Jugend das lebendige Gefühl, die leicht bewegliche Phantasie, in der sich das innere Leben darstellt. Die Jugend weiß nichts und soll nichts wissen von dem praktisch Nützlichen, nur daß das Gefühl rein bewahrt, die Phantasie richtig gelenkt und die Klarheit des Verstandes ausgebildet werde, darauf kommt es an, und darnach bestimmt sich die Wahl der Objecte und ihre Behandlung.

Bei jenem Vorbereitungssystem bringen wir jede frühere Periode der späteren zum Opfer, und da der Mensch doch nie an's Ziel gelangt, so ist er da gewesen, um nie zu sich selbst zu kommen. Besonders die Kindheit und die Jugend, meinen sie, sollte nichts für sich sein, und nur Bedeutung haben für die Zukunft, und wenn diese erreicht ist, so sehen sie dann doch wieder in die Kindheit und Jugend, als in die Zeit des Paradieses, zurück. Jede Erscheinung, in so fern sie in dem Göttlichen ruht, und ihr Dasein aus ihm als aus ihrer Quelle schöpft, trägt eine Fülle des Lebens in sich, was sie zu gestalten trachtet.

In dem Kinde ist Alles, was wir in der Abstraction nachher theilen, wirklich schon da; nur dafür ist zu sorgen, daß es durch die Einzelnheiten der sinnlichen Erscheinungen nicht verwirrt und gestört werde. Welche unglaubliche Kraft des Gedächtnisses und der Einbildungskraft muß in dem Kinde dazu vorausgesetzt werden, daß in den drei ersten Lebensjahren die Welt vor ihm aufgehe, daß es so viele Sprachzeichen in ihrer mannichfaltigen Verbindung kennen und anzuwenden lerne! Oft aber wird es so angesehen, als ob durch den Unterricht das alles erst hervorgebracht werden solle; aber das Göttliche offenbart sich von selbst, und nur das äußerlich Hemmende muß entfernt werden, damit es in der Erscheinung lauter und ungetrübt hervortrete.

Die Aufgabe bei aller Erziehung und allem Unterrichte ist die, daß Gott in dem Menschen eine Gestalt gewinne.

Keiner wird indessen glauben, daß, indem wir behaupten, die Schule müsse nicht als Vorbereitung für den Staat organisirt werden, wir zugleich der Meinung seien, daß in ihr nicht das Leben für die Gemeinschaft gebildet werden solle; im Gegentheil, die Individualität ist und lebt nur durch und in der Gemeinschaft, sie fühlt sich nur in ihr, sie

kann ihre Lebenselemente nur aus ihr, aus dem Staate, in sich aufnehmen, und dieselben eigenthümlich gestaltet in sich ihm wieder darstellen. Beides ist eins und dasselbe. Wie der Baum aus dem Boden, dem er angehört, aus der ihn umgebenden Luft, alle Nahrungssäfte einsaugt, und dann wieder seine Blüthen, seine Früchte darbringt, ohne sich in sich zu verschließen, so saugt der Mensch alle höheren, geistigen Lebenselemente aus der Gemeinschaft ein und giebt sie ihr eigenthümlich verwandelt und gestaltet wieder zurück. Und wie an dem lebendigen Körper jedes Glied eines eigenthümlichen Daseins sich erfreut, dann aber wieder zur Erhaltung, Gesundheit und Schönheit des Ganzen wirkt, und das Ganze nicht ohne das Einzelne, das Einzelne aber auch ohne das Ganze nicht gedacht werden kann, so im Staate.

Je mehr man der geistigen Kraft Zeit gelassen hat, sich frei und ungehemmt zu entwickeln, desto gründlicher wird sie jedes gegebene Verhältniß erkennen, desto einsichtsvoller es behandeln; je mehr man die geistige Kraft früh gezwängt und willkürlich gelenkt hat, desto unfreier wird sie sich bewegen, desto mehr wird sie nur mechanisch wirken; je ungehinderter die geistige Kraft sich entwickelt hat, desto leichter wird sie das Verhältniß treffen, zu welchem sie innerlich bestimmt ist, indem jedes Verhältniß selbst ja das Product geistiger, eigenthümlich wirkender Kraft ist; je mehr man sie eingezwängt hat, desto mehr wird sie sich in Beziehung auf die Wahl des Verhältnisses von außen bestimmen lassen, und so immer dienstbares Werkzeug ohne innere Selbständigkeit sein. Werden denn nicht die meisten Menschen in ihren künftigen Beruf mechanisch von außen hineingestoßen, und doch sollen sie sich dann darin als die Haushalter der mancherlei Gaben Gottes zeigen? Woher so viel Starrheit, Unbehülflichkeit, woher so viel todter, träger, geistloser Mechanismus, als weil man zu früh an die praktische Brauchbarkeit gedacht hat?

Ist nur der rechte Sinn für das Wahre in der Jugend erweckt, ist der Schüler nur frei gehalten von mechanischer, geistloser Pedanterei, ist nur der Sinn für Ordnung und Klarheit geöffnet, dann wird er auch mit leichter Mühe jede einzelne Geschicklichkeit sich aneignen, welche der einzelne Beruf mit sich bringt.

Es sollen ja ganze Menschen durch die Erziehung und den Unterricht gebildet werden; bei der einseitigen Richtung, welche man schon den Knaben und Jünglingen giebt, liegt die Meinung zum Grunde, daß der halbe oder der Viertel-Mensch mehr werth sei als der ganze, da man doch voraussetzen sollte, daß der ganze Mensch dasselbe besser leisten werde, als der halbe. Auch sittlich verderblich ist dieses unmittelbare Abrichten für den Staat, indem hiedurch der Jüngling nur das äußerlich Nützliche als Dasjenige ansieht, was seiner Bemühung werth

ist. Dann ist es ganz natürlich, daß man fragt, was den Charakter der Nützlichkeit am bestimmtesten an sich trage, und daß man Dieses nur mit Eifer betreibt, das Uebrige aber nur aus Noth oder aus Gewohnheit mitlernt, oder auch Alles aufbietet, um sich davon los zu machen. Daß dadurch das Edelste und Würdigste, was der Mensch besitzt, zu niedriger Dienstbarkeit herabgezogen wird, daß man Dasjenige, was einzig Zweck an sich ist, und um dessentwillen alles Andere nur Werth und Bedeutung hat, als ein bloßes Mittel ansieht, daß dadurch die natürliche Ordnung umgekehrt und auf den Kopf gestellt wird, dieses ist nicht schwer einzusehen.

Im Alterthum, wo Alles unmittelbarer in einander eingriff, und der Staat zugleich das Höchste war, was die Menschen anzuschauen vermochten, wo aber eben darum auch Kunst, Religion u. s. w. in diesem Kreise lag, da konnte man sagen, Erziehung und Unterricht beziehe sich und solle sich beziehen allein auf den Staat; aber unter einem christlichen Volke, welches eben dadurch ein christliches ist, daß die höchste in ihm waltende Idee die des Reiches Gottes ist, und wo auch der Staat nur einen Werth hat, in so fern er an seinem Theile und in seinem Gebiete diese Idee zu realisiren sucht, da ist die Ansicht, daß die Schule und die Erziehung nur für den Staat sei, offenbar eine einseitige und beschränkte. Der Staat ist nur eine von den einzelnen Sphären, in welchen sich das Reich Gottes offenbaren soll. — Der Staat als solcher, in seiner beschränkten Wirklichkeit, bekümmert sich um die Wissenschaft nicht, sie kann ihm sogar lästig und verdächtig werden; von seinem beschränkten Gesichtspunkt aus kann er ihr nur so viel Spielraum gewähren, als er sie für seine Zwecke nützlich hält. Er Er fordert daher für sich nur ein gewisses Maaß von Fertigkeiten und eine gewisse Summe von Kenntnissen für einen bestimmten Zweck und in einem genau begrenzten Gebiet; um die Gesinnung, um die individuelle Weise des Menschen bekümmert er sich nicht, außer in so fern sie ihm störend oder fördernd in das dem Einzelnen übertragene Geschäft einzugreifen scheint.

Einen sehr bedeutenden, geheimnißvoll, aber desto tiefer und bleibender wirkenden Einfluß auf den sittlichen Geist der Schule übt vor Allem das **Verhältniß der Lehrer** aus, in welchem sie **unter einander** stehen. Wo ein vollkommener Lehrerverein wäre, da müßte die Schule den höchst möglichen Grad von Vollkommenheit erreichen. Hier heißt's recht eigentlich: vis unita fortior. Ein solcher Verein beruht aber nicht auf dem wissenschaftlichen Interesse allein; denn dieses kann bei einem Einzelnen sehr groß sein, und er ist deshalb doch nicht ein

lebendiges Glied des Vereins, alle seine Gedanken, alles sein Streben muß vielmehr beseelt sein von dem Verlangen, das wissenschaftlich in ihm Gebildete in die Seele der Zöglinge zu pflanzen, um dadurch ihr ganzes inneres Leben zu erhöhen; er muß nur in und für die Zöglinge leben; er muß von einer pädagogischen Gesinnung durchdrungen sein. Wer ein ausschließlich wissenschaftliches Interesse hat, der eignet sich zum Lehrer auf der Universität; zum erziehenden Lehrer ist er nicht gemacht. Hat er aber das, was eben pädagogische Gesinnung genannt wurde, so kann er gar nicht anders, als an die Uebrigen, die mit ihm den gleichen Boden zu bearbeiten haben, sich anschließen. — Der rechte Lehrer betrachtet sich auf der einen Seite wie einen Arzt, der die gestörte Gesundheit wieder herzustellen sucht, auf der andern aber als einen Künstler, der in jedem Zöglinge ein Götterbild gestalten will. Darin liegt das unvergleichlich Herrliche des Lehrerberufs, und die da draußen stehen, wissen gar nicht, was doch die Menschen in die Schule hineinzeiht, zu einem Berufe, der so wenig äußerlich belohnt wird, ja der in dem, was äußerlich von ihm erscheint, so beschränkt ist, in dem ewigen Einerlei der Grammatik u. s. w. Das aber ist es auch nicht, was den Lehrer fesselt, sondern das hervorbrechende Leben; ein steter Frühling umgiebt ihn, das geheime Glühen des Geistes.

Die Lehrer müssen nothwendig ein Leben miteinander führen, wenn etwas Gedeihliches hervorgehen soll. Ein Surrogat dafür sind die Lehrerconferenzen, durch welche allerdings im Einzelnen manches Gute gewirkt werden kann, die aber den schaffenden, bildenden Geist in dem Ganzen nicht wecken und nicht nähren können. Innere Uebereinstimmung aller in Gesinnung, Streben und Leben ist das höchste Erforderniß. —

Die ganze Grundlage der Disciplin ist dieses, daß das Verhältniß, in welchem der Schüler zum Lehrer und zu der ganzen Anstalt steht, als ein sittlich-religiöses angesehen wird. Daher können keine besonderen Gesetze darin Statt finden, als solche, welche bloß das Aeußere des Verhältnisses betreffen; gehen sie weiter, so müssen sie auf das Wesen desselben zerstörend einwirken, indem sie den Schüler zu dem Lehrer in ein äußerliches Rechtsverhältniß setzen. Der Schüler muß im Lehrer, wie in den Eltern, das sittliche Vorbild seines Lebens sehen. — Gänzlich verfehlt ist es besonders, wenn durch Gesetze für jedes Vergehen auch eine bestimmte Strafe festgesetzt wird. Denn jene Vergehen sind so verschiedenartig, hangen in Hinsicht ihrer sittlichen Beurtheilung so durchaus von der ganzen Art des Zöglings ab, daß, wenn das Gesetz auf jeden in gleicher Weise angewandt werden soll, das höchste Recht ganz eigentlich das höchste Unrecht wird. —

Gehorsam gegen die Gesetze des Staates kann nur dann von dem heranwachsenden Geschlechte erwartet werden, wenn es in der Schule gewohnt ist, Gehorsam zu üben. Aber dem Staate liegt nichts an Knechten; er kann nur gedeihen durch freien, willigen, auf Liebe gegründeten Gehorsam. Daher muß der Gehorsam des Zöglings ein solcher sein. —

Von der Staatsbehörde sind für den Unterricht allgemein bindende Vorschriften erlassen, nicht aber für die Disciplin. Weshalb? Weil Disciplinaranordnungen aus der besonderen Individualität der Schule hervorgehen, und diese nach dem ganzen eigenthümlichen sittlichen Standpunkte und aus den besonderen sittlichen Bedürfnissen, welche in einer Schule Statt finden, entworfen werden müssen. —

Die Schule läßt sich nicht isoliren, sondern hängt mit der Familie zusammen. Daher kann man sagen: das Familienleben ist um so vollkommener, je weniger Strafen in der Schule nothwendig sind; es ist desto unvollkommener, je mehr diese eintreten müssen. Der Geist der Familie steht mit dem Geiste der Schule in der unmittelbarsten Verbindung.

Eine Schule, in welcher nicht das Streben liegt, die Strafen, namentlich die körperlichen Züchtigungen, zu verbannen, ist eine schlechte Schule. Nach dem jetzigen Standpunkte unserer Schulen kann auch die Meinung vertheidigt werden: eine Schule, in der nicht gestraft wird, ist eine schlechte Schule. —

Die Aufsicht ist allerdings ein höchst wesentliches Element der Disciplin: durch Mangel derselben wird das meiste Böse auf der Schule veranlaßt; allein bei den jetzigen Einrichtungen ist es schwer, sie gehörig zu erhalten. Das Rathsamste in dieser Hinsicht ist, daß kein Lehrer mehr als 14 Stunden wöchentlich zu geben habe. Drei Stunden hinter einander ist zu viel. Die Schüler gewinnen auch dies dabei, daß sie nicht mit Stunden überladen werden. 36 Stunden wöchentlich ist ungeheuer; der Geist wird dabei getödtet; man sieht auch hiebei nur auf das Vollpfropfen. Manche meinen, es müssen deshalb jetzt mehr Lehrstunden ertheilt werden, weil die Wissenschaften so außerordentliche Fortschritte gemacht haben. Wenn das die wahre Ursache ist, dann wehe unsern Nachkommen! In fünfhundert Jahren ist dann der Tag von vierundzwanzig Stunden für den Schulunterricht zu kurz.

Auch Schleiermacher meint (Gedanken üb. d. Univers. S. 49.), daß auf Schulen die Auswahl der Lehrobjecte eine beliebige, also willkürliche sei, da sie nur zur gymnastischen Uebung dienen sollen. Allein diese Ansicht kann unmöglich die richtige sein, da in wissenschaftlichen Dingen alles Willkürliche etwas Verwerfliches ist. Gewiß soll doch auch schon auf der gelehrten Schule der wissenschaftliche Sinn geweckt werden; wo nicht, so ist zu fürchten, daß es auch nicht auf der Universität geschehe. Zum klaren Bewußtsein freilich kann er erst auf der Universität gesteigert werden. — Weil der wissenschaftliche Sinn auf Schulen meistens so gar nicht geweckt wird, sondern es bloß auf die Masse der Kenntnisse abgesehen ist, darum entsteht eben jener starre Mechanismus unter den Studirenden, jenes todte in sich Aufnehmen ohne Geist und innerliche Beweglichkeit. Soll auch die Thätigkeit der Gymnasien gymnastisch sein, worauf kann sie sich dann beziehen als auf Entwickelung des wissenschaftlichen Sinnes?

Denkt man daran, daß der Jüngling aus dem Alterthum einzelne moralische Maximen lernen soll, so ist die Gefahr vorhanden, daß er eben so viele für uns unmoralische in sich aufnehme. Er soll sie vielmehr alle in ihrer historischen Bedeutung, in ihrer Beziehung auf das Ganze kennen und ansehen lernen. Eben deshalb muß die alte Geschichte nach einem viel größeren Maßstabe auf Schulen gelehrt werden, als es jetzt geschieht, und genauer als die neuere, besonders die der letzten Jahrhunderte, die sich mehr in die Cabinete zurückgezogen hat, und eigentlich erst für den Staatsmann, oder überhaupt für das gereifte Alter ist.

Ein wissenschaftlicher Vortrag der alten Geschichte wird zugleich die sogenannten Alterthümer in sich schließen, die, abgesondert und als eine Art Statistik behandelt, keinen Werth für die Schule haben. Werden dann neben der alten Geschichte diejenigen Schriftsteller gelesen, welche die Repräsentanten der antiken Bildung sind, so werden beide Gegenstände lebendig in einander greifen, einander gegenseitig ergänzen und so immer mehr den Sinn für eine organische Gestaltung des Lebens wecken; und es kann dabei nicht fehlen, daß nicht die Gesinnung und eine gewisse Großartigkeit der Ansicht, wenngleich erst in ihren Keimen, sich entwickeln sollte. —

Daß wir jetzt mit dem Unterricht im Lateinischen zu früh anfangen, leuchtet Denen gewiß ein, die die Qual der Kinder dabei selbst gesehen haben. Man hat allerlei künstliche Versuche gemacht, um

die bisherige Art zu vertheidigen: man sieht ihnen aber das blos Spitzfindige sehr bald an. Daß ehedem so früh damit angefangen wurde, lag in den Verhältnissen, die gegenwärtig durchaus andere geworden sind. Die Versuche, erst in der Zeit gereifterer Geisteskraft die alten Sprachen lernen zu lassen, haben noch immer zu den erwünschtesten Resultaten geführt, was sich aus der Natur der Sache leicht erklären läßt.

Einige Stellen aus dem Gutachten über Lorinser.

— — Kein vorurtheilsfreier Schulmann wird leugnen können, daß bei allem guten Willen von Seiten der Schüler, und bei aller Anstrengung von Seiten der Lehrer die Resultate des Gymnasialunterrichts keineswegs in dem Grade genügen, als man nach der aufgewandten Mühe erwarten sollte. Namentlich kann es Keinem entgehen, der auch nur einen oberflächlichen Blick in die Gymnasien, wie sie jetzt sind, geworfen hat, daß, während in der Regel in den unteren Classen geistige Regsamkeit allgemein zu herrschen pflegt, schon in den mittleren die Klagen der Lehrer über Mangel an geistiger Spannkraft beginnen, und daß die jungen Leute, welche von den Gymnasien zur Universität entlassen werden, zwar einen verhältnißmäßig nicht geringen Vorrath von Kenntnissen zu besitzen pflegen, daß aber Beweglichkeit des Geistes, Sicherheit und Schärfe des Urtheils, und vor Allem lebendige Begeisterung für ein wissenschaftliches Streben oft bei Vielen auf eine schmerzliche Weise vermißt wird. Es ist daher auch nicht zu bezweifeln, daß wenn dieser Zustand fortdauert, sich allerdings zwar durch das Ganze immer mehr die sogenannte allgemeine Bildung verbreiten wird, daß aber auch auf der andern Seite sich alles immer mehr abflachen, und wahre Originalität und großartige Erscheinungen in den verschiedenen Gebieten der Literatur, so wie demnächst in den höheren praktischen Verhältnissen immer seltener werden müssen. —

— — Andere Lehrer wird es geben, welche die Thatsache zwar nicht ableugnen, aber weit gefehlt, die Gründe in sich und den Schulen selber zu suchen, die Schuld allein auf die häuslichen und geselligen Verhältnisse werfen. Die Trägheit, sagen sie, die Stumpfheit, welche wir um uns her wahrnehmen, sie liegt lediglich in der Schwäche der Eltern. Die Vergnügungssucht, welche diese geflissentlich in den Kindern nähren, der Vorschub, den sie überall dem verzogenen und verweichlichten Knaben gewähren, wenn er über die Strenge der Lehrer klagt, das sind die Quellen des Unheils, mit diesem Feinde haben wir täglich zu kämpfen, und es ist daher kein Wunder, wenn unsere Bemühungen nicht mit dem gewünschten Erfolge gekrönt werden. Daß

solche Lehrer es immerhin redlich meinen, ist nicht zu bezweifeln; aber eine andere Frage ist, ob sie nicht ihre eigene Unbiegsamkeit auf die Schüler übertragen. Denn wenn sich gleich die nachtheiligen Einflüsse des Hauses auf die Schule keineswegs verkennen lassen, so muß man doch zugleich eingestehn, daß diese Klagen so alt sind, als es Schulen in Deutschland giebt, und man braucht nur eine Reihe von Programmen aus der älteren Zeit durchzugehen, um sich zu überzeugen, daß damals die Eltern noch viel willkürlicher und eben dadurch um so viel verderblicher in das Leben der Schulen eingriffen, als es jetzt der Fall zu sein scheint. Näher wird man daher der Wahrheit schon kommen, wenn man die allgemeinen Verhältnisse der Zeit im Großen in's Auge faßt, indem diese allerdings eine Menge von Elementen enthalten, welche auch auf das heranwachsende Geschlecht auflösend und lähmend einwirken. Die Zeit der gewaltigen, geistigen und politischen Aufregung, unter welcher die frühere Generation aufwuchs, ist vorüber, und die allgemeinen erregenden Potenzen, welche seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts bis zu den beiden ersten Jahrzehenden des jetzigen mittelbar oder unmittelbar Alles ergriffen, sind zurückgetreten; alle Kräfte sind auf die sogenannten materiellen Interessen gerichtet, und auch die Wissenschaft wird nur in dem Grade werth geachtet, als sie in deren Dienstbarkeit tritt; von allen Seiten thun sich die Quellen des Lebensgenusses auf, und die Selbstsucht wird jetzt vielleicht auf eine feinere, aber desto verderblichere Weise genährt; was Wunder, wenn auch bei der Jugend der Sinn und das Interesse an dem, was über das Sinnliche hinausliegt, wenn auch nicht erstickt, doch vielfach gehemmt und abgestumpft wird? — —

Mir scheint der geringere Grad von geistiger Spannkraft in der großen Verschiedenartigkeit der Schüler in den meist überfüllten Classen ihren Grund zu haben. — — Es ist bekannt, daß von den Schülern, welche die Gymnasien besuchen, kaum jedesmal der zehnte Theil zu wissenschaftlichen Studien übergeht, alle übrigen aber schon früher das Gymnasium verlassen, um eine andere Laufbahn einzuschlagen. —

Die Hindernisse, welche diese Verschiedenartigkeit der Schüler einer erfolgreichen Thätigkeit des Lehrers entgegensetzt, sind besonders in den mittleren Classen groß, in welchen sich immer einige befinden, welche z. B. lediglich wegen der Vergünstigung des einjährigen Militairdienstes die Schule besuchen. Dergleichen äußere Zwecke veranlassen dort häufig das Gesuch um Dispensation vom Griechischen: dieselben Schüler zeigen sich aber zugleich in der Regel ebenso gleichgültig gegen das Lateinische, und würden auch von diesem Object, wenn es nur verstattet wäre, loszukommen suchen. —

— Ferner verdient hier in Betrachtung gezogen zu werden das

Alter, welches man gewöhnlich für die Aufnahme in das Gymnasium annimmt, und das Maß von Kenntnissen, welches dieselbe bedingt. Wie die Sachen jetzt liegen, so wird einem Knaben nach vollendetem achten, spätestens neunten Jahre der Zutritt verstattet, und man verlangt dazu nichts weiter, als daß derselbe mechanisch deutsch lesen, mit einiger Geläufigkeit schreiben, etwas rechnen könne, und zum Ueberfluß die ersten elementarischen Kenntnisse der Geographie inne habe. Hiedurch aber wird das Gymnasium offenbar auf den Standpunkt der Elementarschule herabgesetzt, deshalb genöthigt, neben den ihm wesentlichen Gegenständen noch eine Menge Kenntnisse und Fertigkeiten beizubringen, die billig bei der Aufnahme vorausgesetzt werden sollten, abgesehen davon, daß der Knabe in jenen Jahren noch nicht das gehörige Maß von geistiger und körperlicher Energie besitzt, wodurch das glückliche Gedeihen des Gymnasialunterrichts bedingt wird. —

Ein anderes Hinderniß liegt in der Vielheit der Unterrichtsgegenstände, in sofern dieselben neben einander von allen Schülern einer Classe nach dem gleichen Maße gelernt werden sollen. Auf den unteren Stufen hat dies keinen nachtheiligen Einfluß; auf der obersten dagegen, wo die Individualität und die besondere Richtung, welche ein jeder in seiner akademischen Laufbahn nehmen wird, schon bestimmter hervortritt, erscheint es in der That fast als eine Grausamkeit bei manchem, welcher ein entschiedenes Talent für den einen Zweig wissenschaftlicher Thätigkeit besitzt, während er in andern Geringes leistet, auch darin dasselbe von ihm wie von allen übrigen zu verlangen. Auch gelingt dies nicht; der ursprüngliche Trieb läßt sich keine Gewalt anthun; der junge Mensch lernt mit Widerstreben, und daher nur mechanisch, was ihm nicht zusagt, während ihm zugleich die Zeit verkümmert wird für das, wozu Talent und Neigung ihn hinzieht. Aber auch der Lehrer vermag nicht, den Schülern das zu leisten, was er unter andern Umständen leisten könnte. Hält er sich bei seinem Unterricht an die für ein besonderes Fach vorzüglich Begabten, so können die übrigen nicht folgen; will er diese gehörig berücksichtigen, so haben jene Langeweile, und so ist es natürlich, daß nirgend ein frisches, kräftiges Leben das Ganze durchdringt *). —

Das Haupthinderniß, durch welches das rasche und kräftige Fortschreiten der Jugend in den Gymnasien gehemmt wird, liegt meines Erachtens in den Lehrern selbst. Uebersieht man die Geschichte des Schulwesens in den letzten 30 bis 40 Jahren, so findet man, daß sich seitdem erst ein eigentlicher Gymnasiallehrerstand gebildet hat, der sich

---

*) Hieran schlossen sich Wünsche für das Abiturientenexamen, welche durch die neuesten Vorschriften über dasselbe größtentheils erfüllt sind.

weit über den früheren erhebt, und in mehrfacher Beziehung die größeste Achtung verdient. Denn wenn es früher auch an einer oder der andern Schule Männer gab, welche durch vielseitige Kenntnisse sich auszeichneten, so waren dies doch immer nur einzelne Lichtpunkte; die meisten Lehrer an den sogenannten hohen Schulen waren Candidaten der Theologie, welche ihr Geschäft nur als Durchgang zu einem Pfarramt betrachteten, und denen deshalb seiten die Schule sonderlich am Herzen liegen konnte. Ganz anders verhält es sich jetzt. Die Stellen an den Gymnasien sind dem größten Theile nach mit Männern von ausgezeichneten Kenntnissen besetzt; nicht wenige unter ihnen giebt es, welche geschickt sind, den akademischen Lehrstuhl zu besteigen; und gewiß würde der unter seinen Collegen eine geringe Achtung genießen, der nicht unabläßsig bemüht wäre, seine Kenntnisse zu vermehren und tiefer zu begründen. Eine nicht geringere Achtung ferner verdienen die Gymnasiallehrer wegen der würdigen, edlen Haltung, welche sich in ihrem Verhältnisse zu einander zu erkennen giebt, indem sie sich auch dadurch weit über die frühere Zeit erheben, in welcher die Schule nicht selten der Sitz des Gezänks und unwürdiger Klatschereien war. Und so kann man endlich auch drittens darum dem Staate und den Schulen wegen ihrer Lehrer Glück wünschen, weil es keine gewissenhaftere, fleißigere und treuere Beamte giebt, als sie. Dessen ungeachtet ist es die Frage, ob jetzt die Schulen mit ihren durch Gelehrsamkeit, sittlichen Ernst und gewissenhafte Treue ausgezeichneten Lehrern im Ganzen gerade besser daran sind, als früher? Bei näherer Untersuchung fürchte ich, muß man diese Frage verneinen. Es ist nämlich eine sehr merkwürdige Erscheinung, daß, während das Elementarschulwesen in den letzten dreißig Jahren in Hinsicht auf Didaktik und Methodik eine ungeheure Reform erfahren, und sich eine Generation von Lehrern gebildet hat, die wegen ihrer pädagogischen Gewandtheit und ihres Geschicks, große Massen zu beleben, Bewunderung verdienen, die Gymnasien während dieser Zeit in jener Beziehung durchaus unbeweglich geblieben sind, und von den großen Veränderungen in der pädagogischen Welt entweder gar keine, oder doch nur sehr geringe Notiz genommen haben. Es fehlt nicht viel daran, daß sich ein Gymnasiallehrer vor seinen Collegen scheuen, und für einen armseligen Schulmeister gehalten zu werden fürchten muß, wenn er sich so weit herabläßt, ein pädagogisches Buch zu lesen, oder überhaupt nur ein pädagogisches Interesse zu zeigen. Der herrschende Grundsatz bei nicht wenigen Gymnasiallehrern ist der, was man gelernt habe, darin könne man auch unterrichten, und wenn man daher manchem sagte, daß es auch noch eine eigenthümliche Unterrichtskunst gäbe, zu welcher entweder ein angebornes Talent gehöre, oder welche

durch Studium zum Bewußtsein gebracht und praktisch erlernt werden müsse, so würde er sich höchlich darüber verwundern, und sich schwerlich in seinem Glauben irre machen lassen, daß dergleichen Armseligkeiten allerdings für den Elementarlehrer gehörten, eines Gelehrten aber durchaus unwürdig seien. Freilich könnte manchen seine eigene Erfahrung tagtäglich belehren, daß die Sache nicht eben so gar unwichtig sein müsse, da er trotz alles Lehrens doch bei den Knaben nichts ausrichtet, und daß er selbst bei der Mühe, an der er es nicht fehlen läßt, beständig über Faulheit, Schlaffheit und Regungslosigkeit derselben zu klagen hat. — Allerdings wird nicht aus jedem Holze ein Mercurius; aber der Knabe ist auch kein Holz, sondern eine leichtbewegliche, bildsame Masse, welche nur des rechten Künstlers bedarf, um zu einem Götterbilde gestaltet zu werden. So ist es also ein gewisser Hochmuth, der nicht wenige Gymnasiallehrer verblendet, und alle Arbeit und Mühe, welche sie vielleicht anwenden, vergeblich macht. Denn wer kann es leugnen, daß das Resultat des Unterrichts wenigstens mit den oft sehr großen Anstrengungen von Seiten der Lehrer nicht in dem rechten Verhältnisse steht. Ich führe z. B. das Lateinische an: der Cursus geht durch 6 Classen und ist auf 9 Jahre berechnet. In jeder Classe wird wöchentlich 8 bis 10 Stunden im Lateinischen unterrichtet; jeder Schüler erhält also, das Jahr nur zu 40 Wochen gerechnet, jährlich 320 bis 400 Stunden lateinischen Unterricht, demnach in 9 Jahren 2880 bis 3600 Stunden. Nimmt man nun noch dazu, daß das Lateinische auch von den Schülern jetzt als das Hauptobject betrachtet wird, erwägt man, daß auch bei den häuslichen Beschäftigungen gewiß fast die Hälfte der Zeit davon in Anspruch genommen wird, und bedenkt man, daß auch andere Lectionen, z. B. in der römischen Geschichte, mit dem Lateinischen in unmittelbarer Verbindung stehen, so muß man sich in der That verwundern, daß die Fortschritte nicht bedeutender sind. Freilich ist die pädagogische Aufgabe jetzt eine viel schwierigere, als sonst. Ehemals waren die Unterrichtsgegenstände viel einfacher, und die Kräfte der Schüler wurden nicht so vielseitig in Anspruch genommen als jetzt. Als man seit etwa hundert Jahren allmählich mehr Lehrgegenstände aufnahm, machte sich die Ansicht geltend, es sei unmöglich, daß verschiedenartige Schüler in verschiedenen Gegenständen zugleich unterrichtet würden; so trat an die Stelle des früheren Classensystems das Fachsystem. In neuern Zeiten hat man sich überzeugt, daß diese Einrichtung zu vielen Uebelständen führe, und man gab sie wieder auf, ohne jedoch die Zahl der Lehrgegenstände zu vermindern. Der Lehrer hat also jetzt die Aufgabe, die disparatesten Elemente zu einer sich gegenseitig tragenden und belebenden Einheit zu verbinden; und daß die Lösung dieser Aufgabe zu den schwierigsten gehört, und ohne große pädagogische

Geschicklichkeit nicht gelöst werden kann, wird Niemand bezweifeln. Um so mehr aber ist es zu beklagen, daß Viele die pädagogische Kunst ihre geringste Sorge sein lassen; und daher ergeht es den Schülern nicht selten wie einem Kranken, der von drei bis vier Aerzten nach verschiedenen Systemen zugleich behandelt wird, und bei welchem daher die Lebenskraft ungeheuer sein muß, wenn er mit dem Leben davon kommen soll. Freilich könnte man sagen, des Directors Aufgabe ist es für Einheit des Plans und der Methode zu sorgen; er soll die Lehrer leiten, er soll sie aufmerksam machen, wenn sie fehlgreifen, und er spricht sich daher selber das Urtheil, wenn er sich über Mangel derselben beklagt. So sollte es sein. — Aber viele Lehrer sind zu sehr in sich fertig und für diese Seite ihres Berufs zu wenig interessirt. Zum Beweise hiervon dienen die Conferenzen. — — Ueberall bilden sich freie Vereine und Gesellschaften: Künstlervereine, technische, ärztliche u. a.; vor allen auch Vereine der Elementarlehrer; von Gymnasiallehrer-Vereinen vernimmt man nichts. — Unter solchen Umständen ist es denn leicht zu begreifen, wie der Unterricht mancher Professoren an den gelehrten Schulen so wenig Anregendes hat, und wie es namentlich so wenigen gelingt, größere Massen gleichmäßig zu durchdringen und zu beseelen. Sie haben vergessen, daß die Gymnasien Gymnasien, das heißt Uebungsschulen sein sollen; man möchte meinen, die Schule solle nichts als Philologen bilden; daher die falsche Gründlichkeit, welche sich oft bei dem Erklären der Autoren zeigt, wo nicht selten den Schülern die größten Feinheiten der Sprache mitgetheilt werden, während diese noch nicht im Stande sind, zehn Zeilen hinter einander mit Geläufigkeit zu lesen und zu übersetzen. — Aus dem Mangel an Lebendigkeit des Vortrags und an Geschick, sich jedesmal auf den Standpunkt des Schülers zu versetzen, erklärt sich die häufige Klage der Lehrer über geringe Anlagen der Schüler, wobei es sich nicht selten ereignet, daß der eine Lehrer einen Schüler für bornirt hält, den der andere für einen sehr guten Kopf erklärt. Auch die Erfahrung macht man nicht selten, daß gerade diejenigen Lehrer, denen selbst Biegsamkeit des Geistes und Lebendigkeit im Vortrage abgeht, am häufigsten die Prädicate: „einfältig, dumm, stumpf, schlaff" über Schüler im Munde führen. So heißt es auch in diesem Verhältnisse: Quidquid delirant reges, plectuntur Achivi. Uebrigens brauche ich nicht hinzuzusetzen, daß es auch unter den älteren Lehrern in pädagogischer Beziehung sehr ausgezeichnete Männer und Meister im Unterrichten giebt; daß diese aber immer die kleinere Zahl bilden, wird Jeder zugeben, der unbefangen ist und nur die Sache im Auge hat. Aus allem Diesem folgt, daß sich hier die recht eigentlich wunde Stelle der Gymnasien findet, und daß hier am meisten eine gründliche Hülfe erforderlich ist.

Daß aber diese Behauptungen nicht aus einseitigen von mir allein gehegten Ansichten hervorgegangen sind, sondern sich auch auf den Gymnasien schon Bahn brechen, geht unter Anderm aus folgenden Aeußerungen eines Lehrers am F.-W.-Gymnasium in einer Mittheilung an mich hervor: „In weit größere Noth würden wir Gymnasiallehrer kommen, wenn es Jemandem einfiele, öffentlich die Frage aufzuwerfen: wie sieht es denn eigentlich in den Gymnasien neben allem dem lobenswerthen Eifer für die Wissenschaft um die Unterrichtskunst aus? Wie weit sind die Gymnasiallehrer im Stande, Dasjenige, was sie in ihren resp. Fächern vor sich gebracht haben, nun auch auf eine gedeihliche Art und mit der gehörigen Maßhaltung zum Besten der Jugend zu verwenden? Verstehen sie nicht bloß zu dociren, sondern auch wahrhaft zu bilden? kurz, sind sie wirkliche Pädagogen? Ich meine also, träte ein resoluter und sachkundiger Ankläger in diesem Capitel auf, wir würden nicht so leichtes Spiel haben, wie bei Lorinser's Insinuationen. Die Hand auf's Herz — kann von wahrhaftem Segen und Gedeihen in den Gymnasien die Rede sein, so lange die Gymnasiallehrer der Mehrzahl nach es fast unter ihrer Würde halten, sich mit Pädagogik abzugeben, oder auf die erfreulichen Fortschritte zu achten, welche zum Theil die Elementarschule in dieser Beziehung macht, so lange die Meinung herrscht (und sie herrscht noch in der That und in der Wahrheit), das Hauptverdienst des Gymnasiallehrers sei *nicht nach seiner pädagogischen Tüchtigkeit, sondern nach seinen isolirten Studien und literarischen Leistungen* zu messen, so lange es für ein *untrügliches Kennzeichen* e i n e s M a n n e s f ü r P r i m a gilt, wenn er mit vornehmer Miene zu sagen versteht: ad haec ego humilia descendere nec possum nec volo. — In der That, bei dieser Vornehmthuerei, wie sie noch zum guten Tone gehört, wäre es ein Wunder, wenn der Gymnasialunterricht die Früchte trüge, die er tragen könnte und sollte. Der Geist des Hochmuths, der sich in tausendfältiger Weise offenbart, ist wahrhaftig nicht geeignet, bei dem aufmerksamen Beobachter günstige Vorurtheile zu erwecken. Es wird häufig über ungeschickte Behandlung der Lehrgegenstände, über zu große Anstrengung der Jugend durch unrichtige und überspannte Forderungen an dieselben geklagt, und nicht ganz mit Unrecht. Aber woran liegt die Schuld? der größte Theil gewiß in jenem sich isolirenden Dünkel, welcher es für verächtlich hält, von dem Katheder zu den Schülern hinabzusteigen; in jenem Wahne, als sei es eben ehrenvoller, von einem aus tausend Büchern zusammencitirten Hefte Studenten etwas vorzulesen, als sich an den jugendlichen Geist anzuschließen, um ihm nicht naturwidrige Zumuthungen zu machen. Das heillose Nachäffen der akademischen Lehrweise hat die Folge, daß mit den Schülern fast überwiegend durch das Medium der Tinte conversirt wird, und daß

diese beinahe alles Reden und Denken darüber verlernen, oder lieber gar nicht lernen." — —

Diesen Uebeln abzuhelfen scheint es mir nothwendig, 1) daß immer noch mehr auf Anlegung höherer Bürgerschulen Bedacht zu nehmen sei, und daß den Schülern in gewissen Classen derselben die gleichen Begünstigungen zugestanden werden, deren sich die mittleren und zum Theil die höheren Classen der Gymnasien erfreuen. — —

2) Die Aufnahme in die unterste Classe des Gymnasiums darf nicht vor dem zehnten Jahre stattfinden, unter zweckmäßig erhöheten Forderungen. — —

Es müßte streng darauf gehalten werden, daß die Elementarschulen nicht in Dingen unterrichten, die außer ihrem Kreise liegen und daß es ihnen namentlich verboten wäre, irgend eine fremde Sprache, sei es nun eine moderne, oder gar eine der alten zu lehren. Besonders würden hierin die Privatschulen einer genauen Controlle bedürfen, so lange bis sie sämmtlich, was in allen Beziehungen höchst wünschenswerth ist, durch öffentliche Schulen ersetzt sind.

3) Da durch höhere Verordnungen festgesetzt ist, daß die Cursen in den drei unteren Classen einjährig, in den drei oberen zweijährig sein sollen, so ist zu wünschen, daß wenigstens in den zuerst genannten Classen die Versetzungen nicht mehr halbjährlich, sondern nur jährlich geschehen, wobei es sich denn von selbst versteht, daß auch die Aufnahme überhaupt nur alle Jahr einmal stattfinden darf. Es ist nicht zu sagen, was die halbjährlichen Versetzungen schaden. Der Lehrer bekommt auch hier wieder mit ganz verschiedenartigen Massen zu thun, zuerst mit solchen, die das halbjährige Pensum schon einmal durchgemacht haben, sodann mit denen, welche erst in die Classe eingetreten sind. Am fühlbarsten macht sich der Uebelstand da, wo Gegenstände eintreten, die in den früheren Classen noch nicht sind gelehrt worden, wie die Mathematik, das Griechische, die Lectüre der lateinischen und griechischen Schriftsteller. Hier ist der Lehrer gezwungen, er müßte denn ein ausgezeichneter Unterrichtskünstler sein, im Anfange die älteren Schüler meist ganz unbeschäftigt und dasitzen zu lassen, während die neu Hinzugekommenen in der Schule und zu Hause über ihre Kräfte in Anspruch genommen werden. Hieraus entsteht ein doppelter Nachtheil: die ersteren kommen aus aller gleichmäßigen Thätigkeit heraus, während die letzteren so überladen werden, daß sie, statt sich in der neuen Classe wohl zu befinden, sich vielmehr geängstigt und niedergedrückt fühlen. Fehlt es nun vollends dem Lehrer an Biegsamkeit, oder an Milde und Geduld, begreift er nicht, daß für den Schüler erst eine gewisse Zeit erfordert wird, um sich an seine ganze Individualität und seine Behandlung der Gegenstände zu gewöhnen, so wird die Noth der Schü-

ler noch größer, und gewiß ist schon mancher auf diesem Wege zu Grunde gegangen. — Umgekehrt, wenn das Translocationsexamen herannaht, richtet sich die Thätigkeit des Lehrers überwiegend auf die, welche sich zur Versetzung gemeldet haben, während die anderen meist nur nebenhergehen, und in der Meinung, daß sie doch nicht versetzt werden, keiner Anstrengung zu bedürfen glauben. — Hierbei hilft nur die jährliche Versetzung, wobei ich jedoch nicht zu entscheiden wage, ob auch in den Classen, für die ein zweijähriger Cursus vorgeschrieben ist, erst nach zwei Jahren eine Versetzung stattfinden solle; der Conformität wegen würde es wünschenswerth sein. — Der Fall, daß nach Jahresfrist die Reife für die höhere Stufe noch nicht erreicht wäre, würde meines Erachtens selten vorkommen; träte er ein, so läge die Schuld entweder an entschiedener Unfähigkeit des Schülers, oder am Lehrer: im erstern Falle würde der Schüler am besten das Gymnasium mit einer anderen Anstalt vertauschen, im zweiten müßte er freilich der Ungeschicklichkeit des Lehrers zum Opfer gebracht werden.

4) Es ist anzuerkennen, daß die Anordnung des pädagogischen Probejahrs im Ganzen schon gute Früchte getragen hat. Denn vergleicht man die jüngere Generation der Gymnasiallehrer, welche seitdem gebildet worden ist, mit der älteren, so läßt sich nicht leugnen, daß in jener sich ein viel größeres pädagogisches Interesse zu erkennen giebt, als bei dieser, wiewohl in so kurzer Zeit eine vollkommene pädagogische Durchbildung nicht möglich ist. Viel glänzender würde dagegen meines Erachtens der Erfolg sein, wenn durch Stiftung von pädagogischen Seminaren künftig für die Lehrerstellen an den Gymnasien gesorgt würde. Zwar giebt es dergleichen in den Universitätsstädten schon jetzt, allein ich kann nicht anders, als bekennen, daß ich diese Institute nach ihrem gegenwärtigen Zustande nicht für nützlich ansehe. Die Leitung derselben ist in der Regel einem Manne übertragen, der als Gelehrter eine der ersten Stellen einnimmt, der aber mit dem Gymnasialschulwesen durchaus nichts zu schaffen hat. — — Es liegt nahe, daß er die Seminaristen zu dem zu bilden sucht, was er selber ist, zu Gelehrten; und wenn das an sich vortrefflich ist, so erfüllt es doch den nächsten Zweck des Seminars nicht, welcher überwiegend ein praktischer ist. — Zwar haben die Seminaristen die Verpflichtung, an den Gymnasien, unter der Leitung eines Lehrers, wöchentlich 6 Stunden zu geben; allein dies ist nur ein ungenügendes Auskunftsmittel. — Denn es kommt schon sehr darauf an, ob der beaufsichtigende Lehrer sich selbst recht auf das Unterrichten versteht; kann man verbürgen, daß nicht auch hier einmal ein Blinder einen Lahmen zu führen bekäme? Wenn dies aber auch nicht eintritt, so bleibt der junge Mann doch bei den 6 Stunden der Anstalt immer viel zu fremd, und ich möchte darum die frühere

Einrichtung für zweckmäßiger halten, nach der die sämmtlichen Seminaristen bei Einer Anstalt vereinigt waren. Dazu kommt noch dies, daß sie nach ihren unmittelbaren Beschäftigungen im Seminar kein rechtes pädagogisches Interesse in die Schule mitbringen; auch sie wollen Gelehrte werden, — und es mag manchen unter ihnen geben, der die Lehrstunden als die lästige Bedingung ansieht, die er um der Vortheile des Seminars willen erfüllen muß. — Die Seminare für gelehrte Schulen könnten leicht mutatis mutandis eine ähnliche Organisation wie das hiesige Seminar für Stadtschulen erhalten. Wenn man erwägt, wie in diesem Institut junge Leute, welche bei ihrem Eintritt nur mäßige Kenntnisse und wenig allgemeine Bildung haben, nach einem Cursus von 3 Jahren für ihren Kreis zum Theil eine wahre Meisterschaft in der Didaktik erlangt haben, welche Resultate würde man erwarten dürfen, wenn kenntnißreiche, innerlich durchgebildete junge Männer in ein Institut ähnlicher Art zu praktischen Schulmännern für Gymnasien ausgebildet würden! Wahrlich man möchte glauben, daß dann das goldene Alter der preußischen Gelehrtenschulen gekommen wäre.

5) Endlich ist es die Stellung der Directoren, welche bei dem jetzigen Zustande der Gymnasien neue Beachtung verdient. Zufolge der am 10. Juni 1824 erlassenen Instruction für die Directoren der Gymnasien in der Provinz Brandenburg, werden dieselben „in jeder Beziehung für die Wohlfahrt der ihnen anvertrauten Lehranstalten verantwortlich", dabei ihnen aber zur Pflicht gemacht, Alles was sich hiezu eignet, z. B. den Lectionsplan, in den Conferenzen zu berathen, und in der Regel die Sache durch Mehrheit der Stimmen zum Beschluß zu bringen, so jedoch, daß dem Director, auch wenn die Mehrheit der Stimmen gegen ihn ist, die Entscheidung zusteht, aber unter der Beschränkung, daß der Dissensus und die Gründe für denselben zu Protokoll gebracht werden. Schon hieraus ergiebt sich die Stellung des Directors als eine höchst schwankende; aber die Sache wird, wie es scheint, noch schlimmer, wenn das Verhältniß der Lehrer zu demselben nachher nicht als ein untergeordnetes, sondern als ein nachgeordnetes bezeichnet wird. Hienach ist die Stellung des Rectors die eines primus inter pares, der, wie es dort auch heißt, die Befolgung seiner Anordnungen nur im Fall der Noth durch das Subordinations-Verhältniß zu bewirken hat, während die Hauptquelle derselben „eine auf musterhaften Wandel, umsichtiges Benehmen, Gelahrheit und Pflichtliebe gegründete Autorität" sein soll. Seine Autorität ist also keine amtliche, sondern überwiegend eine persönliche, wobei er, wie ich glaube, unmöglich für das Wohl des Ganzen verantwortlich gemacht werden kann. Ich schließe mich durchaus dem an, was im Greifswalder Programm 1834 der damalige Pror. Glasewald sagt: „In allen

Verhältnissen eines Rectors nach außen und innen, zu den Schülern, zu den Lehrern, zu den Eltern, theilweise auch zu den Behörden, hat er eine schwankende Stellung zwischen gesetzlicher Macht und Ohnmacht, und er muß daher oft bittweise zu Werke gehen, wo er unbedingt sollte befehlen können. Wohl ihm, wenn er so viel persönliche Zuneigung bei den Eltern und bei seinen Collegen besitzt, daß man ihm Manches zu Gefallen thut; denn das Ansehen einer gesetzlichen Autorität kann er oft in dringlichen Fällen nicht geltend machen. Bei welchem andern Collegium würde man einen Tag lang auskommen zu können meinen mit einem Vorsteher, dessen Ansehen in den meisten Fällen blos von seinem persönlichen Einflusse abhinge? — Die Lähmung seiner Wirksamkeit ist eben dies, daß er nur zum Theil Staatsbeamter, zum Theil mit einer Art väterlicher Gewalt ausgestattet ist, daß er also beides zugleich, d. h. jedes halb sein soll." — Freilich wer sich allein auf Amtsautorität zu stützen gedächte, dem wird überhaupt schwerlich etwas Bedeutendes gelingen; aber die Autorität der Persönlichkeit reicht oft nicht aus in einem Verhältnisse, in welchem, wie bei einem Lehrercollegio, die einzelnen Elemente oft so verschieden sind, und wo die Neigung des Einzelnen mit dem Interesse des Ganzen nicht selten in Widerspruch tritt; so daß also der Vorsteher immer in dem Fall ist, Rücksichten zu nehmen, nicht selten conniviren zu müssen, damit er nicht durch sein Verfahren bei diesem oder jenem anstoße.

— — Wäre dem Rector *als unmittelbarem* Organ der Behörden volle Gewalt übertragen, und bliebe es ihm überlassen, wie weit er bei seinen Anordnungen die einzelnen Lehrer, oder das ganze Collegium zu Rathe ziehen wolle, so müßte von Seiten der Behörde über seine ganze Amtsführung eine strenge Controlle geführt, und wenigstens jährlich einmal von Seiten des Königl. Commissarius eine bis in's Detail sich erstreckende Schulvisitation gehalten werden, bei welcher die Stunden der sämmtlichen Lehrer besucht, und eine Conferenz mit den Lehrern, ohne Beisein des Directors, gehalten würde, in welcher jeder verpflichtet wäre, sich frei und unumwunden über alle von ihm wahrgenommenen Mängel zu äußern. Eine gleiche Conferenz würde dann mit dem Director zu halten sein, in welcher derselbe namentlich die in den monatlichen Conferenzen mit den Lehrern gepflogenen Verhandlungen summarisch vorzulegen hätte. — Endlich wäre über alles dies an den Director und an die Lehrer eine Verfügung zu erlassen, in welcher ihnen das Resultat der Visitation mitgetheilt würde. — —

Gedruckt bei A. W. Schade.

Berlin.
Verlag von Theod. Chr. Fr. Enslin.

1842.

Wiese, Ludwig Adolf,

Aug. Gottl. Spilleke, Director des Königl. Friedrich-Wilhelms-Gymnasiums, der Real- und Elisabeth-Schule zu Berlin nach seinem Leben und seiner Wirksamkeit

Berlin 1842

Biogr. 1109 m
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10067068-8